Ahauser Kreiszeitung

Amtliches Kreisblatt für den Landkreis Ahaus = Zentral-Organ für das nordwestliche Münsterland

verbunden mit Eper Volksblatt, Gronauer Volkszeitung, Nienborg-Heeker Zeitung, Stadtlohner Anzeiger, Vredener Volksblatt

Erscheint täglich. – Bezugspreis. Monatlich 2 Goldmark ohne Bestellgeld. Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus Ulmenstr. 222a Tel.-Adresse Kreiszeitung Ahaus i. W. – Fernsprecher Nr 50 – Postscheckkonto Hannover Nr. 22739 Bankkonten: Kreis- und Stadtsparkasse Ahaus und Gewerbebank Ahaus

Wöchentliche Sonderbeilagen: Erholungsstunden für das christliche Volk, Geist und Gestalt, Lesefrüchte, Welt und Wissen, Literatur und Kunst, Frauenwelt, Steuer und Recht, Sozialpolitik u. Standesfragen, Technik und Verkehr, Turnen, Spiel und Sport.

Anzeigenpreise: Das 30 mm breite mm 10 Goldpfennig. Bei Wiederholungen Rabatt nach festem Tarif. Reklamen: Das 80 mm breite mm 50 Goldpfennig. Für Erfüllung von Platzvorschriften wird keine Gewähr, jede für Druckfehler Haftung übernommen. Etwaiger Rabatt gilt als Kassarabatt und kann verweigert werden, wenn Zahlung nicht binnen 8 Tagen nach Erhalt der Rechnung erfolgt.

Nummer 218 | Ahaus, Mittwoch, den 11. August 1926. | 46. Jahrgang

Verfassungstag.

Der Tag, an dem vor sieben Jahren die neue Verfassung des Deutschen Reiches in Kraft gesetzt worden ist, wird auch in diesem Jahre noch nicht als Nationalfeiertag begangen. Die unglückseligste Eigenschaft des deutschen Volkes, seine Uneinigkeit, seine Neigung zu innerem Hader, hat es bisher verhindert, daß man sich auf einen Tag einigte, an dem die Parteipolitik zu schweigen hätte, der schweren Jahre gedacht würde, durch die Deutschland hindurch gegangen ist, ohne daß die Einheit des Reiches, das Erbe der Väter, verloren gegangen wäre, und an dem das deutsche Volk der Freude festlichen Ausdruck geben würde, daß Deutschland, nach Krieg und Revolution durch das ernste Schaffen der Deutschen Nationalversammlung, durch die Verfassung von Weimar, wieder zu geordneten staatlichen Verhältnissen und durch eine wohldurchdachte Außenpolitik zur Anerkennung als gleichberechtigte Großmacht zurückgeführt worden ist. Des Verfassungstages wird zwar seit 1921 von staatlichen und kommunalen Behörden und republikanischen Vereinigungen in Feiern begrenzten Umfanges gedacht, aber ein Volksfest, ein Tag nationaler Weihe ist er noch nicht. Man erlebt noch immer wieder, wenn auch seltener als vor ein paar Jahren, die hartnäckigsten Bemühungen, darauf gerichtet, die Verfassung vom 11. August 1919 als ein übles Machwerk hinzustellen, als „ein Werk von Literaten und Partei- und Gewerkschaftssekretären". So lasen wir's noch heute morgen in einem Blatt, das zwischen dem rechten Flügel der Deutschen Volkspartei und dem rechten Flügel der Deutschnationalen hin- und herzupendeln pflegt. Doch auch der „entschiedene Republikaner" sollte solche Aeußerungen nicht tragisch nehmen. Sie wiegen nicht schwer angesichts der unbestreitbaren Tatsache, daß sich immer weitere Volkskreise, die das Beharrungsvermögen zunächst am alten Obrigkeitsstaat festhielt, heute mit Entschlossenheit dem neuen Staate zuwenden und daß selbst aus der nach ihrem Statut monarchistischen Deutschnationalen Volkspartei in letzter Zeit beachtliche Stimmen laut geworden sind, die die Bejahung der republikanischen Staatsform fordern.

Man muß Verständnis für die deutschen Männer und Frauen haben, die aus innerer Ueberzeugung heraus auch heute noch hoffen, die deutsche Geschichte der letzten sieben Jahre ließe sich noch einmal rückwärts revidieren. Wir lehnen es ab, auf jene mit Keulen zu schlagen, sofern sie sich dem geltenden Recht und Gesetz fügen. Mit Druck und Gewalt läßt sich keine republikanische Gesinnung erzielen. Gewiß, Respekt vor der geltenden Verfassung muß von jedem deutschen Staatsbürger gefordert werden. Aber diejenigen, die sie als bestehendes Recht achten und nicht zu denen gehören, die dagegen wühlen, haben Anspruch auf die Nachsicht derer, deren Herz begeistert für den republikanischen Volksstaat lodert. Solche Nachsicht und Toleranz aber wird, wie die Entwicklung der letzten Jahre lehrt, in Verbindung mit der zunehmenden Einsicht, daß das Werk von Weimar die Magna Charta des deutschen Volkes ist und, sollen nicht neue Revolutionen unser Vaterland heimsuchen, auch bleiben muß, todsicher dazu führen, daß mit wachsender Zeit die Liebe zum deutschen Gegenwartsstaat auch die Kreise zur positiven Einstellung, zu freudiger Bejahung führen wird, die ihm heute noch in gefühls- oder auch verstandesmäßiger Ablehnung, weil sie unter der Monarchie besondere Vorrechte genossen, gegenüberstehen. Rom ist nicht an einem Tage erbaut worden, und die Geschichte der französischen Republik zeigt, wie allmählich ein Volk ganz in die neue Staatsform hineinwächst, sodaß es heute nur noch ein ganz kleiner Kreis von Illusionisten ist, die in Frankreich royalistische oder bonapartistische Ziele verfolgen.

So wird auch in Deutschland die Zeit kommen, wo man allgemein den Männern Dank weiß, die in dem von Putschen noch schlimm heimgesuchten Jahr 1919, unter gleichzeitiger schwerster außenpolitischer Drangsalierung, ihre Aufgabe als in freier Wahl gewählte Abgeordnete des deutschen Volkes darin erkannten, durch Schaffung einer auf das Alte bewußt aufbauenden Reichsverfassung die solide Grundlage für die staatliche Neuordnung dem deutschen Volke zu geben.

Gewiß, dieses bedeutungsvolle Werk hat nicht verhindern können, daß wir noch schwere Jahre durchzumachen hatten. Aber es hat die Auflösung des Reiches verhindert, hat dem 1919 und 1920 noch drohenden Bolschewismus den Erfolg verwehrt, das Chaos, das Rußland erlebt hat, verhütet, hat dazu beigetragen, daß der von Frankreich geförderte Separatismus überwunden wurde, und daß völkische Demagogen an das Ziel ihrer ehrgeizigen Wünsche gelangten. Zu restloser Befriedigung hat heute freilich noch kaum ein Volksgenosse Anlaß. Riesengroß lastet noch die wirtschaftliche und soziale Not auf uns. Aber diese Not ist mehr oder weniger allen europäischen Völkern gemeinsam, die am Kriege teilgenommen haben. Was in den viereinhalb Jahren des Weltkrieges vernichtet und hinterher noch in den revolutionären Wirren zerschlagen worden ist, läßt sich in einem Jahrzehnt nicht wieder aufbauen. Wer aber kann die Reichsverfassung, die dem republikanischen Staat die rechtliche Grundlage gegeben hat, für diese wirtschaftliche Depression verantwortlich machen?

Wer auf die Zeit von Weimar bis heute zurückblickt, muß die Aufwärtsentwicklung anerkennen. Es ist erfreulich, festzustellen, daß diese Anerkennung, die die Magna Charta von Weimar nicht unberücksichtigt lassen kann, heute weit über die sogenannten Weimarer Parteien hinaus den Männern, die sich in opfervoller Arbeit in führender Stellung darum verdient gemacht haben, nicht mehr vorenthalten wird, daß allmählich ein gerechteres Urteil auch in den Rechtskreisen Platz greift und man sich dort zwar langsam, aber sichtbar zu der Loyalität durcharbeitet, der der Reichspräsident v. Hindenburg nach seinem Schwur auf die Verfassung im vergangenen Jahre auch durch seine Teilnahme am Verfassungsfeste für jedermann verständlichen Ausdruck verleiht. Exempla trahunt, und so darf man wohl auch so optimistisch sein, daß nach und nach der Verfassungstag zu einem wirklichen nationalen Feiertag werden wird, an dem das hohe Lied von Einigkeit und Recht und Freiheit von den Lippen aller ertönt und der Welt vor Augen geführt wird, daß der Wille zum Leben als geschlossene Nation das deutsche Volk, vereint mit den Brüdern in Oesterreich, stark und leidenschaftlich durchpulst.

Msr.

(Siehe auch 2. Seite.)

Die Nationalversammlung in Versailles.

Die Vormittagssitzung.

× **Paris**, 10. Aug. Heute vormittag 9,30 Uhr wurde die Nationalversammlung in Versailles eröffnet, die zur Verabschiedung des verfassungsmäßig festzulegenden Statuts der Amortisierungskasse einberufen worden ist. Der Vorschlag des Präsidenten der Nationalversammlung, die Geschäftsordnung der Nationalversammlung von 1871 im ganzen auch für diese Tagung anzunehmen, wird durch Handaufheben angenommen. Der sozialistische Abgeordnete Renaudel erhebt darauf von der Tribüne aus nochmals Einspruch, doch bestätigt die Nationalversammlung trotz der Proteste der Sozialisten und der Kommunisten ihren ersten Beschluß. Ein kommunistischer Antrag auf Aufhebung des Art. 39 der Geschäftsordnung, der die Regierung ermächtigt, bei Vorschlägen auf Abänderung der Tagesordnung die Vorfrage zu stellen, wird hierauf in öffentlicher Abstimmung mit 690 gegen 175 Stimmen abgelehnt. Ein Zusatzantrag Morinaud wird darauf mit 515 gegen 347 Stimmen angenommen, der auf eine Ergänzung des Art. 39 abzielt.

Sodann verliest Ministerpräsident Poincaré die Begründung des aus einem einzigen Artikel bestehenden Gesetzentwurfes. Er lautet:

„Das Verfassungsgesetz vom 25. Febr. 1875 wird wie folgt ergänzt: Die Autonomie der Kasse zur Verwaltung der Bonds der nationalen Verteidigung und Amortisierung der öffentlichen Schuld trägt verfassungsmäßigen Charakter. Ihr werden bis zur vollständigen Amortisierung der Bonds der Nationalen Verteidigung und der durch die Kasse verwalteten Wertpapiere zugewiesen: 1. Die Einnahmen aus dem Tabakverkauf, 2. der Ertrag der einmaligen Steuer bei Eigentumswechsel, die Erbschaftssteuer und die freiwilligen Abgaben, 3. im Falle, daß die aufgezählten Mittel nicht für die Verwaltung der der Kasse überwiesenen Bonds genügen sollten, soll eine entsprechende Annuität in das Budget aufgenommen werden."

Während Poincaré diesen Entwurf verlas, unterbrachen ihn die Kommunisten verschiedentlich. Die Regierung beantragt hierauf die Dringlichkeitserklärung der Beratung dieses Entwurfes, die dann von der Nationalversammlung durch Handaufheben beschlossen wurde. Der Entwurf wird darauf an den Ausschuß überwiesen. Darauf entspinnt sich eine Debatte über die Zusammensetzung des Ausschusses der Nationalversammlung, dem der Gesetzentwurf zur Prüfung überwiesen worden ist. Es liegen hierzu drei Vorschläge vor. Schließlich wird der Antrag Bonnefous über die Zusammensetzung des Ausschusses der Nationalversammlung durch Handaufheben angenommen. Danach wählen die Finanzausschüsse in Kammer und Senat, die zusammen aus 77 Senatoren und Abgeordneten bestehen, 30 Mitglieder für den Ausschuß der Nationalversammlung unter sich. Trotz Protestes der äußersten Linken beschließt die Nationalversammlung darauf, die heutige Vormittagssitzung zu schließen und um 3 Uhr nachmittags die Arbeiten wieder aufzunehmen.

⊠ **Paris**, 10. Aug. Die Finanzausschüsse des Senats und der Kammer haben nach Schluß der Vormittagssitzung der Nationalversammlung die Liste der 30 Mitglieder, die den Ausschuß der Nationalversammlung bilden sollen ausgearbeitet. Der Ausschuß der Nationalversammlung wird sich aus 10 Senatoren und 20 Abgeordneten zusammensetzen.

÷ **Paris**, 10. August. Bereits in den frühen Morgenstunden herrschte im und um das Königsschloß von Versailles, wo die Nationalversammlung heute die dritte Verfassung abändern soll, eine fieberhafte Tätigkeit. Für die Parlamentarier war eine Anzahl von Extrazügen von Paris aus eingelegt worden, die auch das Büropersonal und die Journalisten beförderten. Die Minister und einige andere Parlamentarier kamen im Auto. Eine Schar von Photographen und Kinooperateuren hatte sich eingefunden, um die Auffahrt im Bilde festzuhalten. Die Nationalversammlung selbst ist im linken Flügel des Versailler Schlosses untergebracht worden, das seit 1871 für parlamentarische Aussprachen dient. In dem Saal tagte die verfassungsgebende Nationalversammlung bis 1875 und später fanden hier die Kongresse, d. h., die gemeinsamen Tagungen von Kammer und Senat, statt. Außer der Wahl des Präsidenten der Republik, die hier vorgenommen wird, dient der Saal auch für seltene Anlässe, bei denen es sich um eine Revision der Verfassung handelt. Die letzte Verfassungsänderung fand im Jahre 1884 statt.

Die Tagung am Nachmittag.

Paris, 10. August. Bei Wiederaufnahme der Sitzung kurz nach 3 Uhr wurde Präsident de Selves von dem Zentrum und der Rechten begrüßt, während die Sozialisten und Kommunisten erneut Lärm erhoben und den Präsidenten mit lauten Rufen empfingen. Präsident de Selves gab von der Sitzung der Kommission Kenntnis und erklärte dann, daß der Bericht der Kommission noch nicht fertiggestellt sei, so daß die Beratungen um eine weitere Stunde vertagt werden müßten. Die Ankündigung erregte Lärm auf der äußersten Linken. Man erfährt während der Unterbrechung, daß der Kommunist Cachin einen Antrag voller Hohn eingebracht hat, in dem es heißt: „Die Nationalversammlung bedauert die Entscheidung, durch die sie im Januar 1924 Millerand vor dem Ende seines Mandats verabschiedete. Sie entschuldigt sich bei dem ehrenwerten ehemaligen Präsidenten der Republik und erklärt, daß es angebracht ist, ihm eine gerechte Genugtuung zuteil werden zu lassen. Die Versammlung ruft ihn daher unter einstimmiger Zustimmung an die Seite des ehrenwerten Herrn Poincarés, der einst Millerands Mißgeschick teilte, dem aber seitdem eine gewisse Genugtuung zuteil wurde."

⊠ **Paris**, 10. Aug. Die von der Nationalversammlung heute gewählte Kommission hörte heute nachmittag vor Wiederbeginn der Plenarsitzung die Ausführungen Poincarés über den Vorschlag Soulis an, der ein Spezialgesetz für die Amortisationskasse beantragte, um einen Zusatzartikel zur Verfassung zu vermeiden. Die Kommissionsberatungen dauerten bis sechs Uhr. Die Abänderungsanträge des Kommunisten Garchery und des Sozialisten Renaudel sowie der Antrag Soulis wurden abgelehnt. Die Kommission einigte sich dann auf folgenden Text des Verfassungsergänzungsartikels:

„Der Amortisationskasse werden bis zur vollständigen Amortisation der Bonds der nationalen Verteidigung überwiesen: 1. Die Einnahmen aus dem Verkauf von Tabak, 2. die Einnahmen aus der Erbschaftssteuer und erstmaligem Besitzwechsel bei Grundstücken. 3 Falls die Einnahmen ugenügend bleiben sollten, würde ein entsprechender Betrag ins Budget aufgenommen."

Um 6.15 Uhr begann die Plenarsitzung wiederum. Der Berichterstatter Cheron verlas den Kommissionsbericht und gab den Text des Ergänzungsartikels bekannt. Er wurde in seinen Erklärungen von den Kommunisten mehrfach unterbrochen. Leon Blum sprach für die Sozialisten gegen den Gesetzentwurf. Die Tagung der Nationalversammlung sei überflüssig.

Nach der Rede Leon Blums ergriff um 7,30 Uhr Ministerpräsident Poincaré zu einer Erwiderung das Wort. Er wandte sich dann gegen die Forderung Blums auf Einführung einer Abgabe vom Kapital und betonte, die Verpflichtungen des Staates würden eingehalten werden. Allerdings sei Vertrauen zur Wiederherstellung der Ruhe notwendig, aber das genüge nicht allein. Deshalb schlage die Regierung vor, die Einnahmequellen der Amortisationskasse unantastbar zu gestalten.

Deutschlands Zahlungen in der zweiten Reparationsannuität.

Ueber eine Milliarde Mark.

× **Berlin**, 10. Aug. Das Bureau des Generalagenten für die Reparationszahlungen veröffentlicht die Uebersicht über die Einnahmen und Zahlungen im zweiten Annuitätsjahre (bis zum 31. Juli 1926). Die Gesamteinnahmen betrugen im Juli 93 023 422,71 RM. In der Gesamtsumme bis 31. Juli 1 010 074 499,21 Rm. Mit dem Kassenbestand vom 31. August 1925, von 107 013 270,89 RM. verfügte der Agent über einen Gesamtkassenbestand von 1 117 087 770,10 Mark. Der Gesamtausgabenstand per 31. Juli 1926 beträgt im zweiten Annuitätsjahre 1—024 024 076,91 RM. Von den unter Einnahmen festgestellten 1 117 087 770,10 verbleibt ein Kassenbestand am 31. Juli 1926 von 93 063 693,19 Rm.

Der Fall Kölling.

Von unserer Berliner Redaktion.

:-: **Berlin**, 11. August.

Der Fall Kölling der in der Rechts- und Linkspresse erklecklich viel Staub aufgewirbelt hat und auch von uns bereits mehrfach einer kritischen Würdigung unterzogen worden ist, tritt in sein letztes Stadium. Der Mörder Hellings ist in der Person Schröders erkannt, der in Haft genommene Industrielle Haas befindet sich wieder in Freiheit und gegen den Untersuchungsrichter beim Magdeburger Gericht, Landgerichtsrat Dr. Kölling hat der Disziplinarsenat des Oberlandesgerichts in Naumburg, durch Beschluß vom 7. August, das Disziplinarverfahren eröffnet. Der Eröffnungsbeschluß des Disziplinarsenats wird streng geheim gehalten. Man darf jedoch annehmen, daß er sich nicht allein auf die Verletzung der Pflichten eines Beamten durch Kölling im Zusammenhang mit seinen Angriffen auf den Innenminister Severing und ihre einseitige Veröffentlichung in der rechtsradikalen Presse bezieht, sondern daß er sich auch materiell mit der gesamten Untersuchungsmethode Köllings, namentlich der Verschleppung der Aufklärung des Mordes durch vollkommene Außerachtlassung der wichtigsten Mitwisserin, nämlich der Hildegard Götze, bezieht. Auch ohne parteipolitische Voreingenommenheit, wie sie sich in der Linkspresse gegen Kölling bemerkbar macht, muß selbst ein Nichtjurist zu der Auffassung kommen, daß ein Untersuchungsbeamter seinen Auftrag herzlich schlecht erledigt, wenn er Fingerzeigen, die zur Aufklärung der Tat beizutragen geeignet sind, aus reiner Halsstarrigkeit völlig außer acht läßt. Entweder hat Kölling durch sein Verhalten den Beweis seiner richterlichen Unfähigkeit erbracht, oder parteipolitische Momente verdunkelten ihm den Gesichtskreis. Im ersteren Falle hat die Oeffentlichkeit nur das Interesse, daß ein solcher Beamter in Zukunft nicht wieder auf die Menschheit losgelassen wird. Im zweiten Falle dürfen die Hintermänner Köllings, deren Einfluß er unterlag, nicht geschont werden, sondern sie müssen mit solchen Scheinwerfern beleuchtet werden, daß ihnen die Lust an der weiteren Verseuchung der deutschen Justiz ein für allemal vergeht.

Wir verlangen durchaus kein System, das den Wünschen der sozialistischen Presse entspricht, in der fast täglich zu lesen stand, daß die deutschen Richter nationalistisch, antisozialistisch und reaktionär seien. Diese Behauptung trifft daneben. Wenn einmal, wie nicht zu leugnen ist, ein Fehlurteil in politischen Dingen ergangen ist, so muß man immer berücksichtigen, daß die deutschen Richter auch nur Menschen sind. Sollte sich jedoch bewahrheiten, daß ein Untersuchungsrichter auf einer falschen Fährte blieb, um einen politischen Gegner zu vernichten, so wäre das Höchstmaß an Strafe nicht zu gelinde.

Einstweilen sind wir der Meinung, daß bei dem ganzen Fall Kölling viel zu viel eine aufgeregte Phantasie ihr Wesen treibt. Aber immerhin: Der Fall Kölling ist und bleibt ein Skandal, und zwar aus dem höchst einfachen Grunde, weil durch ihn der Glaube weiter Volksschichten an eine unbeeinflußbare Gerechtigkeit einer schweren Erschütterung ausgesetzt worden ist. Hätte die Presse der Rechten und der Linken das Wort beherzigt, daß Reden Silber, Schweigen Gold ist, so wäre ein großes Kapital an Vertrauen des Volkes zu unseren Richtern nicht unnütz vergeudet worden. (Vergl. die an anderer Stelle veröffentlichten Ausführungen des Oberpräsidenten Hörsing.)

Ein Anerkennungsschreiben des Ministers Severing.

V **Berlin**, 10. Aug. Wie der Amtliche Preußische Pressedienst mitteilt, hat der Minister des Innern, Severing, an den Polizeipräsidenten von Berlin das folgende Schreiben gerichtet:

„In der Helling'schen Mordsache ist durch die soeben seitens der Strafkammer in Magdeburg vorgenommene Freilassung von Haas, Reuter und Fischer aus der Untersuchungshaft das Verfahren zu einer bedeutsamen Klärung gelangt. Diese ist in erster Linie der Arbeit der Berliner Kriminalpolizei zu danken. Nachdem Kriminalkommissar Busdorf unbeeinflußt durch falsche Spuren in der kriminalistisch gebotenen Weise beste Aufklärungsarbeit geleistet hatte, sind von den weiteren Beamten Ihrer Behörde, Kriminalpolizeirat Galzow und Kriminalassistent Martini, vor allem aber vom Kriminaloberinspektor Dr. Ritmann und Kriminalkommissar Braschwitz alle Feststellungen schnell und sicher ohne jedes Abirren in vorbildlicher Weise erledigt worden. Aus Anlaß dieser Tätigkeit, die eine schwere Beunruhigung der Oeffentlichkeit — soweit es nach Lage der Sache zurzeit möglich ist — behoben hat, spreche ich sämtlichen Beamten, an ihrer Spitze dem Leiter der Kriminalpolizei, Regierungsdirektor Dr. Weiß, meine uneingeschränkte Anerkennung aus."

Ein spanisch-italienischer Freundschaftsvertrag.

× **Rom**, 10. Aug. Die Agenzia Stefani teilt den Abschluß eines italienisch-spanischen Freundschaftsvertrages mit. Aus dem Inhalt des Vertrages wird vorläufig nur mitgeteilt, daß er weitgehend an die vorangegangenen Verträge mit der Schweiz, mit Südslawien und der Tschechoslowakei anknüpft. Der Vertrag ist sehr umfangreich. Der wichtigste Punkt des Vertrages ist die Zusicherung gegenseitiger Neutralität im Falle eines unprovozierten Angriffes. Der Vertrag regelt außerdem verschiedene zwischen beiden Regierungen schwebende Angelegenheiten. Eine besondere Bedeutung gewinnt das Abkommen dadurch, daß die Verhandlungen über die nordafrikanischen Fragen noch nicht abgeschlossen sind. Die Vorgeschichte des Vertrages reicht bis zum Besuch des Königs Alfons in Stelin zurück. Die Verhandlungen wurden dann von Grandi in Genf fortgesetzt und dem Kabinettschef Mussolinis, Calcucci, in Madrid abgeschlossen. Aus diesem Grunde soll der Vertrag den Namen Madrider Vertrag erhalten.

„Giornale d'Italia" erinnert an die vorausgegangenen Verträge mit der Tschecho-Slowakei, Jugoslawien und der Schweiz und erklärt, der italienisch-spanische Vertrag sei bei weitem der wichtigste, vor allen Dingen wegen der gemeinsamen politischen Interessen im Mittelmeer und Afrika. „Tribuna" sagt, da die Neuordnung in Nordafrika noch nicht endgiltig geregelt sei, könne der Zusammenschluß beider Länder ihre Lage nur festigen. Ferner hätten beide Länder weite Wirkungsfelder in Südamerika gemeinsam. Der Vertrag werde in den Archiven des Völkerbundes hinterlegt werden, aber vorläufig bleibe der Wortlaut noch geheim, bis die Veröffentlichung zweckmäßig erscheinen.

+ **London**, 10. Aug. Der römische Berichterstatter der Times schreibt, in Rom sei man der Ansicht, es sei das wichtigste Merkmal des italienisch-spanischen Vertrages, daß er die Entwicklung der italienischen Nebeninteressen im Mittelmeer fördern werde. Der Korrespondent hebt die Andeutung der „Tribuna" hervor, daß die wirkliche Bedeutung des Vertrages außerhalb der Sphäre des Völkerbundes liegen werde.

Dr. Wirth zur Verfassungsfeier.

In einem durch den Parlamentarischen Dienst der Zentrumspartei verbreiteten Artikel legt Dr. Wirth seine Gedanken zum Verfassungstag dar. Er beginnt mit einer Erinnerung an die erste Feier dieses Tages am 11. August 1921, zur Zeit seiner Kanzlerschaft, gedenkt des Todes von Erzberger, Rathenau und Ebert und bemerkt mit gewisser Wehmut, daß sich auch heute noch nicht das ganze deutsche Volk zur Verfassungsfeier versammelt. „Soziale Spannungen", so bemerkt er, „aus wirtschaftlicher Not hervorgegangen, politische Irrgänge und Phantastereien, als ob wildes Umsichschlagen und maßloses Trotzen und Auftrumpfen uns freimachen könnten, lassen die Hoffnung noch fern, daß das ganze Volk den 11. August feiern könnte." Weiter schreibt Dr. Wirth:

Wir erinnern uns zwar — manchen scheint schon in wenigen Jahren die Erinnerung zu erlöschen — an die dunklen Prophezeiungen vom unvermeidlichen Sturz in den Abgrund, von der Vergeblichkeit aller Bemühungen; wir erinnern uns an Ratschläge, daß nur das politische und soziale Chaos in Deutschland, ja das Aufschäumen der roten Flut am Rhein gegen die Westmächte allein die Vernunft wieder wecken könne.

Nicht nur Erinnerungen an Elend, Tod und Verzweiflung, die immer noch im Volke rasen und Opfer auf Opfer in die Tiefe ziehen, sondern auch klares Erkennen und Anerkennen, welche hohe Bedeutung der Aufrichtung der Weimarer Verfassung zukommt. In den trüben Tagen, wo Teile des deutschen Volkes den Blick nach Osten richteten, aus dem das Heil kommen sollte, entschied sich auch das Ringen in Deutschland um Erhaltung der demokratischen Grundlage des Staatswesens, um das System der Repräsentation und um die Verfassung. Laut ertönte die Forderung der staatlichen Willensbildung auf nationaler Grundlage, die Forderung, eine Nationalversammlung zu bilden, in der sich der Wille des deutschen Volkes nach Gestaltung seiner Zukunft ausdrücken konnte. Heute mehr wie gestern gilt es, Selbstbesinnung zu üben. Nicht kleinkalibrig schießen lernen, sondern sozial und staatspolitisch denken, ist unsere Aufgabe.

Die Neuordnung der staatlichen Verhältnisse erscheint manchem unserer Zeitgenossen als so etwas ganz Leichtes und Selbstverständliches, das vom Himmel gefallen ist und an dem man nur Kritik üben darf. Diese kleinen Geister übersehen, daß die Neuordnung nicht ohne schwerste innere Kämpfe vor sich gegangen ist. Es kann nicht genug den Deutschen klar gemacht werden, daß es ein nationalpolitisches, vielleicht ein weltpolitisches Ereignis war, daß im Jahre 1919 die Mehrheit des deutschen Volkes sich in der Forderung zusammenfand, daß die alte Form des modernen Staates, die nationale Repräsentation als System beizubehalten sei.

Im Ausland bestanden, wie unter anderem die Aufzeichnungen des amerikanischen Staatssekretärs Lansing zeigen, tiefe Zweifel, ob Deutschland dem Ansturm der östlichen Ideen werde Stand halten können. Das ist eben die Großtat in der deutschen Geschichte, daß sich damals Arbeiterschaft und besitzendes Bürgertum unter Hintanstellung vieler trennender Interessen zum gemeinsamen Werk die Hand reichten.

Wir dürfen auch nicht vergessen, daß auch alte Ideale der Frankfurter Nationalversammlung noch lebendig waren. Die Idee des demokratischen Volksstaates drang als mächtiger Wille zum Leben und zur nationalen Selbstbehauptung hervor. Gerade in jenen schweren Monaten, wo das politische Gebilde des alten Reiches nach ungeheuren Leistungen des deutschen Volkes unter der Wucht einer übermächtigen Welt zusammenbrach, offenbarte sich die Stärke aller geistigen und politischen Strömungen, die seinerzeit zum Zusammentritt des Frankfurter Parlamentes geführt haben.

Wir betonen und wiederholen diese Gedankengänge absichtlich. Damit sind nicht nur politische Bestrebungen wie die Zusammenfassung in einem sogenannten Bürgerblock, den wir leidenschaftlich bekämpfen und ablehnen, unvereinbar, sondern im schreienden Widerspruch zu den Leitsternen der Weimarer Verfassung, die die nationale Einheit auf freiheitlicher Grundlage schuf, stehen auch jene kurzsichtigen Einstellungen, — mögen sie rechts oder links sich zeigen — die aus klassenegoistischen Einstellungen heraus dem Volksstaat die Mitarbeit versagen und in unfruchtbare grundsätzliche Opposition sich verirren .... Aus illoyaler Opposition heraus läßt sich das Weimarer Verfassungswerk, das auch Menschenwerk ist, leicht kritisieren. Was ist darüber, ohne daß böswillige Kritiker die Zeitumstände berücksichtigen, Sinnloses zusammenphantasiert worden. Trotz aller Stürme und Gefahren hat dieser Bau, der in mühevoller Arbeit in Weimar aufgeführt wurde, gehalten und die letzte Katastrophe von Deutschland ferngehalten. Trotz aller hämischen Kritiksucht bleibt es eine geschichtliche Wahrheit, daß die lautesten Gegner der Weimarer Verfassung froh waren, sich unter ihr schützendes Dach retten zu können, um zu neuem staatsbürgerlichen Leben vorzudringen. Die Weimarer Verfassung überwand die Revolution.

Es wird manchmal kurzsichtigerweise hervorgehoben, daß die Weimarer Verfassung des organisch-geschichtlichen Wachstums entbehre. In einer langen Friedensära ist es gewiß angebracht, das „Organische und sein Wachstum in Staat und Gesellschaft" zu betonen.

Wenn aber Weltkrieg und Niederlage die Erschütterung aller staatlichen und gesellschaftlichen Grundlagen herbeiführt, ist eben das „Organische" und die darauf fußende theoretische Betrachtungsweise von selbst aufgehoben — genau wie in den Stürmen der Völkerwanderung, des Dreißigjährigen Krieges und der Napoleonischen Zeit.

Die Weimarer Verfassung, sagte ich einst in meiner Kanzlerzeit, ist in diesem Punkte nicht so sehr die reife Frucht eines geschichtlichen, ruhigen Werdeganges, als der Willensakt eines sich selbst regierenden, dem Chaos widerstrebenden Volkes. Nicht bloß als Staatsakt ist sie zu würdigen, sondern als ein ehrwürdiges Denkmal eines unerhörten Willens zum Leben und zur Wiedergeburt.

Weg also mit nur lediglich negativer Einstellung! Das deutsche Volk hat aus der größten Niederlage des Weltkrieges heraus doch noch die Kraft gefunden, in der Verfassung von Weimar, zum ersten Mal in seiner Geschichte, das reine Prinzip des nationalen Volksstaates in der demokratischen Republik sozial und politisch zu verwirklichen. Dazu war die Mitwirkung der Arbeiterschaft und ihrer Organisationen notwendig. Sie hat sie nicht versagt. Sie hat in ihrem Emanzipationskampf Verantwortung gezeigt und ihre staatsbürgerlichen Ansprüche gerechtfertigt. ....

Man wäre versucht, mit bitterer Ironie den Kritikern entgegenzutreten, die heute alles besser wissen, wie man es damals hätte machen sollen, und die Broschüren und dicke Bücher über die damals, wie sie meinen, gemachten Fehler schreiben, ohne uns aber wissen zu lassen, was sie damals positiv und praktisch vorgeschlagen haben. Die deutschen Republikaner wissen, was sie damals auf sich genommen haben. Sie wußten auch, daß das furchtbare Erbe des Krieges, das mit atlasschwerer Wucht auf den Schultern des deutschen Volkes lastet, nicht rasch getilgt werden kann. Eine Idee belebte sie neben dem Willen zum Leben und zur nationalen Einheit: das große Werk der Rettung kann nur durch den Volksstaat, nicht durch den Obrigkeitsstaat gelingen und auch nur dann, wenn kein Teil des Volkes zum neuen Staat in Ablehnung und Unterwühlung verharrt. ...

Der Weg des neuen Deutschland ist schwer und hart. Rancher gab sich schon dumpfem Brüten, ja der Verzweiflung hin. Wir gingen über Spaa, über Genua, über London, Locarno und wie alle die Meilensteine heißen. Der Weg ist breiter geworden. An Schrecknissen ist er noch überreich. Aber er ist trotz allem nicht hoffnungslos. Wer Ungeheures leisten will, muß den regierenden Pessimismus abweisen. ....

Nicht dazu sind wir da, um darzutun, wie tief wir verachten können, wie lieblos auch wir in der Polemik sein können, wie sehr auch wir in unfruchtbarem Streit voll persönlichen Hasses das Gebot gegenseitiger Achtung verletzen können. Gerade aus unserer weltanschaulichen Einstellung erwachsen unsere Pflichten in der Gegenwart. Wir sprechen mit Absicht von der Gegenwart. Was wir hätten tun sollen, wenn Krieg und Revolution nicht gekommen wären, ist gleichgültig. Und was etwa hätte geschehen können, um beides zu verhindern oder das letzte nationale Unglück zu verhüten, mag der historischen Kritik anheimgestellt werden. Pflicht spricht zur Gegenwart. Pflicht bricht Neigung und Trägheit! Pflicht ruft zur Selbstbesinnung und edler Tat und Hingabe, zu Opfer und tiefster Einstellung, zu jeder unveräußerlichen Form sittlicher Gemeinschaft, zur Arbeit an Volkstum, Gemeinde, Staat, Land und Reich.

So darf ich mit gutem Gewissen mit jenen Worten schließen, die seinerzeit vor dem ersten Reichspräsidenten Ebert, den Ministern, vor Freunden, von denen schon viele der Tod abberufen hat, vor den Mitkämpfern um Ziel und Weg deutscher Politik gesprochen worden sind:

Wir hoffen einst in einem glücklichen, gesicherten und freien Staatswesen einen frohen Festtag des ganzen Volkes feiern zu können.

Das Recht zu dieser Hoffnung erblicken wir in dem Willen unseres Volkes, wie er niedergelegt ist in den denkwürdigen Eingangsworten der Verfassung, jener Präambel, die die alte Zeit von der neuen politischen scheidet: Dort der Bund der Fürsten nach einem siegreichen Kriege, hier das Volk, einig in seinen Stämmen, in dem Willen, sein Reich in Freiheit und Gerechtigkeit zu erneuern und festigen. Jene Welt der Freiheit und Gerechtigkeit ist die ewig bleibende, die Welt, die hinter der Flucht der Erscheinungen liegt. Sie zu verwirklichen auch bei uns, die wir weder frei sind, noch in sozial gerechten Verhältnissen leben, ist unser Ideal.

Mag die Welt neben und um uns fast den Atem beklemmen mit all den giftigen Nebelschwaden, welche Freiheit und Gerechtigkeit verfinstern, wir werden trotzdem unseren politischen und sozialen Idealen treu bleiben.

Wir werden auch weiter aufwärts schreiten, wenn wir nur selbst dem treu sind, was in dem Grundgedanken der Verfassung niedergelegt ist.

Deutsches Reich

Reichskanzler Marx wieder in Berlin.

◇ **Berlin**, 10. August. Reichskanzler Marx ist heute vormittag von seiner Urlaubsreise nach Berlin zurückgekehrt und hat die Amtsgeschäfte wieder übernommen.

Graf Brockdorff-Rantzau beim Reichspräsidenten.

)(**Berlin**, 10. August. Der in Berlin angekommene deutsche Botschafter in Moskau, Graf Brockdorff-Rantzau, wurde heute vom Reichspräsidenten von Hindenburg empfangen.

Empfang des diplomatischen Korps durch den Reichspräsidenten.

+ **Berlin**, 10. Aug. Der Reichspräsident empfing heute nachmittag im Garten seines Hauses die Mitglieder des diplomatischen Korps mit ihren Damen zum Tee. An dem Empfange nahmen u. a. der Reichskanzler, der Reichsminister des Auswärtigen, der Reichstagspräsident sowie Abteilungsleiter des Auswärtigen Amtes mit ihren Damen teil.

Gewerkschaftsbesprechungen im Reichsarbeitsministerium über die Erwerbslosenfrage.

◇ **Berlin**, 10. August. Laut „Vorwärts" fand gestern eine Aussprache der Spitzenverbände aller Gewerkschaftsrichtungen im Reichsarbeitsministerium über das Arbeitsbeschaffungsprogramm für die Erwerbslosen statt. Von den Gewerkschaftsvertretern wurde die beschleunigte Durchführung der vorgesehenen Notstandsarbeiten verlangt. Die Aussprache ergab, daß über eine Anzahl der vorgesehenen Projekte die Verhandlungen mit den beteiligten Behörden abgeschlossen sind, sodaß in nächster Zeit mit einer Vermehrung der Notstandsarbeiten zu rechnen ist. Die Gewerkschaftsvertreter forderten weiter eine sofortige Verlängerung der Unterstützungsdauer, damit den ausgesteuerten Erwerbslosen der weitere Fortbezug der Erwerbslosenunterstützung gesichert bleibe.

Schluß der Voruntersuchung über die Fememorde.

Berlin, 10. Aug. Die Voruntersuchung in den Fememordangelegenheiten Leutnant Sand, Feldwebel Wilms und Wachtmeister Legner ist nunmehr, einer Berliner Korrespondenz zufolge, endgültig geschlossen. Die Akten sind der Staatsanwaltschaft zugeleitet worden. Die Angeschuldigten sind Oberleutnant Schulz, Feldwebel Klapproth, Oberleutnant Fuhrmann, Leutnant v. Poser, Oberleutnant Stantien, Leutnant Gutknecht, Feldwebel Umhofer und Feldwebel Voß, die sich größtenteils in Haft befinden.

Die Verminderung der Besatzungstruppen.

Frankreichs Gegenforderungen.

:: **Paris**, 10. Aug. Wie der „Petit Parisien" mitteilt, hat Briand bei der Unterredung mit dem deutschen Botschafter über die Verminderung der Besatzungstruppen im Rheinlande darauf hingewiesen, daß Frankreich bereit sei, die Stärke seiner Besatzungstruppen auf 50 000 Mann herabzusetzen. Man wünsche aber, daß Deutschland sich gleichfalls vom Geiste von Locarno leiten lasse und daß die Demonstrationen, die im Rheinlande gegen die Franzosen veranstaltet würden (!), ein Ende finden. Das „Journal" gibt zu, daß der Ausgangspunkt für die Verhandlungen über die Besatzungstruppen die klare Verpflichtung sei, die Frankreich während der Locarno-Konferenz übernommen habe. Deutschland habe damals das feste Versprechen einer beträchtlichen Herabsetzung der Besatzungstruppen im Rheinlande erhalten und es blieben nur noch die näheren Einzelheiten der Ausführung zu prüfen. Das „Journal" behauptet, daß gegenwärtig nicht 85 000 Mann Besatzungstruppen im Rheinlande ständen, sondern nur 60 000 Franzosen und 15 000 Engländer und Belgier. Man erwäge französischerseits die Herabsetzung des Kontingents um 10 000 Mann. Es handele sich bei den Gegenforderungen, die Frankreich stelle, nicht nur um die Unterdrückung der nationalistischen Demonstrationen (!), sondern auch darum, daß die Deutschen, die mit den alliierten Streitkräften in Beziehung getreten seien, geschützt würden.

Französische Beschwichtigungsversuche in Amerika.

!! **Newyork**, 10. Aug. Während die amerikanischen Zeitungen fast ausnahmslos in Leitartikeln das Vorgehen Clemenceaus mißbilligen, versucht der französische Geschäftsträger die vernichtende Wirkung des französischen Briefes dadurch abzuschwächen, daß er erklärt, Clemenceaus Brief trage keinen amtlichen Charakter. Präsident Coolidge hatte von seinem Ferienort aus ein langes Telephongespräch mit Staatssekretär Kellogg wegen des Briefes. Am nächsten Sonnabend wird der Präsident mit Hoover über die Schuldenfrage konferieren. Senator Ernst, der Hauptberater der Regierung in der Schuldenfrage erklärte, Clemenceaus Worte seien impertinent und unverschämt. Aehnlich scharfe Worte werden Coolidge zugeschrieben.

Ein französisch-rumänischer Freundschaftsvertrag.

() **Paris**, 10. Aug. Nach dem „Journal" trifft es zu, daß zwischen Frankreich und Rumänien in Bukarest ein Freundschafts- und Schiedsgerichtsvertrag unterzeichnet worden ist. Wie das „Journal" schreibt, handelt es sich um den Ausbau eines Systems von Abkommen, die Frankreich mit den Staaten Osteuropas getroffen habe. Das Ziel dieser Abkommen sei die Aufrechterhaltung des Friedens auf dem Balkan. Es handele sich um einen Freundschaftsvertrag, der mit einer Zusicherung der gegenwärtigen Neutralität und einer Schiedsgerichtskonvention verbunden sei. Er füge sich vollkommen in den Rahmen des Völkerbundspaktes ein, nach dem alle im Völkerbund vertretenen Nationen die formelle Verpflichtung übernehmen, zur Verteidigung einer angegriffenen Nation beizutragen. Frankreich habe in vollem Umfange den territorialen Status und die rumänische Besetzung Bessarabiens anerkannt. Die italienische Haltung gegenüber Rumänien sei eine andere. Italien wolle gleichzeitig seine Beziehungen mit Bukarest und Moskau aufrechterhalten. Das „Journal" meint, in dieser Haltung liege eine Schwierigkeit für die europäische Politik, die beseitigt werden müsse. Es liege im Interesse Frankreichs, daß die italienische Aktion in Osteuropa mit der französischen übereinstimme.

„Echo de Paris" erklärt, in seinem Zusatzvertrage bekunde die rumänische Regierung ihre Absicht, ihren sonstigen Nachbarn Nichtangriffsverträge anzubieten. Der Korrespondent des „Matin" in Bukarest behauptet, daß Briand im Begriff sei, einen Vertrag der gleichen Art mit Jugoslawien abzuschließen.

Die jugoslawisch-bulgarische Spannung.

Die Forderungen Jugoslawiens.

= **Belgrad**, 10. August. Nach der Zeitung „Wreme" fordert die jugoslawische Regierung in ihrer in Sofia überreichten Note die sofortige Auflösung des bulgarisch-mazedonischen revolutionären Komitees sowie die Auslieferung jener bulgarischen Bandenführer, die bereits auf der Liste der Kriegsschuldigen verzeichnet waren und seit Kriegsende in Südserbien neue Verbrechen begangen haben. In Regierungskreisen wird versichert, daß die Nachbarn Bulgariens sich erforderlichenfalls selbst die nötigen Gartantien für die Sicherheit ihrer Staatsgrenzen schaffen werden.

Die Antwort Bulgariens.

× **Sofia**, 10. August. Nach Mitteilungen aus zuverlässiger Quelle wird die bulgarische Antwort auf die mit Ungeduld erwartete jugoslavische Note darauf hinweisen, daß kein Beweis dafür vorhanden sei, daß Banden von bulgarischem Gebiet auf jugoslavisches, griechisches und rumänisches Gebiet übergetreten seien. Wenn man von Bulgarien eine hermetische Absperrung der Grenze verlange, so müsse man bedenken, daß infolge des Friedensvertrages nicht mehr als 20 Gendarme zur Beobachtung einer 50 Klm. langen Grenzstrecke zur Verfügung stehen. Bulgarien habe nichts zu verbergen und sei jederzeit bereit, sich dem Spruch einer internationalen Untersuchungskommission zu fügen.

Der erfundene Anschlag auf Calles.

△ **Mexiko**, 10. August. Laut einer Verfügung des Ministeriums des Innern werden alle im katholischen kirchlichen Besitz befindlichen Wertobjekte und aller Kirchenzubehör im gesamten Land bis zur Beilegung des Konfliktes unter Siegel gelegt mit einziger Ausnahme der Andachtsstätten selbst. Die vor kurzem unter dem Verdacht eines Anschlages auf das Leben des Präsidenten Calles festgenommenen Männer und Frauen sind wieder entlassen worden. Wie die Polizei erklärt, konnten keine Tatsachen festgestellt werden, die ein Verfahren gegen die betreffenden gerechtfertigt hätten. (Das war von vornherein zu erwarten. Ein politischer Waisenknabe konnte merken, daß Präsident Calles diesen angeblichen Attentatsversuch als politisches Propagandamittel für sich hatte konstruieren lassen. Die Redaktion.) Von erzbischöflicher Seite wurde eine neue Erklärung veröffentlicht, in der es heißt, man respektiere die mexikanischen Gesetze, wie die Verfassung, mit einiger Ausnahme der Punkte, die die tatsächlichen Rechte der Kirche verletzen. Weiterhin wird in der Erklärung die Hoffnung ausgesprochen, daß die vorgeschlagene gesetzliche Festlegung der neuen Regelung der kirchlichen Angelegenheiten durch den mexikanischen Kongreß sich im liberalen Geist vollziehen werde und nicht ein neues Hindernis für eine Beilegung des Konfliktes darstellen werde. Der Besuch der Stiergefechte und der Kinotheater war zwar auch gestern gut, wies aber einen merklichen Rückgang gegenüber dem sonst üblichen auf.

Kleine Auslandsnachrichten.

Der russische Botschafter in China.

() **Schanghai**, 10. Aug. (Reuter.) Japanischen Meldungen aus Peking zufolge drahtete Tschitscherin auf die Forderung der chinesischen Regierung, den Sowjetbotschafter Karachan durch eine andere Persönlichkeit zu ersetzen: Wenn China auf einem Botschafterwechsel bestehe, bleibe der russischen Regierung kein anderer Weg übrig, als die Anerkennung Chinas zurückzunehmen und die Bildung einer neuen chinesischen Regierung abzuwarten.

Ueberfall auf den Premierminister des Irak.

):(**Bagdad**, 10. Aug. Der Premierminister ist auf dem Wege zum Amte von einem Angestellten der Zollverwaltung überfallen worden, der ihm mit einem Rasiermesser verschiedene Schnittwunden an der Wange, der Stirn und am Arme beibrachte. Der Täter wurde verhaftet. Der Premierminister, der ins Krankenhaus übergeführt wurde, befindet sich auf dem Wege der Besserung. Die Tat ist anscheinend ein persönlicher Racheakt des Angestellten.

Das frühere kaiserliche Eigentum in Südwest-Afrika.

A **London**, 10. August. Nach Zeitungsmeldungen aus Kapstadt ist die im Namen des früheren Kaisers angestrengte Klage auf Rückerstattung der ihm gehörigen, auf Grund des Friedensvertrages beschlagnahmten Farmen in Südwest-Afrika erfolglos verlaufen. Der Richter erklärte, er sehe sich außerstande, auf Grund der Klage in der Form, wie sie eingereicht sei, einen richterlichen Entscheid zu erlassen. Der Staatsanwalt verzichtete darauf, die Gerichtskosten dem Kläger auferlegen zu lassen.

Die Goldschätze der Bettlerin.

— **Berlin**, 10. Aug. Eine alte Frau, Elise Kobelet, die sich durch Betteln ernährte, wurde von der Polizei aus ihrer Wohnung in der Mulackstraße entfernt, weil sie durch die Unsauberkeit in ihren Wohnräumen die Gesundheit der Mitbewohner des Hauses gefährdete. Den in die Wohnung eindringenden Kriminalbeamten bot sich ein furchtbarer Anblick und ein infernalischer Geruch schlug ihnen entgegen. Ein Beamter, der den Küchenschrank erbrach, fiel in Ohnmacht. Zur größten Ueberraschung entdeckten die Beamten, daß die schmutzstarrende Bettlerin eine schwerreiche Frau ist. Im Strohsack des Bettes fanden sie 31 000 Mk. in Gold, 4 000 in Silber, 42 000 Mk. Kriegsanleihe und ein Sparkassenbuch über 116 000 Mk. Der aufgefundene Schatz wurde einstweilen beschlagnahmt.

Ein Schlangennest in der Wohnung.

:: **Berlin**, 10. Aug. Gestern wurde in der Wohnung eines Herrn K. in der Martin-Luther-Straße eine etwa 1½ Meter lange Schlange gemütlich über das Dielenparkett schleifend bemerkt. Die Hausfrau begegnete der Verführerin ihrer Erzmutter mit wohlbegreiflichem Mißtrauen und alarmierte den Hauswart und andere Hausbewohner, die, mit Stöcken, Schirmen, Besen und dergleichen bewaffnet, auf den seltenen Gast losstürzten und ihn nach längerer Jagd unschädlich machten. Heute entdeckte der Wohnungsinhaber in einem wenig benutzten Schrank ein Nest mit einer Anzahl junger Schlangen gleicher Art. Man nahm zuerst an, daß die Schlange aus dem nicht sehr weitabgelegenen Zoologischen Garten entwichen sei. Wie wir aber vom Zoologischen Garten auf Anfrage erfahren, wird dort keine Schlange vermißt. Es ist nur möglich, daß die Schlange aus einer privaten Schlangenzüchterei, die, ähnlich wie die Schildkrötenfarmen, sich im Westen zahlreich niedergelassen haben, entweichen konnte.

Von Nah und Fern.

Ein berüchtigter Fassadenkletterer dingfest gemacht.

⊠ **Köln**, 10. Aug. Ein im ganzen Rheinland und in Süddeutschland bekannter Fassadenkletterer, der 27jährige Heinrich Metzler, ist heute morgen hier nach einer aufregenden Jagd verhaftet worden. Bei der Verfolgung, an der sich auch Passanten beteiligten, gab Metzler mehrere Revolverschüsse ab, wobei ein Kraftfahrer am Arm leicht verletzt wurde. Metzler ist zuletzt aus der Strafanstalt Landau (Pfalz) ausgebrochen. Er hat im ganzen 16 Jahre Zuchthaus zu verbüßen. In Köln allein hat er etwa 40 Einbrüche verübt.

Der Ausbrecher als Berliner Kriminalbeamter.

⊠ **Berlin**, 10. August. Die „B. Z." meldet: In Salzwedel wurde der berüchtigte Ein- und Ausbrecher Kangsy, der wahrscheinlich auch als Täter für die Diebstähle auf der Insel Rügen in Frage kommt, festgenommen. Kangsy ist vor einigen Monaten aus dem Gerichtsgefängnis in Stendal entkommen und hat seitdem eine lange Reihe von Diebstählen in der Altmark begangen. Er konnte jedoch niemals ergriffen werden. Gestern erkannte ihn ein Polizeikommissar in einer Straße von Salzwedel und verhaftete ihn. Kangsy hielt sich bereits einige Zeit in Salzwedel auf, wo er sich als Berliner Kriminalbeamter ausgab. Er gab zu, die Einbrüche in der Altmark ausgeführt zu haben und zur Zeit der Diebstähle auf der Insel Rügen sich dort aufgehalten zu haben.

280 000 Mark unterschlagen und auf der Rennbahn verspielt.

⁄ **Berlin**, 10. August. Um 280 000 Mark ist ein mittleres Bankhaus im Zentrum der Stadt durch den 35jährigen Prokuristen Pagel geschädigt worden. Dieser geriet seit Ostern vergangenen Jahres immer tiefer in die Spielleidenschaft und verwettete ungeheure Summen unterschlagener Gelder auf den Rennbahnen. Durch Bücherfälschungen vordeckte er zunächst die Veruntreuungen. Endlich aber sah er keinen Ausweg mehr und legte gestern bei der Kriminalpolizei ein umfassendes Geständnis ab und wurde verhaftet.

Gräfin Bothmer verzichtet auf ihren Namen.

—:—: **Berlin**, 10. August. Laut Vossischer Zeitung hat die Gräfin Bothmer die Widerspruchsklage gegen ihren geschiedenen Gatten, der ihr seinen Namen entziehen wollte, zurückgenommen. Sie führt von heute an den Namen Frau von Gierke.

Absturz eines Zopfakrobaten.

△ **Hannover**, 10. August. Im Zirkus Barnum ereignete sich ein schweres Unglück. Zwei Mitglieder der Chinesengruppe Lio Hoi Tsehn schwebten an ihren Zöpfen hängend frei über der Manege, als sich plötzlich die Befestigung des Seiles unter der Zirkuskuppel löste, wobei ein Zopfakrobat in die Tiefe stürzte und so unglücklich auf seinen Vater fiel, daß sich dieser das Rückgrat brach und sofort ins Krankenhaus überführt werden mußte. Man zweifelt an seinem Aufkommen. Der Sohn blieb wie durch ein Wunder unverletzt.

Letzte Meldungen.

Die Nationalversammlung sanktioniert die Regierungsvorlage.

△ **Paris**, 10. August. Die Nationalversammlung in Versailles hat mit 671 gegen 144 Stimmen die Verfassungsergänzungsvorlage angenommen. Um zehn Uhr wurde die Nationalversammlung für geschlossen erklärt.

Die englischen Bergarbeiter gegen die kirchlichen Vermittelungsvorschläge.

:: **London**, 10. August. Die englische Bergarbeiterexekutive, die heute zur Prüfung des Abstimmungsergebnisses in den Grubenrevieren in London zusammengetreten ist, hat festgestellt, daß die kirchlichen Vermittelungsvorschläge als Verhandlungsbasis von den Bergarbeitern abgelehnt worden sind.

Hörsing und der Magdeburger Untersuchungsskandal.

Oberpräsident Hörsing nimmt in einem uns zugesandten Artikel „Mein Justizskandal“ Stellung zu den Anwürfen, die gegen ihn in Blättern der Rechten aus Anlaß des Falles Haas-Schröder gerichtet worden sind. Hörsing, der Bundesvorsitzende des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, reagiert jetzt, nachdem die Beschwerdekammer in Magdeburg durch die von ihr verfügte Freilassung von Haas, Fischer und Reuter dem Landgerichtsrat Kölling öffentlich seine besonderen „Fähigkeiten“ zum Untersuchungsrichter bestätigt hat, auf jene Angriffe mit Ausführungen, die an Schärfe nichts zu wünschen übrig lassen. Es ist nicht unsere Aufgabe, dieser persönlichen Angelegenheit Hörsings zu dienen. Wohl aber scheint es uns angebracht zu sein, aus seinen Ausführungen das, was von allgemeinem Interesse ist und zur richtigen Beurteilung des Magdeburger Untersuchungsskandals beiträgt, hier wiederzugeben.

Nicht unerwähnt sei, daß Hörsing der in der sozialdemokratischen Presse beliebten Verallgemeinerung einzelner Vorkommnisse in der Rechtspflege getreulich folgt. Wir stehen nicht an, das, was ein Skandal ist, einen Skandal zu nennen. Aber wenn einzelne Richter aus ihrer schwarz-weißroten Haut nicht heraus können, wenn sie ihre Voreingenommenheit gegen die Republik und deren leitende Persönlichkeiten in einzelnen Urteilen und Maßnahmen durchschillern lassen, wie es die Landgerichtsräte Bewersdorf und Kölling getan haben, so kann das doch kein Anlaß sein, nun sämtliche Richter in einen Topf zu werfen und über unsere Justizpflege den Stab zu brechen. Insbesondere sollte sich ein so hochgestellter Beamter, wie es ein preußischer Oberpräsident ist, davor hüten, zur Erschütterung des Vertrauens in die Rechtspflege, das die Linkspresse systematisch zu unterwühlen sucht, mit grobem Geschütz beizutragen. Wir verkennen dabei gewiß nicht, daß die Angriffe gegen Hörsing sehr gehässig waren, aber das Amt eines Oberpräsidenten hätte ihn doch, so wenig wir ihm das Recht zur Verteidigung irgendwie bestreiten, dabei eine engergesteckte Grenze finden lassen müssen. Auch persönliche Pflaumereien, wie sie sich gegen Schluß des Hörsingschen Artikels finden, dürften einem ruhig und sachlich urteilenden Beobachter der Magdeburger Vorgänge als Ueberflüssigkeiten in dem Abwehrartikel eines Oberpräsidenten erscheinen, mag er zugleich auch Chef einer politischen Schutz- und Trutzorganisation sein. In erster Linie ist Herr Hörsing Beamter, und erst dann Parteimann und Bundesvorsitzender des Reichsbanners.

Nach diesen Bemerkungen die Ausführungen Hörsings. Er schreibt u. a.:

In dem nun seit fast zwei Monaten währenden Justizskandal in des Wortes wahrster Bedeutung hat man täglich und stündlich in zahllosen Zeitungen aller Richtungen meinen Namen genannt. Die ten Holt, Schröder, Kölling, ja selbst der inhaftierte Haas traten in den Hintergrund. Die Rechtspresse hat mich des Eingriffes in die Rechtspflege beschuldigt, hat mich beschimpft und verleumdet — ich habe geschwiegen!

Jetzt, wo der Vorhang nach diesem zweiten Akt gefallen ist, darf ich mir wohl erlauben — meine Gegner und Anwälte eines gemeinen Mörders werden doch gestatten? —, das Wort zur restlosen Aufklärung zu nehmen.

Vorweg sei festgestellt, daß ich den unschuldig inhaftierten Rud. Haas bis zur Stunde, wo ich diese Worte schreibe, nicht kenne — nie gesehen habe. Seinen Vater und Bruder habe ich erst nach der Inhaftierung kennen gelernt. Keiner von den Haas' ist Sozialdemokrat, keiner von ihnen gehört dem Reichsbanner an, keiner von ihnen hat mittel- oder unmittelbar Geldbeträge dem Reichsbanner gegeben!

Was habe ich nun mit der ganzen Sache zu tun? Als ich von der Verhaftung Rudolf Haas, der aus Furcht vor einer Anzeige der Steuerhinterziehung einen Mord oder Anstiftung dazu begangen haben soll, erfuhr, war ich mir auch nicht eine Minute darüber im unklaren, daß diese Verhaftung entweder ein Wahnsinn oder ein Verbrechen, oder beides war. Nun bitte ich — in erster Linie die Herren Juristen und Kriminalisten —, mir folgen zu wollen: Ein Industrieller und Großkaufmann begeht Steuerhinterziehung. Das ist doch einzig und allein nur mit Hilfe des Personals, der Buchhaltung möglich; dadurch werden Mitwisser und möglicherweise kommende Erpresser geschaffen. Diese Steuerhinterziehung hat aber zur Folge, daß die ganze Bilanz der Firma gefälscht werden muß. Neues Verbrechen — neue Mitwisser. Und als Krönung dieses ganzen Verbrechens beteiligt sich der Chef der Firma an der Ermordung eines dieser Mitwisser und schafft wieder neue Mitwisser, jetzt für das allerschlimmste und gemeinste Verbrechen. Ist ein solcher Fall kriminalistisch auch nur denkbar? Vielleicht! Dann aber doch nur, wenn der Täter, in diesem Falle R. Haas, vollendet geisteskrank wäre. Da mir aber von mehreren sehr angesehenen Bürgern, u. a. auch durch den Schwager des Inhaftierten, den Bundesschatzmeister des Reichsbanners, meinen Freund Paul Crohn, der seit Jahren sich mit der Firma Haas überworfen hatte, mit allem Nachdruck versichert wurde, daß der inhaftierte Haas ein intelligenter, geistig gesunder und frischer Mann ist, forschte ich nach, ob denn die Hauptvoraussetzung, nämlich die Steuerhinterziehung, und in welcher Höhe zutrifft und richtig ist. An dieser Klippe aber zerbrach alles. Ich stellte fest, daß einige Finanzbeamte seit mehr als einem Jahre bei Haas die Bücher revidieren. Aber kein Mensch, am allerwenigsten das Finanzamt, weiß etwas von einer Steuerhinterziehung der Firma Haas. Die Entdeckung der Steuerhinterziehung, die Belohnung für all die Denunzianten, Erpresser und ähnliches Gesindel bringen soll, steht aber — sehr zum Leidwesen dieser Vertrauensleute des Kriminalkommissars ten Holt — noch aus.

Aus diesem Tatbestand folgerte ich nun, daß für Haas ein Mord oder Anstiftung hierzu nicht in Frage kommen kann. Es blieb demzufolge nur übrig:

1. Eine Denunziation der bereits angedeuteten Erpresser und dunkler „Ehrenmänner“, die einen Racheakt vorhaben — auf den die Kriminalpolizei und der Untersuchungsrichter hereingefallen sind; also ein Justizskandal mit all seinen furchtbaren Folgen, die jetzt deutlich vor uns liegen.

2. Ein völkisch-nationales Treiben gegen einen jüdischen Mitbürger mit dem Ziele der Vernichtung einer Person, wie im Falle Dr. Höffle, oder

3., falls dieser Trick nicht gelang, die Konstruktion eines Ritualmordes, den besonders die Völkischen doch so dringend brauchen und suchen.

Damals konnte auch der scharfsinnigste Kriminalist und Jurist nicht erkennen, welche Rolle die „großen Männer“ ten Holt und Köffina spielen, konnte niemand ahnen, daß Schröder einen Kriminalkommissar und einen leibhaftigen Landgerichtsrat wie Narren behandelt.

Welche von den drei Annahmen auch eintreten würde, in jedem Falle stand eine politische Ungeheuerlichkeit allertollster Art bevor, die ich, dazu bin ich als politischer Kommissar der Staatsregierung verpflichtet, mit allen mir zu Gebote stehenden politischen gesetzlichen Mitteln verhindern mußte. Leider stand mir nur ein Mittel zur Verfügung: die schnelle und rücksichtslose Aufklärung des Mordfalles durch den tüchtigsten Kriminalkommissar, den ich kannte und sofort erreichen konnte. Meine Ansicht über den Fall und meine Absicht, die Frage wie angedeutet zu lösen, besprach ich eingehend mit meinem Herrn Vertreter und dem hiesigen Polizeipräsidenten — zwei anerkannt tüchtigen Juristen und Verwaltungsbeamten. Beide schlossen sich mir rückhaltlos nach jeder Richtung hin an. So ersuchte ich, ebenfalls mit Zustimmung des hiesigen Polizeipräsidenten, das Landeskriminalamt Berlin, mir den Kriminalkommissar Busdorf, der mir seit meiner oberschlesischen Tätigkeit bekannt ist und der hier bereits im Falle Gommern, Aken und Osterburg, wo andere versagten, erfolgreich gewirkt hat, zur Verfügung zu stellen. Busdorf hatte ich bereits im Falle Aken usw. angefordert; er ist vom Gericht jedesmal mit offenen Armen empfangen worden. Als Busdorf sich bei mir meldete, verwies ich ihn zur Entgegennahme des Dienstauftrags an den Polizeipräsidenten.

Damit hätte nun eigentlich meine Tätigkeit in dieser Angelegenheit zu Ende sein müssen. Leider kam es, sehr zu meinem Bedauern, anders. Nach etwa drei Tagen meldete sich Herr Busdorf bei mir und bat um Enthebung von seinem Auftrag. Er sagte: „Der Kriminaldirektor Müller und der Kommissar ten Holt sind auf mich neidisch, der Untersuchungsrichter scheint sich deren Auffassung angeschlossen zu haben, man schaltet mich aus. Untersuchungsmethoden, wie sie hier geübt wurden, sind noch nicht dagewesen; meine Ehre als Beamter verbietet es mir hier weiter mitzumachen.“ Nachdem ich Busdorf beruhigt hatte, besprach ich die Sache mit dem Polizeipräsidenten und ersuchte ihn, mit Kölling unter Hinzuziehung der Notwendigkeit der Mitarbeit Busdorfs zu verhandeln. Nach etwa einer Stunde teilte mir der Polizeipräsident telephonisch mit: „Der Herr Untersuchungsrichter läßt sich bestens empfehlen, er wird jetzt mit Busdorf, den er sehr schätzt, arbeiten.“

Nun hörte ich zehn Tage von der Sache nichts mehr und glaubte, daß alles in Ordnung sei. Da erschien am Sonntag, 11. Juli, in den Vormittagsstunden, wieder Herr Busdorf bei mir und sagte mir dem Sinne nach folgendes: Er müsse sofort nach Königsberg fahren, wo er vor Forstbeamten einen Vortrag zu halten habe. Unterwegs werde er einen Bericht für den Untersuchungsrichter schreiben, dann, zurückgekehrt, erst eine Verhaftung vornehmen, dann die Leiche des Helling ausgraben. Alsdann müsse er seine Tätigkeit endgültig einstellen, denn kein denkender Mensch könne diese Untersuchungsmethoden, die im Endergebnis nicht den richtigen Mörder suchen, sondern Haas zum Mörder oder Anstifter machen wollen, mitmachen. Dazu komme noch, daß man sich direkt wehre, gegen Schröder die Untersuchung zu führen, in dieser Hinsicht alles außer acht lasse und vernachlässige, und dem Mörder, der ein skandalöser Lügner sei, alles glaube. Auf meine Frage, wie er — Busdorf — denn die Sache ansehe, sagte er wörtlich: „Ich bin mir völlig klar, daß es sich um einen gemeinen Raubmord des Schröder, der wohl außer der Götze keinen Komplicen, auch keinen Mitwisser hat, handelt, höchstens kommt noch ein unbekannter junger Mann in Frage, der Helling aus der Wohnung nach Rottmersleben (der Wohnung des Schröder) unter irgendeiner Vorspiegelung gelockt hat, falls nicht Schröder selbst dieser Unbekannte ist. Der Mord ist durch Erschießen oder Erschlagen in der Wohnung des Schröder von diesem verübt, die Leiche Hellings ist auf diesem Grundstück, wahrscheinlich im Keller, vielleicht auch im Garten, vergraben.“ Und mit gerötetem Gesicht und geschwollenen Adern fuhr er, in höchster Erregung von seinem Stuhl aufspringend, fort: „Herr Oberpräsident! Der Richter hat mich wie einen dummen Jungen behandelt, keine Akteneinsicht gewährt, keinen Hinweis, keinen Anhalt gegeben, wie einen Narren wollte er mich auf eine falsche Spur nach Schandau schicken! Es ist ein glatter Skandal, daß ich mich, um überhaupt etwas tun zu können, an den Verteidiger des Haas wenden mußte. Rechtsanwalt Dr. Braun hat mich, das sage ich offen, nach jeder Hinsicht hin unterstützt, und nur durch dessen Hilfe bekam ich erst Anhaltspunkte. Ich bin jetzt in Ratibor, in Rottmersleben, in Köln und hier bei allen Verwandten gewesen. Das Bild ist völlig klar. Hätte man den Mord aufklären wollen, so hätte man dies vor Monaten in einigen Tagen tun können, statt dessen sucht man den grotzen Unbekannten, den „Adolf“, den der Mörder konstruiert, und dieser paßt noch nicht einmal auf Haas, der, wie auch Fischer, völlig unschuldig in Haft sitzt. Das Skandalöseste aber ist, daß die hiesige Polizei jetzt bei den Verwandten des unglücklichen Helling Vernehmungen gegen Dr. Braun und mich vornimmt. Herr Oberpräsident! Lassen Sie mich gehen, denn die Schweinerei hier stinkt zum Himmel!“ Ich beruhigte Busdorf mit Mühe und versprach, mit Kölling persönlich zu sprechen und den ganzen Fall und die darin steckenden Mißverständnisse aufzuklären.

Sofort setzte ich mich telephonisch mit Kölling — den ich seit mehr als einem Jahre kenne — in Verbindung. Wir verabredeten eine Unterredung auf Montag, den 12. Juli, vormittags. Herr Kölling kam und ich setzte ihm eingehend auseinander, weshalb ich Busdorf gerufen habe. Kölling stimmte mir vollinhaltlich zu, billigte meine Motive restlos, gab zu, daß Busdorf mit seiner Ansicht über den Neid der Kollegen recht habe, die Vernehmungen richteten sich nicht gegen Dr. Braun und Busdorf, sondern gegen vermeintliche Privatdetektive, und fuhr wörtlich fort: „Ich kenne doch Herrn Busdorf, er ist unser Bester, sein Name hat am ganzen Gericht einen guten Klang; jetzt, wo ich weiß, weshalb Sie ihn gerufen — das hatte Polizeipräsident Dr. Menzel in meinem Auftrag ihm bereits vor 14 Tagen gesagt —, will ich gern mit ihm arbeiten. Bitte, sagen Sie ihm doch, er möchte, von der Reise zurückgekehrt, sofort zu mir kommen.“

Damit hätte die Unterredung zu Ende sein können. Aber Kölling lag scheinbar sehr viel an meiner Ansicht über den Mordfall selbst, den er nun anschnitt und über den er mich auszufragen begann. Ich habe dann Herrn Kölling unter ausdrücklicher Betonung, daß er meine Ansicht zu hören wünsche, den ganzen Fall so klar wie möglich auseinandergesetzt und ihm die Unmöglichkeit seiner Konstruktion wie seiner Verranntheit vorgeführt. Er wurde immer unruhiger, widersprach aber nicht und schwieg auch, vor sich hinbrütend, als ich meine Rede beendete. Darauf fragte ich: „Nun, was sagen Sie, Herr Landgerichtsrat, zu meiner Auffassung?“ Kölling antwortete: „Daran habe ich noch nicht gedacht — vielleicht behalten Sie recht, aber ich glaube es nicht!“ Darauf ich: „Herr Untersuchungsrichter! Bedenken Sie, daß Gesundheit, Existenz und sogar das Leben von Menschen von Ihrer Tätigkeit abhängen. Haben Sie außer den Angaben des Raubmörders Schröder noch irgendeinen, wenn auch kleinen, Beweis für die Schuld des Haas und Fischer, die Sie in Haft halten?“ Darauf Kölling, der kreidebleich geworden war: „Schröder ist bestimmt nicht der Mörder, vielleicht lebt Helling noch!“ Darauf sagte ich sehr scharf: „Was, und dann verhaften Sie unbescholtene Menschen wegen Beihilfe zum Mord oder gar Mord?“! Kölling (völlig in den Stuhl versinkend): „Herr Oberpräsident, ich bin völlig durcheinander, der Fall beschäftigt mich so, daß ich nicht mehr schlafe, nachts führe ich Selbstgespräche. Wenn bloß erst hier ein Ende wäre.“ Darauf ich: „So, nun will ich Ihnen sagen, es handelt sich um einen gemeinen Raubmord, den der Schröder scheinbar allein in Rottmersleben begangen hat. Die Leiche Hellings ist dort im Keller vergraben. Busdorf wird, von Königsberg zurückgekehrt, erst eine Verhaftung vornehmen, dann die Leiche ausgraben und sie Ihnen bringen, dann vielleicht wird es endlich vorwärts gehen!“ Kölling (am ganzen Leibe zitternd): „Das wäre ja sehr gut, aber es wird anders sein!“ Wir begannen nun noch ein längeres, rein familiäres Gespräch und verabschiedeten uns — ich möchte sagen: in aller Freundschaft.

Herr Kölling behielt recht. „Es kam anders.“ Zwei Tage später, während Busdorf noch in Königsberg war, gruben ten Holt und Kölling am 14. Juli in dem von Busdorf bezeichneten Hause in Rottmersleben die Leiche Hellings „eigenhändig“ mit Schippe und Kelle aus; so schildert ein Reklamebericht diese „Heldentat“. Inspiriert von ten Holt und Kölling greift die „Magdeburgische Zeitung“ in einem langen Nachsatz zu jenem Bericht Busdorf und mich ohne Grund und ohne Ursache an und entfesselt damit den nun folgenden politischen Skandal mit all seinen erbärmlichen Folgen. Busdorf, von Königsberg zurückgekehrt, legt noch schnell die Mordwaffe sicher und läßt diese wie auch die Kugeln aus dem Schädel Hellings durch Sachverständige prüfen, die feststellen, daß die vorgefundenen Kugeln aus dem Revolver Schröders abgeschossen worden sind. Busdorf beschaffte die Briefe von Köln und von Rottmersleben, die schon allein den Raubmord einwandfrei feststellten, und nun müssen mit Busdorf auch der sehr tüchtige Kriminalrat Galzow und ihr unermüdlicher Assistent Martini — ohne daß es nötig war — verschwinden; obgleich Herr Kölling inzwischen schon wieder einmal geklärt hatte, „mit den Herren zusammenarbeiten zu wollen“! Jetzt aber erschienen der rührige und überlegene Kriminalrat Kunze, der ausgezeichnete Kriminaloberinspektor Dr. Riemann und Kommissar Braschwitz, die so überraschend schnell, wie logisch und richtig, die Arbeit Busdorfs — ohne jeden Neid — fortsetzten und zum schnellen Erfolg — zum Geständnis — führten. Daß Kölling auch Dr. Riemann und Braschwitz inzwischen abgelehnt hatte, mit denen arbeiten zu wollen er vorher erklärt hatte, sei der Vollständigkeit halber auch noch festgestellt.

Ob Kölling aus Unfähigkeit oder Böswilligkeit der Justiz diesen furchtbaren Schlag versetzte, wird wohl in erster Linie der Strafrichter festzustellen haben. Aber auch der Disziplinarrichter wird zu reden haben, selbst wenn man Kölling zugute hält, daß seine Briefe und sonstigen „amtlichen“ Verlautbarungen nicht von ihm, sondern von Hoffmann stammen — er sie nur unterschrieben hat. Schlimmer aber als Kölling ist, das sei dem Disziplinarrichter und dem Oberlandesgerichtspräsident gesagt, das Treiben jener völkisch-nationalistischen Juristengruppe — Richter, Staatsanwalt und Rechtsanwälte — im Justizpalast, deren Führer Landgerichtsdirektor Hoffmann — genannt der „Fürst“, weil er so albern und aufgeblasen sich benimmt — ist, der, obgleich er früher Kölling nicht eines Blickes würdigte, ihn jetzt seit Wochen Tag und Nacht nicht aus seinen Klauen läßt. Dies ist um so ungeheuerlicher, als dieser „Fürst“ Hoffmann bis zum 1 August Vorsitzender der für die Haftbeschwerde zuständigen Strafkammer war und von der Republik sich zum Präsidenten der Reichs-Disziplinarkammer — Bezirk Magdeburg — hat ernennen lassen, dann aber auch noch Vertreter des Landgerichtspräsidenten ist. Das Justizministerium aber wird zu prüfen haben, ob und warum Landgerichtspräsident Mügel und Oberstaatsanwalt Raßmus von diesem Treiben nichts gehört und gesehen und es nicht verhindert haben.

Jetzt sind die „von Rechts“ wie ein Wanzenhaufen, der nur Gestank hinterläßt, auseinandergeplatzt. Jetzt suchen sie nach einem Rückzug, jetzt will keiner was gesagt haben! Ach, meine Herren, so leicht kommen Sie von mir nicht los! Wer hat nicht alles seine schmutzigen Finger an mir abgewischt? Da ließen sich der volksparteiliche Landtagsabgeordnete und politische Parterreakrobat v. Eynern, der deutschnationale evangelische „geistliche Inspektor“ Prof. Dr. Meyer, der Mann, der seit seiner Wahl zum Preußischen Landtag 1919 von seiner Dienstbehörde das Gehalt der Gruppe 11 und die Dienstwohnung nimmt, aber noch nicht eine Stunde Dienst getan, laut vernehmen.

Das Geheimnis.

Roman von S. A. Duse.

Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Schwedischen von E. v. Kraatz.

Copyright by Josef Singer. Verlag A.-G., Leipzig

22) Nachdr. verb.

Es drang so viel Licht in den Schrank hinein, daß ich die Sachen, die darin hingen, deutlich sehen konnte. Oben auf dem Bord stand ein ganz altmodischer Zylinder. Ich erinnerte mich, daß Onkel Holger ihn zuweilen getragen hatte, u. a. auch bei der Beerdigung meiner Mutter. Ich setzte ihn auf, aber er war so weit, daß er mir bis auf die Schulter herabfiel.

Da verfiel ich auf einen Gedanken, den ich für glänzend hielt, der jedoch nicht halten sollte, was ich von ihm erwartete. Dieser alte Zylinder sollte mir als schirmende Verkleidung dienen, falls jene geheimnisvolle Schattengestalt irgendeinen Maskeradenauftritt herbeiführen sollte.

Der Hut ließ sich mit einiger Mühe in eine entstellende Maske umändern. Ich holte mein Taschenmesser hervor, und indem ich weiter das Gespräch zwischen Gurli und Onkel Holger belauschte, schnitt ich am Zylinder drei Löcher für Augen und Mund, die zu meinem Gesicht paßten. Es war gar nicht so leicht, die Löcher an der richtigen Stelle herzustellen, namentlich als es sich um die Augen handelte. Es ging aber.

Die Mundöffnung machte ich recht groß. Sie hatte wohl ungefähr die Form der rotgemalten Lippen eines Negerclowns. Auch die Nase erhielt ihr Luftloch, einen breiten, dreieckigen Ausschnitt. Den Hutrand schnitt ich ab. Der wäre ja nur im Wege gewesen. Und schließlich versah ich auch den Hutdeckel mit einem Luftloch.

Als ich mein Werk dicht am Türspalt musterte, war ich sehr befriedigt. Die Augen saßen zwar ein wenig schräg, aber das trug nur dazu bei, die Maske noch grotesker zu machen.

Mit einmal fiel mir aber ein, daß ich unbewaffnet war. Obwohl ich Gurli so dringend geraten hatte, einen Revolver mitzunehmen, hatte ich selbst es doch vergessen. Und falls es hier zu einem gewaltsamen Auftritt kommen sollte, würde ich bewaffneten Gegnern gegenüber trotz meiner Stärke und Gewandtheit doch den Kürzeren ziehen.

Ich wußte, daß Onkel Holger als äußerst mißtrauischer und vorsichtiger Mann stets eine Waffe bei sich trug, und deshalb tat ich etwas, wozu ich mich unter anderen Umständen nie entschlossen hätte. Ich untersuchte die Taschen der im Schrank hängenden Kleidungsstücke. Und zu meiner größten Ueberraschung und Freude fand ich in der Hüfttasche eines Boinkleides einen Browning. Ohne zu untersuchen, ob er geladen war oder nicht, steckte ich ihn ein.

Als ich soweit war, fühlte ich mich sicher und zuversichtlich. Nun konnte ich also mitmachen, wenn das Spiel begann.

Und es sah wirklich danach aus, denn schon wieder glitt der maskierte Mann an meiner Schranktür vorbei. Er schien höchst unternehmend zu sein, und ich spähte durch die Türspalte, um zu sehen, was er vorhatte.

Er stand wieder neben der Tür, wo er vorhin gestanden hatte. Ich konnte ihn deutlich sehen. Es war sicherlich Gilbert. So große Hände und Füße hat niemand anders als Onkel Holger und sein Neffe Gilbert. An den Händen trug er, wie schon erwähnt, Handschuhe und über den Schuhen Galoschen. Kein Wunder, daß er so lautlos ging.

Nachdem er eine Zeitlang die Unterhaltung auf dem Flur belauscht hatte, schüttelte er den Kopf, als ob ihm das, was er hörte, nicht gefiel. Und dann schlich er leise und langsam zurück.

Wie eine stumme Gestalt in einem Schattenspiel war er gekommen und gegangen. Sollte ich ihn als Freund oder Feind betrachten?

Ich kann nicht leugnen, daß die Anwesenheit dieses wunderlichen Mannes, der hier wie ein Gespenst umherschlich und wartete und lauschte, mich ein wenig nervös machte. Ganz allmählich beschlich mich die Empfindung einer lauernden, unumgänglichen Gefahr — nicht nur für mich, sondern für sie, die ich um jeden Preis beschützen wollte.

Es war mir mit einmal unmöglich, hier noch länger in dem muffigen Schrank zwischen Onkel Holgers alten Kleidern zu stehen. Ich kam mir vor wie in eine dunkle Zelle eingesperrter Gefangener, dem jeden Augenblick eine tödliche Hutnadel ins Herz gestoßen werden konnte. Meine Phantasie hatte begonnen sich zu regen, und ich bildete mir ein, daß schleichende Schritte nahten, — daß die schwarze Schattengestalt jeden Augenblick die Tür aufreißen und sich auf mich stürzen würde.

Nein, hier konnte ich unmöglich noch länger bleiben. Unter Hintansetzung aller Vernunft und Ueberlegung stieß ich die Schranktür auf und trat ins Anrichtezimmer hinaus.

Das gespenstige Schattenbild, dessen Anwesenheit mich so erregte, stand in der Küchentür und wandte mir den Rücken zu. Mit einmal drehte er sich um, — vielleicht hatte ich unbewußt irgendein Geräusch verursacht, das er vernommen hatte, — und als mich sah und ich meine Pistole auf ihn richtete, wich er zurück.

Ich glaubte zu sehen, wie sich seine Augen hinter der Maske vor Schreck erweiterten. Und als ich einen Schritt auf ihn zutrat, machte er kehrt und verschwand blitzschnell durch die Küchentür.

Nun war ich überzeugt, daß es Gilbert war. Er ließ sich ebenso leicht bange machen wie in Fredens Keller. Gurli hatte recht, er war wirklich feige.

Gleich darauf hörte ich ein Knacken, als ob die Küchentür zugemacht würde. Und dieser Laut erreichte auch Onkel Holgers Ohr. Ein Scharren im Flur verkündete, daß ein Stuhl gerückt wurde. Und es gelang mir mit knapper Not, in den Schrank zurückzuschlüpfen und die Tür zuzuziehen, bevor er hereinkam.

„Hallo!“ rief er aus, und ich sah ihn einen Revolver emporheben — mit Waffen schien er gut versehen zu sein. „Hallo!“ rief er nochmals. „Ist jemand da?“

Ich regte kein Glied. Er ging rasch am Schrank vorüber, ohne zu bemerken, daß die Tür angelehnt stand. Immer in drohendem Ton wiederholte er seine Frage noch mehrmals, warf einen Blick in die unbenutzte Mädchenkammer und eilte dann nach der Küche. Ich hörte, wie er die Sicherheitskette vorlegte und alle andern Schlösser untersuchte.

Darauf begab er sich nach der Badestube und weiter nach seinem Schlafzimmer. Mit einem Wort, er machte eine Runde durch die ganze Wohnung.

Da packte mich ein unwiderstehliches Verlangen, das reizende Geschöpf, um dessentwillen ich da war, zu sehen, und ihr zu verstehen zu geben, daß ich mich in der Nähe befand. Mit dem verstümmelten und entstellten Zylinder in der einen und dem Browning in der anderen Hand schlich ich mich an die Flurtür heran.

Sie gewahrte mich sofort und fuhr heftig erschrocken zusammen. Ich fürchtete schon, sie würde laut aufschreien, aber glücklicherweise bewahrte sie die Fassung und schwieg.

Ihr berückendes Gesicht wurde vor Beschämung glühend rot. Ich hatte ja gehört, daß ihr Vater ein gemeiner Verbrecher war.

„Es tut nichts“, flüsterte ich als Antwort auf ihre unausgesprochene Frage. „Ich ahnte es schon vorher. Seien Sie ganz ruhig. Ich werde Ihnen beistehen.“

Dann setzte ich einen Augenblick meine provisorische Maske auf, um sie späterhin dadurch nicht zu erschrecken, und zu meiner Freude sah ich ihr betörendes Lächeln über das rosige Gesicht huschen.

Ich bin ein impulsiver Mensch, der nicht immer kühl und ruhig überlegt. Gurli war gar zu hübsch und liebenswert, als sie dasaß wie ein hilfloses Kind! Im nächsten Augenblick stand ich neben ihr und beugte mich zu ihr hinab.

„Ich liebe Sie“, flüsterte ich.

Und dann eilte ich in mein Versteck zurück.

Fünfzehntes Kapitel.

Es war die höchste Zeit zum Rückzug. Kaum hatte ich die Schranktür wieder hinter mir angelehnt, als Onkel Holger ins Eßzimmer hereinkam.

„Es muß Einbildung gewesen sein“, hörte ich ihn vor sich hinbrummen. „Es ist ja kein Mensch hier. Ich fange wohl an, auf meine alten Tage nervös zu werden!“

Er kehrte wieder auf den Flur zurück und ließ sich in einen Lehnsessel nieder, so daß ich ihn durch meine Türspalte sehen konnte. Seine Besorgnis schien völlig verflogen zu sein, denn er legte seinen Browning vor sich auf den Tisch und zündete sich ruhig eine Zigarette an. Dann lehnte er sich behaglich zurück.

Ich dagegen war durchaus nicht ruhig. Erstens irritierte mich der ungleiche Kampf zwischen dem alten Wucherer und Gurli, die ihn trotz des aufgezählten Geldes nicht dazu bewegen konnte, den Wechsel herauszugeben. Und anderseits beunruhigte mich das unerwartete Auftreten jenes maskierten Mannes.

Ich hatte nämlich deutlich gehört, daß die Küchentür ins Schloß fiel, als der Alte sie wieder zumachte, nachdem er Ada hinausgeschoben hatte. Und er hatte doch lauter neue Patentschlösser anbringen lassen. Wie konnte jene Schattengestalt denn nur hereingekommen sein? Das einzig Mögliche schien mir, daß er durch Gilberts Zimmer eingedrungen war.

Aber dann konnte mein teurer Vetter — denn wer sollte es wohl anders sein? — ja jeden Augenblick wiederkommen und mein Vorhaben stören. Ich sagte mir, daß ich sehr auf der Hut sein mußte.

Holger Wentele rauchte seelenruhig, als ob er ganz vergessen hätte, daß ihm eine junge Dame gegenübersaß, oder er sich dadurch jedenfalls nicht stören lassen wollte.

Das Ganze hätte fast den Eindruck erwecken können, als ob die beiden da in Frieden und Freundschaft zusammensäßen, wenn sich nicht in Gurlis Gesichtszügen eine steigende Angst und Unruhe verraten hätte. Jetzt konnte ich auch sie von meinem Versteck aus sehen. Dann und wann warf sie einen verstohlenen Blick nach meiner Richtung, und ihre Finger zupften nervös an den Banknoten, die sie immer noch nicht loswerden konnte.

Jedesmal, wenn sie von den 30 000 Kronen und dem verhängnisvollen Wechsel, den sie einlösen wollte, zu sprechen begann, war er ihr ausgewichen und zu einem andern Thema übergegangen. Und immer wieder brachte er das Gespräch darauf, wie lebhaft er wünschte, daß sie Gilbert heiratete, wie glücklich sie ihn durch Erfüllung dieses Wunsches machen würde, und wie freudig er die drei Millionen ausbezahlen würde.

Es war nicht schwer zu begreifen, wo der Alte hinaus wollte. Mit Hilfe jenes unseligen Wechsels, der den Vater des jungen Mädchens ins Gefängnis bringen konnte, wollte er sie zwingen, seinen Neffen zu heiraten. Was ich hier erlebte, war also ein Erpressungsfall ungewöhnlicher Art. Ich fühlte einen wilden Drang, dem Alten eine Kugel durch den Kopf zu jagen.

Beide schwiegen, bis Onkel Holger seine Zigarette zu Ende geraucht und den Stummel weggelegt hatte. Da richtete er sich im Sessel auf und betrachtete sie mit einem Blick, der freundlich sein sollte.

„Na, mein schönes Kind“, sagte er in einschmeichelndem Ton, „haben Sie sich entschlossen?“

„Entschlossen — wozu?“

„Meinen Neffen Gilbert und sich selbst glücklich zu machen.“

„Herr Gilbert wird ohne mich am allerglücklichsten sein“, erwiderte sie keck und bestimmt mit lauter Stimme. So hatte sie die ganze Zeit noch nicht gesprochen.

Der Alte sah sie verwundert an.

„Ich habe ja doch gesagt —“ begann er, wurde jedoch sofort von ihr unterbrochen.

„Ja, Herr Direktor, Sie haben sehr viel gesagt, was hier nicht hingehört. Aber jetzt habe ich das satt und verlange, daß die Sache erledigt wird. Papa erwartet mich voller Unruhe, und er will seinen Wechsel natürlich so rasch wie möglich zurückhaben. Ich habe wirklich keine Zeit, hier den ganzen Tag zu sitzen.“

Das war ein Ton, den sie vorhin nicht anzuschlagen gewagt hätte. Es war unverkennbar, daß das Bewußtsein meiner Anwesenheit ihr Mut einflößte.

„Ach so,“ sagte Onkel Holger verblüfft. „Sie schlagen mit einmal einen solchen Ton an! Erstaunlich, wie hochmütig das kleine Ding plötzlich geworden ist! Aber damit werden Sie nichts erreichen.“

(Fortsetzung folgt.)

Schwarz-Rot-Gold.

Dr. Julius Langbehn, der Rembrandtdeutsche, ein Freund des jüngst verstorbenen, edlen Bischofs von Rottenburg, Paul Keppler, schenkte seinem Volke, das er mit heißer Seele liebte, 1890 das gedankenreiche Buch „Rembrandt als Erzieher", das in rascher Folge Auflage auf Auflage erlebte und im deutschen Kulturleben eine Bewegung hervorrief, die heute noch fortwirkt. In diesem vor 36 Jahren geschriebenen Buche finden sich die folgenden prophetisch anmutenden Gedanken über Schwarz-Rot-Gold.

Die Farbe des Eisens, welches alle Völker befriedet und das deutsche Volk befreite, ist — schwarz; schwarz ist auch die Farbe der Erde, welche der Bauer pflügt und welcher der vaterländische Künstler seine Eigenart verdankt. Fügt man dieses dunkelste aller Elemente zu jenen beiden anderen, zu Blut und Gold: so hat man die Farben des einstigen idealen Deutschlands: Schwarz-Rot-Gold. Wenn es irgendeine Farbenzusammenstellung gibt, die vornehmer ist als Schwarz und Gold, so ist es Rot und Gold, und wenn es irgendeine Farbenzusammenstellung gibt, die vornehmer ist als beide, so ist es Schwarz-Rot-Gold. Rubens hat die letztere zuweilen mit bewunderungswürdiger Wirkung angebracht; so in dem Bilde des „Bethlehemitischen Kindermordes" zu München und in seinem bekannten „Liebesgarten". Die Farbengebung Rembrandtscher Bilder bewegt sich sogar vorzugsweise in diesem Dreiklang; wiewohl in gedämpfterer und darum auch vornehmerer Weise, als es bei dem großen flämischen Virtuosen der Fall ist. Zu den schwarzen und goldigen Tönen, welche im wesentlichen die Rembrandtsche Palette beherrschen, gesellt sich häufig als ein dritter entscheidender Faktor das dunkle Blutrot. Rembrandt malte schwarz-rot-gold. Und es ist vom malerisch-technischen Gesichtspunkte aus bezeichnend, daß zwischen dem dunklen und dem hellen Element, zwischen der tiefschwarzen Finsternis und dem hellen goldigen Lichtreflex, aus welchem sich fast jedes seiner Gemälde zusammensetzt, jenem blutroten Farbenton oft die Vermittlerrolle zufällt. Blut bindet. Dieser Maler ist ein Dichter; seine Bilder sind Volkslieder; sie sind im Volkston gehalten, und sogar in den Farben des Volkes.

Man kehrt stets zu seiner alten Liebe zurück. Deutschlands äußere politische Entwicklung ist noch nicht abgeschlossen; es könnte recht wohl sein und muß sogar in gewisser Hinsicht sein, daß irgendwie ein abermaliger Wechsel seiner Nationalfarben folgt. Sie haben sich von Schwarz-Weiß zu Schwarz-Weiß-Rot verwandelt; möglicherweise verwandeln sie sich noch wieder zu Schwarz-Rot-Gold. Was wächst, verändert sich. Wenn man die geistige und die Rassengemeinschaft in Betracht zieht, welche das jetzige Deutschland mit Oesterreich verbindet und dieser irgendeinen nationalen Farbenausdruck geben wollte, so dürfte sich eine Herübernahme des österreichischen Gelb in die deutsche Flagge am ersten empfehlen. Auch auf diesem Wege würde man wieder zu Schwarz-Rot-Gold gelangen. Die deutschen Idealfarben sind noch nicht ganz erloschen, ja, es gibt sogar einen Ort, wo sie noch ganz lebendig sind. Ein moderner Staat, der seinem Inhalt nach wesentlich niederdeutsch ist, das Land der Flamen, weist die gleichen Farben auf. Blau, Weiß und Rot ist holländisch; Schwarz, Rot und Gelb ist belgisch; es ist bekannt, welche Rollen diese beiden Farbengruppen beim ersten Erwachen des neuen politischen Deutschland 1848 gespielt haben. Es könnte sein und ist zu wünschen, daß, wie der Ausgangs-, so auch der Endpunkt der Entwicklung des neuen Deutschland in diesen Farben gipfele, daß niederdeutsche Kunst und niederdeutsches Staatsleben, welche in Holland und Belgien einst ihre höchste Blüte gehabt, in erweitertem Maß sich auf das gegenwärtige deutsche Reich übertragen. Die Politik schafft zuweilen neue Farbenzusammenstellungen; es könnte aber sein, daß sie auch einmal durch alte Farbenzusammenstellungen bestimmt würde. Wollte man diese den Bildern Rembrandts entnehmen, so würde es eine echte deutsche Politik sein. Wenn die deutsche Erde in vaterländischem Kampfe von deutschem Blute feucht wird, und wenn ein deutscher Sonnenstrahl das Haupt des sterbenden Kriegers verklärt, dann glänzt es schwarz-rot-gold!

Bei der Käse-Archivarin in Holland.

Jeder holländische Käse, der den Heimathafen verläßt, um auf den Auslandsmarkt zu kommen, wird vor der Verladung einer eingehenden Prüfung seiner Eigenschaften unterzogen, bei der jedes Unterscheidungszeichen sorgsam in einem amtlichen Register verzeichnet wird. Das Signalement und der Stammbaum eines jeden Käse sind damit festgelegt und werden im Archiv verwahrt, so daß, wenn der Käse längst außer Landes ist, jederzeit eine Nachprüfung erfolgen kann.

In Amsterdam lebt die Frau, die heute über alles, was Käse betrifft, besser unterrichtet ist als irgend jemand in der Welt. Es ist dies Fräulein R. Spanjaar, Mitglied des Ausschusses der Frauenhochschule und Leiterin der staatlichen Käsekontrollstation in Utrecht. Es gibt nichts auf dem Gebiet der Käserei, was Fräulein Spanjaar nicht erklären könnte. Sie beherrscht gründlich die ganze Geschichte und Wissenschaft des holländischen Käses. Jedes Jahr werden Tausende von Käsen ihrem fachmännischen Urteil unterbreitet. In langjährigem Studium hat sie sich diese Kenntnisse der Familiengeschichte des Rahmkäses erworben. Wo immer in der Welt man einen holländischen Käse kauft, man braucht nur seine Erkennungsmarke, die für den Holländer so wichtig ist wie der Wertstempel des Silbers für den Kenner, anzusehen, um sich jede Aufklärung über seinen Wert zu verschaffen. Es genügt, daß man zu dem Zweck das Markenzeichen Fräulein Spanjaar meldet, die auf Grund der Registereintragung sofort feststellen kann, wie alt der Käse ist, aus welcher Käserei-Anstalt er stammt, und welche schwarz-weiße Kuh die Milch zu seiner Herstellung geliefert hat.

Fräulein Spanjaar, die einen hohen akademischen Grad innehat, ist verantwortlich dafür, daß der Qualitätsstandard der Tausende von Rahmkäsen, die für die Ausfuhr hergestellt werden, auf seiner Höhe erhalten bleibt.

„Meiner Aufsicht unterstehen zwanzig Kontrollbeamte," erklärte Fräulein Spanjaar einem Berichterstatter, „die sich darüber zu vergewissern haben, daß jeder Käsebereiter seinen Käse mit dem amtlichen Stempel und dem Nummersatz versieht, der ihm von dem staatlichen Meieramt zugeteilt worden ist. Diese Kontrollbeamten fahren im Lande auf ihren Zweirädern umher, um Proben der Käse nach dem Amt zu bringen. Zuweilen mache ich auch persönlich die Tour. Wenn ein Käse beanstandet ist, so wird er durch meinen Hilfsbeamten analysiert, und jeder zweifelhafte Fall wird mir unterbreitet. Erbringt die Analyse den Beweis, daß der Käse hinter dem vorgeschriebenen Standard zurückbleibt, so wird der betreffenden Käserei-Anstalt das Recht der Stempelung entzogen. Das geschieht übrigens auf ausdrücklichen Wunsch der Käsebereiter, die ein Interesse daran haben, das Ansehen des holländischen Käses auf den Auslandsmärkten auf seiner Höhe zu erhalten. Man kann einen Käse nicht beurteilen, solange er nicht der chemischen Analyse unterworfen worden ist. Infolgedessen müssen auch alle für die Ausfuhr bestimmten Käse die amtliche Kontrolle passieren. Meiner Prüfung unterliegen vor allem die „Goudas" genannten Käsesorten, und von diesen verläßt keiner das Land, ehe sich das Prüfungsamt versichert hat, daß er den vollen Rahmgehalt enthält."

Von den Tieren im Zoo.

Es ist interessant, wenn ein Fachmann streng wissenschaftlich und doch höchst unterhaltsam und leicht verständlich über Tiere plaudert. Dieser Aufgabe unterzog sich Geh. Rat Prof. Dr. Heck, der Leiter des Berliner Zoologischen Gartens. In seinem Buch „Lebende Tiere" bringt er zwanglos Bilder aus dem Zoo. Diese Bildersammlung und ihre trefflichen Erläuterungen sind u. a. auch als eine Ergänzung des naturgeschichtlichen Unterrichts in der Schule gedacht. Prof. Heck, der in seinem Leben viele Möglichkeiten zur genauesten Tierbeobachtung gehabt hat, konnte selbstverständlich ein reiches Material herbeischaffen. Eine Unmenge Wissen ist übermittelt worden, wenn auch vernehmbar der Unterton durchklingt, selbst wir Wissenschaftler kennen die Tiere nicht derart, daß wir von unserem Willen befriedigt sein könnten. Polemiken werden sachlich ausgefochten, getragen von dem schönen Eifer, der Wissenschaft zu dienen. Es fehlt nicht an wertvollen Hinweisen auf noch zu leistende Arbeiten im Sinne der Systematik, während überraschende Aufklärungen gegeben werden in Bezug auf die verschiedenen geographischen Formen der Tiere.

So erfährt man von einer ganz erstaunlichen Abänderung der Braunbären, die selbst in Europa zu beobachten ist. Besonders tritt sie zu Tage, wenn Tiere aus anderen Erdteilen eingeführt werden. Darum wurde ein Bär, der dem gewöhnlichen Braunbären unbedingt ähnelt, jedoch durch seine Größe und seinen dicken Schädel auffällt, mit Jezzo-Bär bezeichnet, weil er aus Japan, von der Nordinsel Jezzo stammt. Ferner hört man von den ungeheuren Schwierigkeiten, welche die Zebras einem genauen Prüfer machen; denn bis auf den heutigen Tag kennt man bereits annähernd zwei Dutzend verschiedene Zebraspezies. Interessant ist auch der Nachweis der verwandtschaftlichen Beziehungen. So hat das erst 1901 im Semliki-Urwald (Afrika) entdeckte Huftier Okapi zu der Gruppe der Giraffen Beziehungen, die es schon rein äußerlich durch seine behaarten Hörner nachweist. Doch nicht nur von seltenen, auch von selten werdenden Tieren wird geredet. Es wird inständig gebeten, in Deutschland die Brutkolonien der Reiher für Naturdenkmäler zu erklären. Diese Bitte wird nicht bei jedem ein offenes Ohr finden; denn der Reiher ist bekanntlich ein großer Fischräuber. Wesentlich anders steht es mit dem schwarzen Storch, der sich in Deutschland schon seit langem eines besonderen Schutzes erfreut.

Von eindringlichem Lob sind die Worte, die dem Kamel und dem Dromedar gewidmet werden. Diese Tiere haben in trockenen Gegenden, ob kalt oder warm, dem Menschen erst das Dasein ermöglicht. Dasselbe gilt vom Yak, dem langbehaarten Hochlandsrind aus dem Innern Asiens, das in gezähmtem Zustande als Reit-, Last- und Milchtier dient. Ohne den Yak könnten Menschen in den furchtbaren Einöden der höchsten Gebirgsgegenden nicht existieren. Selbstverständlich ist auch das Renntier nicht vergessen; denn der Bewohner der Polarzone der Alten Welt von Lappland angefangen, hat sich diese Hirschart zum Haustier und Alles-Lieferanten erzogen. Bekanntlich wurde wiederholt eine eifrige Propaganda dafür gemacht, Renntiere als Nutztiere nach Deutschland einzuführen. Prof. Heck setzt sich für dieses Vorhaben nicht ein. Er weist einfach darauf hin, daß eben unsere Erz- und Riesengebirgler eine andere Kulturstufe haben als Lappen, Samojeden oder Tungusen. Ueberdies führen letztere ein Nomadenleben und unsere Landsleute sind seßhaft.

Von Hannover nach Mannheim in einem dreißigjährigen Benzwagen.

Hannover, 9. Aug. In der hiesigen Technischen Hochschule ist vor kurzem von der Akademischen Gruppe für Kraftfahrzeugbau ein alter, aus dem Jahre 1895 stammender 3,5 PS.-Benz-Wagen, der ihr vor 30 Jahren zu Studienzwecken überlassen worden war, aus einer verborgenen Ecke, in der er lange Jahre verlassen stand, ans Tageslicht gezogen worden. Dieser alte Wagen, ein Prototyp unserer modernen Automobile, hat jetzt zu Ehren seines Erbauers die Fahrt nach Mannheim gemacht. In ununterbrochener glatter Fahrt ist er am Sonntag wohlbehalten in Ladenburg bei Mannheim, angekommen, wo den hannoverschen Diplom-Ingenieuren und Studierenden ein herzlicher Empfang seitens Carl Benz zuteil wurde. Ueberaus herzlich war auch die Aufnahme in Kassel und Frankfurt a. M. durch die heimischen Automobilklubs, die es sich nicht nehmen ließen, das eigenartige Museumsgefährt eine Wegestrecke zu begleiten.

Ein Telegraphen-Apparat für jedermanns Haus.

Eine wichtige Neuerung der Reichspost.

Die Fernsprechverwaltung schreitet durch Ausdehnung des Schnellverkehrs, das heißt der unmittelbaren, bisher nur im Ortsverkehr möglichen Fernverbindung, ohne besondere Anmeldung, auf dem Wege zu bedeutungsvollen Verbesserungen des Fernsprechverkehrs. Ein vielleicht noch weiter gestecktes Ziel verfolgt die Telegraphen-, die Fernschreibverwaltung. Ihr großes Ziel ist es, den Telegraphierapparat nicht mehr auf die Amtsräume zu beschränken, sondern ihn ebenso auszugeben, wie den Fernsprechapparat. Wie die „B. Z." mitteilt, wird in wenigen Monaten als Voraussetzung für diese umwälzende Neuerung ein internationales Einheitsalphabet im Fernschreibwesen geschaffen sein, und damit wird die Bahn frei für den Fernschreibapparat in jedem Haus und jedem Büro.

Man hat sich in breiten Schichten an den Gedanken gewöhnt, daß im Morsealphabet ein internationales Alphabet wenigstens in der Telegraphie schon geschaffen ist. Das ist aber leider nicht die Wahrheit, sondern ein Irrtum, der begreiflich sein mag, aber dennoch ein Irrtum bleibt. In dem größten Telegraphenamt der Erde, dem Berliner Haupttelegraphenamt, sind zur Zeit acht große Apparatesysteme im Gebrauch mit wenigstens sechs verschiedenen Alphabeten. Diese erstaunliche Vielseitigkeit der Apparatur erklärt sich aus der internationalen Vereinbarung, daß jedes Land verpflichtet ist, mindestens das beste nationale System zu benutzen. Der Verwendungszwang für verschiedene Systeme ergibt sich aus der Notwendigkeit, daß der Gebeapparat eines Landes in dem anderen Verkehrsstaat den gleichen Empfangsapparat voraussetzt, wenn die Telegraphie zwischen den betreffenden Ländern möglich sein soll. Alle diese Systeme lassen sich ohne besondere technische Schwierigkeiten auf das gleiche Alphabet abstimmen. Und dieses Alphabet wird nun endlich — in Erfüllung eines alten Wunsches Deutschlands — geschaffen werden im Verlauf der Internationalen Konferenz für Telegraphie, die im Herbst d. J. in Berlin tagen wird.

Die Einführung des Telegraphieapparates in der gleichen Form, wie die des Fernsprechers in den Privatverkehr ist dann nur noch eine Frage der Leistungsfähigkeit der einschlägigen Industrie, des guten Willens der Telegraphenverwaltung und des Verkehrsbedürfnisses. Entscheidend ist das Verkehrsbedürfnis. Das Telegraphieren setzt heute bei dem Schreiber des Telegramms keine besonderen Kenntnisse mehr voraus. Es wird von ihm nicht verlangt, daß er etwa mit dem Klopfer des Morseapparates Striche und Punkte kunstvoll und virtuos zu Wörtern und Sätzen zusammentastet. Man hat nur die Beherrschung der Tastatur einer landläufigen Schreibmaschine nötig, um auch selbst telegraphieren zu können, auf dem Apparat, der von der Postverwaltung in gar nicht so ferner Zeit allgemein bereitgestellt werden kann.

Praktisch bedeutet das sehr viel: In dem Augenblick, in dem jemand in seinem Arbeitszimmer oder im Büro das Telegramm — ganz wie bisher — in der üblichen Weise auf der Schreibmaschine aufsetzt oder es einer Stenotypistin zuspricht, in diesem gleichen Augenblick liest der noch so ferne Empfänger Wort für Wort die ihm vom Absender zutelegraphierte Nachricht.

Das ist keine Zukunftsmusik! Die beiden großen deutschen Telegraphenagenturen verfügen heute bereits für einen begrenzten Inlandverkehr über ein selbständiges Telegraphierverfahren. Sie besitzen in ihren Büros einen Apparat, auf dem mittels einer schreibmaschinenähnlichen Tastatur eine Meldung, beispielsweise eine Kanzlerrede, geschrieben wird, wobei ein Telegraphierapparat selbsttätig in einen Papierstreifen gestanzt wird. Durch ein Lichtsignal erfährt das Haupttelegraphenamt gleichzeitig den Beginn des Telegraphierens, schaltet einen Empfangsapparat ein, in dem — durch den elektrischen Strom — ein Papierstreifen mit den gleichen Stanzlöchern wie beim Sender entsteht, leitet den Papierstreifen auf einen Gebeapparat nach der durch Lichtzeichen gewünschten Empfangsstelle einer anderen Stadt, in der in Bruchteilen von Sekunden in den dortigen Aemtern der gleiche Stanzstreifen entsteht. Er läuft dort zum privaten Empfänger auf ein Wunderwerk der Technik, eine kleine Maschine, die die Löcher des hier ebenfalls ankommenden Stanzstreifens zu Buchstaben zusammensucht und sie auf eine mit ihr verbundene Schreibmaschine überträgt. Aus dieser geht dann der bekannte schmale Papierstreifen der amtlichen Telegramme mit Schreibmaschinenschrift hervor.

Es ist ein Ziel der Telegraphenverwaltung, dieses Verfahren auf die denkbar breiteste Grundlage zu stellen. Das bedeutet nicht weniger, als daß jedes Unternehmen, das sich eines reichlichen telegraphischen Verkehrs bedienen muß, die Möglichkeit gewinnt, mit jedem Besitzer eines Fernschreibapparates jederzeit in unverzügliche Verbindung zu treten, im Inlands- und im Auslandsverkehr, soweit überhaupt Drahtlinien und Kabel vorhanden sind.

Die Berechnung der Telegramme wird in der Weise erfolgen, daß die Post den Stanzstreifen mit dem Metermaß mißt.

Wer wirklich vorteilhaft

Juwelen. Goldwaren, Silberwaren, Uhren, Bestecke, Echt Silber, 800 gest. (Fabrikat Wellner Silberplattiert und Alpaka). **Messingwaren Nickelwaren. Kristalle u. Kunstporzellane, Luxusmöbel, Teetische, Rauchtische, Klub- und Spieltische**

kaufen will, fährt nach Gronau.

Martin Rosskamp, Führendes Luxuswarengeschäft im Münsterlande. Fernruf 247

Westfalen und Nachbarprovinzen.

× **Oberense, 10. Aug.** Vom Wagen stürzte der Landwirt Adam M. und zog sich schwere innere Verletzungen zu.

Bielefeld, 12. Aug. Vom Zug überfahren und schwer verletzt. Als Rechtsanwalt und Notar Justizrat Klostermann aus Gütersloh vorgestern abend von Halle i. W., wo er das Grab seiner vor kurzem verstorbenen Gemahlin besucht hatte, mit dem Spätzuge in Bielefeld ankam, wollte er den Zug verlassen, bemerkte aber nicht, daß dieser noch langsam am Fahren war. Er geriet dicht neben das Gleis; dabei wurde ihm der rechte Arm unter dem Ellbogengelenk abgefahren. Um Haaresbreite wäre der Zug ihm über den Kopf gerollt. Der Verletzte liegt im Bielefelder Krankenhause, sein Befinden soll den Umständen nach nicht ungünstig sein.

Meinerzhagen, 10. Aug. Der Weiterbau der Bahnstrecke Meinerzhagen—Olpe. Der Antwort des preußischen Handelsministers auf eine Kleine Anfrage über den Stand der Arbeiten bei der Bahnstrecke Meinerzhagen—Olpe entnehmen wir, daß die Bemühungen um Fertigstellung dieses Bahnbaues den Erfolg gehabt haben, daß die genannte Strecke in das zwischen Reich, Preußen und Reichsbahn-Hauptverwaltung aufgestellte erste Bauprogramm zur Vollendung begonnener preußischer Bahnbauten mit aufgenommen worden ist. Demzufolge wird mit baldiger Aufnahme der Dauerarbeiten gerechnet werden können.

◇ **Buer, 10. Aug. Von einem Fuhrwerk überfahren.** Von einem argen Mißgeschick wurde ein auswärtiger Fuhrunternehmer heimgesucht. Er passierte die Gelsenkirchenerstraße. An einer abschüssigen Stelle stürzte er plötzlich vom Wagen und geriet unter sein eigenes Fuhrwerk. Die Räder gingen dem Manne über die Brust und beide Beine. Er wurde schwer verletzt.

◆ **Karnap, 10. Aug. Durch Starkstrom getötet.** Der Steiger Kriech von hier wurde auf der Zeche Matthias Stinnes 1/2 durch Starkstrom getötet. Er war der Fahrleitung zu nahe gekommen und erhielt einen derartig schweren Schlag, daß er sofort tot zusammenbrach.

Xanten, 10. Aug. Ertrunken. Der Schreiner A. aus Ginderlich wollte mit einem Nachen an ein Schiff heranrudern. Dabei schlug der Kahn um, und A. verschwand in den Wellen. Der Ertrunkene hinterläßt neun unmündige Kinder. — Ebenso ertrank unweit Wesel ein Schiffer, dessen Nachen unter ein Schiff geriet.

Wander-Ausstellung „Mutter und Kind" in Gronau

Vom 12. bis 19. August findet in der Turnhalle die

Ausstellung „Mutter und Kind"

statt. Bei der Bedeutung, die gerade der Säuglingspflege und -fürsorge zukommt, wird allen Einwohnern der Besuch dringend empfohlen. Auf die Reichhaltigkeit der Veranstaltung wurde schon im lokalen Teil hingewiesen.

Geöffnet von 10—12 Uhr vorm. und 3—7 Uhr nachm. Eintrittspreise 30 ₰.

Gronau i. Westf., den 6. August 1926.

Der Magistrat.

Der kommende Weltkrieg!

? Aufsehenerreg. schildert Dr. Bender i. d. soeben ersch. Buch: „Steht die Schlacht am Birkenbaum bevor?" die katastrophalen Ereignisse der nächsten 5 Jahre, die besond. über das Rhein- u. Westfalenland hereinbrechen. Ort u. Zeit der Kämpfe (Ahaus u. Umgeb.) sind genau bezeichnet. Jeder an der Zukunft Deutschlands Interessierte muß die Schrift lesen, zumal d. ersten Ereignisse zu rollen beginnen. Preis frko. nur ℳ 1,60 (Nachn. 20 ₰ mehr). Orania-Versand in Oranienburg 15. Postscheckkonto: Berlin 128 812.

Versteigerung von Automobilen

Im freiwilligen Auftrag der Besitzer werde ich am **Freitag, den 13. August, nachm. 4 Uhr** anfangend, in Gronau, Schiefestr. Nr. 4, nachstehende gebrauchte Kraftwagen öffentlich meistbietend gegen Barzahlung zum Verkauf aussetzen:

1 **Adler Lieferwagen** 8/20 PS.,
Wittekind-Sportmodell 5/15 PS.,
1 3½ **Tonnen-Lastwagen Bergmann,**
1 **Dürkopp-Personenwagen** 6/18 PS.

Besichtigung der Wagen 1 Stunde vor dem Termin.

Hermann ten Dam, beeid. Auktionator, Gronau i. W. Fernruf 52.

H. GIROLAMI

Gronau i. Westf.

Fernsprech-Anschluß 344
Buterländerschulweg 38.

Ausführung sämtl. Terrazzo- und Steinholzarbeiten

zu äußerst konkurrierenden Preisen.

Karl May Erzählungen

erhalten Sie gebunden und broschiert in der

Buchhandlung Gebr. Lensing, Gronau.

Ia. Eiderfettkäse

9 Pfd. ℳ 6.— franko.
Dampfkäsefabrik. Rendsburg.

Suche zu sofort einen 14—16jährigen

Jungen,

der in der

Landwirtschaft

mit tätig sein muß.
Näh. Buchhandlung **A. Niewerth, Epe.**

Sohn achtbarer Eltern findet Stellg. als

Bäcker-Lehrling

Off. unt. A. A. 42 an die Geschäftsst. d. Ztg. in Ahaus.

Zum 1. Sept. anständiges, fleißiges

Mädchen

nicht unter 20 Jahren, erfahren im Haushalt, bei Familienanschluß und gutem Lohn nach Gronau gesucht. Off. erb. unt. A. Z. 100 an die Geschst. d. Ztg. in Gronau, Bahnhofstr. 31

Ahauser Spielvereinigung 08

Donnerstag, abends 8½ Uhr:

General-Versammlung

im Vereinslokal J. Heisterborg.

Da wichtige Tagesordnung, ist das Erscheinen aller Mitglieder unbedingt erforderlich.

Der Vorstand.

Günstige Kaufgelegenheit!

Größerer Posten

Restpaare

zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Franz Koopmann

Schuhgeschäft u. Reparatur-Werkstatt.

Gronau, Brookstr. 40.

Wienert,

für Verrenkungen, Verstauchungen und Knochenverletzungen,

hält jeden Freitag vorm. ½9—12 Uhr im Restaurant B. Arentzen, an der kath. Kirche seine Sprechstunden ab. — Selbiger macht ausdrücklich darauf aufmerksam, daß er als einzigster Wienert nach Gronau kommt.

Kauf-Gesuch!

Suche bei event. ganzer Auszahlung Gut von 300 Morgen aufwärts. Bedingung: Eigene Jagd. Regierungsbezirk Münster.

Pachtung!

Suche für tüchtigen zahlungsfähigen Landwirt eine Pachtung von 75—100 Morgen im Regierungsbezirk Münster.

H. Hoischen, Epe i. W.

Landwirtssohn, 25 Jahre alt, kath., der gut mit Pferden umgehen kann, sucht

Stelle als Kutscher

Off. unt. A. K. 40 an die Geschäftsst. d. Ztg. in Ahaus.

Ia. Treibriemen

sofort lieferbar.
A. Nöttebrock, Epe u. Gronau.

Reichsbund der Kinderreichen

Ortsgruppe Gronau.

Donnerstag, 12. Aug. 26, abds. 8 Uhr in der Konkordia

Versammlung.

1. Vortrag des Herrn Architekten Frericks-Münster: Die Wohnungsnot und ihre Behebung.
2. Verschiedenes.

Die Mitglieder wollen bitte recht zahlreich erscheinen. Besonders sind auch die Behörden eingeladen.

Der Vorstand.

Suche

wöchentlich in 2 Lieferungen je 50 Pfd. frische

Landbutter

und je 500 frische

Eier

Ang. m. .s erb. an
Paul Mastbaum, Siegen. Tel. 1913.

Aus dem Kreise Ahaus.

Verfassungsfeier.

Ahaus, 11. August.

Heute, Mittwoch, abend 8,30 Uhr, findet im Jugendheim hierselbst eine Feier aus Anlaß der Wiederkehr der Verfassungsfeier statt. Ein Redner der Reichszentrale für Heimatdienst spricht über das Thema: „Die Verfassung und das Auslands- und Grenz-Deutschtum". Die Ansprachen und Vorträge werden durch Darbietungen der „Städtischen Kapelle" umrahmt werden. Die Bürgerschaft wird zu dieser Veranstaltung freundlichst eingeladen. Einberufer sind die Kreis- und Stadt-Behörden.

Gronau.

:: **Gronau, 10. Aug. Zum Buterland-Beckerhooker Schützenfest** geht uns noch die Abschiedskundgebung des alten Königs zu, der wir nachstehend Raum geben: An mein Volk! Nach dem gesegneten Jahre meiner Regierung ist es mir ein Herzensbedürfnis, mich öffentlich an mein braves Schützenvolk zu wenden, das in Freud und Leid fest und treu zu mir gehalten und es verstanden hat, sich meine Allerhöchste Liebe und meinen königlichen Dank zu erwerben. Um dem Lande eine innere Festigkeit zu geben, soll es meine höchste Aufgabe sein, die sozialen Nöte meines Volkes zu beheben, die Fürsorge immer mehr auszubauen, Handel und Wandel zu fördern und meinem Lande nach innen und außen Ansehen zu verschaffen. Die Zukunft meines Landes liegt im Venn. Durch die Verkoppelung ist jedem die Möglichkeit gegeben, sich dort anzusiedeln. Das Venn, das Paradies des Buterlandes und Beckerhooks, das Land, wo Milch und Honig fließt, wird leider von meinem braven Schützenvolke als solches nicht gewürdigt. Wenn der Paradiesapfelbaum auch noch fehlt, so ist es doch das sonnigste Land von Buterland-Beckerhook. In Zukunft braucht mein Volk nicht mehr die teuren See- und Strandbäder aufzusuchen. Durch zweckentsprechende Anlagen habe ich dafür Sorge getragen, daß im Venn in hinreichender Weise dem Wunsche eines jeden Rechnung getragen wird. Kranke können dort Moor- und Sonnenbäder nehmen, Sportlustige können an der Moorkultur teilnehmen und Erholungsbedürftige können Strand- und Familienbäder aufsuchen. Um dieses Ideal zu vervollständigen, will ich die Zufuhrstraßen so ausbauen, daß dieselben mit den höchstvollendeten technischen Verkehrsmitteln befahren werden können. Da die gegenwärtig geplante Straße lediglich den Interessen der Nachbarländer dient, so zielt mein Bestreben auf Anlage einer Chaussee mitten durch Buterland-Beckerhook, vorbeiführend an unserm Festplatze, um so den Wünschen meiner Untertanen gerecht zu werden. Sodann habe ich meinen Finanzminister beauftragt, die Hundesteuer um 50 Proz. zu ermäßigen. Im vorigen Jahre habe ich durch weise Fürsorge den Müllwagen eingeführt und eigens hierfür Direktoren und Inspektoren ernannt. Doch da man den Müllwagen nicht genügend würdigt, so ordne ich hiermit an, daß vom 2. Aug. ds. Js. ab derselbe für Spazierfahrten benutzt wird. Die Kosten hierfür werden aus öffentlichen Mitteln bestritten. Durch mein fortschrittliches Wirken hoffe ich, daß mein Volk Vertrauen und Liebe zu mir gewinnt. Auch liegt mir am Herzen, meinem lieben Obersten, dem Kommandeur meiner Landmacht, Herrn Sundag, meine ganz besondere königliche Huld zu versichern. In Anerkennung der Verdienste um die Organisation der gesamten Armee habe ich beschlossen, ihn zum General des ganzen Schützenkorps zu befördern. So hoffe ich denn, daß auch in diesem Jahre mein braves Schützenvolk in Harmonie und Eintracht treu zusammenhält und unser Fest durch keine Mißstimmung getrübt wird. Das ist der sehnlichste Wunsch Eurer Majestät von Buterland-Beckerhook König Gerhard III.

)(**Gronau, 11. August. Kinderreiche und Wohnungsnot!** Die hiesige Ortsgruppe des Reichsbundes der Kinderreichen schreibt uns: Heimstätten fordert der Bund der Kinderreichen für alle, die den Willen zum Kinde haben. Er erstrebt eine Bevorzugung bei Zuweisung von Mietswohnungen, bei Austeilung von Siedlungs- und Pachtland an und verlangt letzten Endes vom Staat, daß er jeder kinderreichen Familie eine ihren Bedürfnissen entsprechende Wohn- und Wirtschaftsheimstätte verschafft und sichert, wie Artikel 155 der Reichsverfassung es verspricht. Neben der Einführung staatlicher Erziehungsbeihilfen sieht der Bund eine Wohnungs-Bodenreform zugunsten der Kinderreichen als wichtigste Vorbedingung zur Gesundung des Deutschen Volkes an; denn Licht und Luft sind notwendig für das Gedeihen kinderreicher Familien. Zusammengepfercht in engen, dumpfen Höhlen der Mietskasernen, abgesperrt von der Berührung mit Licht, Luft und Sonne, ohne allen Zusammenhang mit der Mutter Erde, muß die kinderreiche Familie zugrunde gehen. Niemand hat ein größeres Recht auf Wohnungsfürsorge wie die kinderreiche Familie, mit deren Lebensmöglichkeit das Volk steht und fällt. Es wird am Donnerstag, den 12. August d. Js. abends 8 Uhr im Saale der Konkordia Herr Architekt Frerichs-Münster, über die Wohnungsfrage sprechen. Außerdem sei noch auf den letzten Versammlungsbeschluß hingewiesen, wonach die Mitglieder die Zahl der bewohnten Zimmer sowie die Mitgliederzahl ihrer Familie beim Vorstand schriftlich anzumelden haben, um hier die ganze Wohnungsfrage übersichtlicher zu gestalten.

() **Gronau, 10. Aug. Ausstellung „Mutter und Kind" in der städtischen Turnhalle.** Wie schon bekannt gegeben wurde, beginnt am Donnerstag, den 12. August, die Ausstellung „Mutter und Kind". Sie findet in der hiesigen Turnhalle statt und wird acht Tage lang, bis zum 19. August einschließlich, gezeigt. Die Ausstellung ist eine teilweise Nachbildung des Museums für Säuglingskunde des Kaiserin-Augusta-Viktoria-Hauses, Reichsanstalt zur Bekämpfung der Säuglings- und Kleinkindersterblichkeit, Berlin-Charlottenburg, und wurde von der genannten Anstalt zur Verfügung gestellt. Die Veranstaltung ist äußerst reichhaltig und zeichnet sich vor allem durch große Anschaulichkeit aus. In Tabellen, Bildern und Wachsnachbildungen wird alles gezeigt, was die Mutter für das Kind wissen muß und darüber hinausgehend, was sie in der Zeit der Schwangerschaft und im Wochenbett zu beachten hat, damit ihr Kind so gedeiht, wie sie es sich wünscht. In der Abteilung „Statistik" erkennen wir, wie hoch noch heute die Säuglingssterblichkeit in Deutschland ist, wie wir aber dieselbe durch planmäßige Fürsorge und immer erneute Aufklärung und Belehrung herabsetzen können. Die nächste Abteilung zeigt Schwangerschafts- und Wochenbettshygiene. Weiterhin lernen wir, wie das Kind sich entwickelt, wie man einen Neugeborenen pflegt. Wir sehen, wie die Mutter ihr Kind baden und wickeln soll, wie die geeignete und wie eine ungeeignete Lagerstatt eines Kindes aussieht und vieles mehr. Der natürlichen Ernährung, d. h. der Ernährung an der Mutterbrust, ist in der Ausstellung ein weiter Raum gegeben und auf die Wichtigkeit des Stillens für das gute Gedeihen des Kindes hingewiesen. Gleich daneben wird gezeigt, wie man ein Kind, dem es versagt ist, die Mutterbrust zu bekommen, auf richtige Weise künstlich ernähren soll. Die wichtigsten Säuglings- und Kinderkrankheiten, besonders Brechdurchfall, Tuberkulose und englische Krankheit, werden uns in eindringlicher Weise vor Augen geführt. Schließlich zeigen eine Anzahl von Bildern Einrichtungen, welche in Deutschland zum Schutze von Mutter und Kind getroffen sind. Allen Kreisen unserer Bevölkerung, besonders jungen Müttern und Mädchen, Schwestern und Hebammen und allen, die für das Wohl von Mutter und Kind mitarbeiten, wird auf das herzlichste die Besichtigung der Ausstellung empfohlen. Letztere ist geöffnet: vormittags von 10—12 Uhr, nachmittags von 3—7 Uhr. Zur Deckung der Unkosten wird ein kleines Eintrittsgeld von 30 Pfg. erhoben. Es sei an dieser Stelle schon darauf hingewiesen, daß demnächst auch wieder, wie in früheren Jahren, hier in Gronau die Mütterberatung stattfindet.

)!(**Gronau, 11. Aug. Auf der Gewerbeschau** in Dülmen haben von Gronauer Handwerkern ausgestellt: die Schuhmachermeister Gerhard Wolbers und Louis Peters, die Schneidermeister Gerhard Stühl und Hermann Roezink sowie Schmiedemeister Arnold Eggers. Ihrer ehrbaren Handwerkskunst wird hoffentlich der verdiente Erfolg beschieden sein.

Gronau, 11. Aug. Freiwillige Sozialausschüttungen der Sparkassen an bedürftige Aufwertungsgläubiger. Um den in bedürftiger Lage befindlichen Inhabern aufgewerteter Sparguthaben entgegenzukommen, hat der Deutsche Städtetag im Einvernehmen mit den deutschen Sparkassen und dem Giroverband der Städtischen Sparkassen nahegelegt, daß sie schon vor Eintritt der gesetzlichen Fälligkeit der aufgewerteten Sparbeträge freiwillig auf diese innerhalb gewisser Grenzen vorzeitige Ausschüttungen an bedürftige Sparer vornehmen. In Aussicht genommen sind Auszahlungen der Aufwertungsguthaben im Einzelfalle bis zum Betrage von 100 Mark, die, je nach den finanziellen Möglichkeiten, in einer Summe oder in Jahresraten auf Antrag vorzunehmen wären. Außer allen nachweisbar Bedürftigen sollen alle Personen im Alter von mehr als 65 Jahren bei der Auszahlung Berücksichtigung finden.

+ **Gronau, 11. Aug. Grundstücksverkauf.** Die deutsche (freie) Gewerkschaftszentrale kaufte von Herrn Ar. Revers und den Erben Windhorst die an de Schiefestraße gegenüber der Luisenschule gelegenen Grundstücke. Der Kaufpreis beträgt rund 8000 *M*.

v **Gronau, 11. Aug. Beleidigungsprozeß.** Im Jahre 1923 wurde dem Installateur Johannes Linge von hier die Reparatur des Heizungskessels in der Wilhelmschule übertragen. Bei der ersten Inbetriebnahme der instandgesetzten Heizung im Oktober desselben Jahres platzte die Heizung auseinander. Auf Grund eines Berichts des Stadtbaurats Göhler wurde Linge die Schuld an dem Zerplatzen der Heizung zugeschoben. Es hieß, daß die Reparaturen nicht ordnungsgemäß ausgeführt seien und so entzog man dem Linge weitere städtische Arbeiten. Letzterer verwahrte sich wiederholt schriftlich wie mündlich beim Magistrat erfolglos gegen diese gegen ihn gerichteten Maßnahmen. Er war der Auffassung, daß dem Stadtbaurat selbst und dem Schuldiener, dem die Heizung des Kessels oblag, die Hauptschuld treffe. Bei den von beiden Parteien vorgebrachten Gründen über die Ursache des Schadens konnte die Schuldfrage selbst nicht einwandfrei gelöst werden. Linge fühlte sich jedenfalls in seinen Interessen zurückgesetzt und so schickte er ein Schreiben an den Magistrat, in welchem er sich über die Handlungsweise des Stadtbaurats Göhler in nicht mißzuverstehender Weise äußerte. Von der Handlungsmethode des Stadtbaurats sprach er als von „schmutzigen Machenschaften". Linge weigerte sich trotz wiederholter Vorstellung des Bürgermeisters Hagedorn, den als Beleidigung aufgefaßten Ausdruck zurückzunehmen, so daß schließlich gegen ihn Strafantrag wegen Beleidigung gestellt wurde. Von der Anklage der Beleidigung wurde Linge in der ersten Instanz im Januar 1925 freigesprochen. Gegen dieses Urteil legte Stadtbaurat Göhler als zugelassener Nebenkläger Berufung ein. Hierauf verurteilte die Große Strafkammer unter Verwerfung des erstinstanzlichen Urteils den Linge nunmehr zu einer Geldstrafe von 50,— *M*. Gegen dieses Urteil legte Linge nunmehr Revision ein mit dem Resultat, daß das Oberlandgericht Hamm den Prozeß der Strafkammer zur nochmaligen Verhandlung zurückgab. Hierbei war maßgebend gewesen die Nachprüfung des § 193, dessen Erwägung in der Urteilsbegründung der Strafkammer Münster vermißt worden war und der sinngemäß besagt, daß ein Beschuldigter bei Beleidigungen in Wahrung berechtigter Interessen gehandelt haben kann. Falls solches nachgewiesen wird, fällt die Beleidigung nicht unter das Strafgesetz. — Am letzten Montag stand der Beleidigungsprozeß Göhler—Linge vor der Großen Strafkammer in Münster, nun nochmals zur Verhandlung. Die Beweisaufnahme dauerte bis in die Abendstunden hinein. Rechtsanwalt Tümler-Münster vertrat den Nebenkläger, Rechtsanwalt Hallermann-Münster den Angeklagten. Ersterer sah in dem Vorgehen und Ausdruck des Linge eine Kränkung des Baurats und gab dem Gericht zu erwägen, ob nicht eine Bestrafung über das Urteil von 50 *M* Geldstrafe hinaus überhaupt am Platze sei. Der Vertreter des Angeklagten plädierte auf Freispruch des Linge, der sich durch die Stadt ins Unrecht gesetzt fühlt und im Sinne des § 193 für seine Existenz gekämpft habe. Der Staatsanwalt war für Aufrechterhaltung der Strafe. Das Gericht zog sich zweimal zur Beratung zurück. In der Zwischenzeit hatte sich in der für kurze Zeit wiederaufgenommenen Beweisaufnahme über einige Punkte noch eine heftige Debatte zwischen den beiden Parteien entwickelt. Endlich wurde das Urteil des Gerichts verkündet, das auf Freispruch des Angeklagten lautete. In der Urteilsbegründung wird u. a. darauf hingewiesen, daß der Bericht des Stadtbaurats Göhler an den Magistrat, auf Grund dessen dem Linge die Arbeiten entzogen wurden, nach Ansicht des Gerichts nicht restlos sachlich gemacht wurde. Der Baurat habe sich selbst entlasten wollen. Daß er wissentlich Unwahres berichtet habe, um dem Linge zu schaden, sei nicht festgestellt. In dieser Handlungsweise des Baurats seien „Machenschaften" zu erblicken, jedoch nicht „schmutzige oder unlautere". Der Ausdruck „schmutzige Machenschaften" ist als Beleidigung aufzufassen. Aber der Angeklagte hat in Wahrung seiner eigenen Interessen gehandelt. Ihm muß der Schutz des § 193 (Wahrung berechtigter Interessen) zur Seite gestellt werden. Es mußte daher Freispruch erfolgen.

Die Eröffnung der Gewerbeschau Dülmen 1926.

II.

Bei dem Festessen, das im Bürgerhause veranstaltet wurde, gab der Vorsitzende des Kreis-Innungsausschusses, Herr Athmer, seiner Freude über das gelungene Werk Ausdruck, dankte vor allem dem Leiter der Ausstellung, Dr. Bergmeyer, und seinem treuen Mitarbeiter, Sparkassenrendanten Wegmann, für ihre Mühen für das Zustandekommen der Schau und leerte sein Glas auf das Wohl der beiden Herren.

Oekonomierat Leppelmann sprach als Vertreter der Landwirtschaft seinen Dank für die Einladung aus und wies auf die unbedingte Notwendigkeit des Zusammenarbeitens der verschiedenen Berufsstände hin, wenn das Vaterland gedeihen solle. Stadt und Land, Landwirtschaft, Handwerk und Gewerbe müssen zusammenarbeiten, einig aber auch mit den Arbeitern, deren Wert als wichtige Glieder in diesem Rahmen er in treffender Weise charakterisierte.

Der Syndikus der Handwerkskammer Münster, Rechtsanwalt Schürmann, stellte fest, daß das, was er heute von der Gewerbeschau gesehen habe, eine ganze, eine runde Sache sei. Er habe zwar von dem einheimischen Handwerk etwas hervorragendes erwartet, sei aber trotzdem überrascht gewesen von dem, was die Gewerbeschau bietet. Er sage das aus innerster Ueberzeugung und stelle fest, daß damit der Zweck der Ausstellung erreicht und das alte Märchen von der Ueberflüssigkeit des Handwerks abgetan sei. Gewiß sei es schwierig gewesen, die Ausstellung zustande zu bringen. Aber das Hemmnis durch die Behörden sei deswegen aufgetreten, weil es in den letzten Jahren Mode gewesen sei, daß Veranstaltungen dieser Art dem Volksvergnügen dienen. Hier aber sei das Vergnügen ganz vermieden worden und die Ausstellung selbst Zweck. Diese Tatsache sei wert, als Verdienst der Ausstellungsleitung hervorgehoben zu werden.

Fabrikant Bendix ist überrascht von der Fülle und dem Aufbau der ganzen Gewerbeschau. Die Industrie, die zu ihr eingeladen sei, habe die Ausstellung garnicht bereichern können, denn die Ausstellung zeige, was da das hiesige Handwerk zu leisten vermöge. Er wies dann darauf hin, daß die Wirtschaft ein großes Ganze bilde, und daß es keine eigentlichen Gegensätze zwischen Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft gebe, daß vielmehr jeder Stand auf den andern, auf Gedeih und Verderb angewiesen sei und Industrie gar keine Konkurrenz des Handwerks sein könne, weil sie nicht die Qualitätsarbeit zu leisten vermöge, wie das heimatliche Handwerk sie hier in der Gewerbeschau bietet. Es sei falsch zu glauben, daß Industrie und Handwerk das Volk in zwei Läger teile, einheitliches Zusammengehen könne nur beiden und damit dem Vaterlande dienen.

Gymnasialdirektor Dr. Vornefeld unterstrich in längeren Ausführungen die Notwendigkeit eines tüchtigen Nachwuchses im Handwerk und würde es begrüßen, wenn im Interesse des Handwerks die jungen Leute sich eine Gymnasialbildung bis zum Einjährigen aneignen würden. Kaplan Becking hob als Präses des Gesellen-Vereins die Wichtigkeit der Fortbildung des Handwerks hervor. Er hob die Notwendigkeit des Zusammenarbeitens von Meister, Geselle und Lehrling hervor und empfahl mit warmen Worten die von den einzelnen Berufsständen veranstalteten Fortbildungskurse, vor allem auch für die arbeitslosen Gesellen und Lehrlinge, damit sich diese weiterbilden können zum Besten des gesamten Handwerks. Diese Gedanken unterstrich auch Berufsschuldirektor Severin.

Der Sonntag war der Eröffnung der Ausstellung für die Allgemeinheit gewidmet. Mittags 12 Uhr versammelte sich eine große Menschenmenge vor dem Portal des Gymnasiums, von dessen Freitreppe aus nach Musik- und Gesangsvorträgen Syndikus Dr. Bergmeyer eine Ansprache hielt, in der er auf die bange Sorge hinwies, die die maßgebende Stelle um das Zustandekommen der Ausstellung erfüllt habe. Heute habe die Allgemeinheit Gelegenheit, die Kunst der Handwerksmeister aus den ländlichen Teilen des Regierungsbezirks zu prüfen und ihre Leistungen in Bezug auf Qualitätsarbeit mit denen des Industriegebietes zu vergleichen. Er glaube schon jetzt sagen zu können, daß in dieser Hinsicht die Ausstellung voll und ganz gelungen sei. Was die Ausstellung verfolge, gelte nicht allein dem Handwerk, sondern auch allen Wirtschaftsgruppen, insbesondere auch für die Industrie. Engere Fühlung auf dem Weltmarkte könne nur dann zurückerobert werden, wenn es gelinge, die Erzeugnisse unseres Wettbewerbs in Beschaffenheit und Brauchbarkeit bei mindestens gleicher Preisstellung, mit denen anderer Länder zu messen. Darum sei Qualitätsarbeit das unbedingte Erfordernis. Arbeitgeber und Arbeitnehmer müssen in diesem Sinne ihr ganzes Wollen und Können in den Dienst der großen Aufgabe stellen. Das sei Arbeit im Dienste des Vaterlandes. Es gelte alle Kräfte zu sammeln und einzusetzen für die Wiedergesundung unseres Wirtschaftslebens. Heute soll der Grundstein zum weiteren Aufbau, zur weiteren Vervollkommnung des Handwerks im ländlichen Regierungsbezirk gelegt werden. Wenn sich alle Berufsstände einstellen und sich so restlos dem Wiederaufbau der Wirtschaft und damit unseres deutschen Vaterlandes zur Verfügung stellen, dann sei ihm nicht bange, daß wir trotz aller Sorgen und Stürme die uns gebührende Geltung in der Welt wieder gewinnen werden.

Schon bald nach der Freigabe der Ausstellung entwickelte sich ein ungemein reges Treiben, ein Kommen und Gehen, ein Hasten und Drängen in den Ausstellungsräumen, und es war eine Freude, zu sehen und zu hören, wie alle, aber auch alle restlos einhellig des Lobes voll waren von dem, was heimatlicher Handwerkerfleiß und einheimische Gewerbetüchtigkeit hier mit aufopfernder Liebe und Sorgfalt zusammengetragen hat, um miteinander für alle in edlen Wettstreit zu treten. Und nicht nur die eigentliche Gewerbeschau fand schon am ersten Tage einen nach Tausenden zählenden Besuch, auch die sehenswerte heimatkundliche Sammlung von Gegenständen „Alter, Kunst und Kultur" wurde eifrig besichtigt; erfreulicherweise auch die im Kolpingshause untergebrachte Ausstellung „Das junge Handwerk", die in befriedigender Weise zeigt, daß, so wie jetzt von den Berufsschulen das junge Handwerk angeleitet wird, mit Sicherheit erwartet werden darf, daß die Leistungskurve unseres handwerklichen Könnens in stolzer steiler Linie aufwärts strebt.

Aus dem Münsterlande.

÷ **Münster, 10. Aug. Wie man sich nicht beschweren darf.** In einem Beschwerdebrief an das Finanzamt Münster über das Benehmen der Beamten griff der Händler Heinrich St. die Beamten in beleidigenden Aeußerungen an; die Beamten hätten sein Steuerbuch „unterschlagen" und seien „verrückt" und „geistig nicht normal". Hierfür bestrafte das Schöffengericht den Angeklagten mit drei Monaten Gefängnis, gewährte ihm aber Bewährungsfrist.

Δ **Münster, 10. Aug. Diebstahl des Gekränkten.** Der Elektriker Eduard Ke. hatte eine Stelle bei dem Milchhändler Averbeck gefunden. Die Eltern des etwa 22jährigen hatten A. gebeten, strenge Aufsicht über den Jungen zu führen, weil er schon öfter mit dem Gesetz in Konflikt gekommen war. Als A. mit mehreren anderen, unter ihnen auch Ke., vom diesjährigen Appelhülsener Rennen nach Münster zurückkehrte, wurde Ke. von A. verschiedentlich zurechtgesetzt. Ke. war darüber so gekränkt, daß er, als A. mit seinen Söhnen und anderen Bekannten in einer Wirtschaft war und ihm die Aufsicht über Pferd und Wagen ließ, sich mit dem Gefährt davon machte. Am anderen Tage kam Ke. mit der 8jährigen Traberstute nach Dortmund und verkaufte das Pferd, das annähernd 1000 Mark Wert hatte, auf dem Marktplatz für 130 Mark. Den Wagen ließ Ke. unverkauft stehen. Der Staatsanwalt beantragte eine fünfmonatige Gefängnisstrafe; das münsterische Schöffengericht hielt aber für den wegen Diebstahls schon vorbestraften Ke eine exemplarische Strafe angebracht und verurteilte ihn zu acht Monaten Gefängnis.

Kath. Arbeitertagung in Stadtlohn.

Es war nur ein kleiner Kreis von Arbeitern, die Vorstandsmitglieder und Vertrauensleute der Arbeitervereine des Unterbezirks Stadtlohn, die am vergangenen Sonntag im Arbeitervereinshaus in Stadtlohn sich eingefunden hatten, um ernste Fragen, die das innere Leben in den kath. Arbeitervereinen betreffen, zu besprechen und die Aufgaben derselben als katholische Bewegung. In einer Zeit, wo infolge der verschiedenen Ereignisse und Erlebnisse des Einzelnen im letzten Jahrzehnt und der andauernden wirtschaftlichen Notlage auch die Anschauungen und die Gesinnung so vieler Menschen eine grundlegende Aenderung erfahren haben, war eine ernste Betrachtung und Gewissenserforschung recht wohl am Platze, besonders unter den führenden Mitgliedern der Bewegung. Denn eine überwiegend wirtschaftliche Denkweise hat in weiten Kreisen Platz gegriffen, eine Denkweise, die die religiösen und kulturellen Bestrebungen als weniger wichtig ansieht und im letzten Ziel rein materialistisch ist. Dementsprechend war der Grundgedanke der Tagung der, den Teilnehmern die Notwendigkeit der größeren Betonung des Katholischen in der Bewegung, den Vereinen und dem Einzelmenschen zum Bewußtsein zu bringen, zu zeigen, daß nicht die Wirtschaft und nur wirtschaftliche Betätigung allein Rettung bringen kann, sondern die innere Einstellung Voraussetzung und die Veredelung des inneren Menschen das unbedingt wichtigere ist. Es sollte den Teilnehmern zum Bewußtsein gebracht werden, daß es Hauptaufgabe der kath. Arbeitervereine sein muß, heute mehr wie je Charaktere zu bilden, religiös hochstehende Menschen, die innerlich mit Gott und der Kirche auf das engste verbunden sind; Katholiken und Männer aus einem Guß, wie von dem Redner des Tages Kaplan Nordhoff, Vreden, hervorgehoben wurde.

Die Tagung wurde eröffnet und geleitet von Unterbezirkspräses Vikar Wempe, Stadtlohn, der nach herzl. Begrüßung der Teilnehmer einleitend auf die Bedeutung und den Zweck der Tagung und die Notwendigkeit der Besprechung der religiösen Aufgaben unserer Bewegung, der Arbeit am inneren Menschen, hinwies.

Sodann sprach Kaplan Nordhoff über: „Die Bedeutung der kath. Arbeitervereine als katholische Bewegung" und die sich hieraus ergebenden Aufgaben. Redner verstand es, unter Bezugnahme auf verschiedene Vorkommnisse und Mißstände in heutiger Zeit (Fürstenabfindung, politische Wahlen, Schamlosigkeit der Mode, Vergnügungssucht usw.) und von denen sich auch das kathol. Volk, auch die Arbeiterschaft, nicht freisprechen kann, und auch die in unseren Kreisen herrschenden Anschauungen ins rechte Licht zu setzen. Zwei Gewalten ringen um die Herrschaft, das Christentum und als deren Hauptvertreterin die kath. Kirche, und auf der anderen Seite der Unglaube, der der Arbeiterschaft in der Hauptsache im Sozialismus gegenübertritt, der, nachdem er in den Städten das so ziemlich hat, was er erreichen konnte, jetzt das Land als Verbreitungsgebiet seiner Ideen ausgesucht hat. Man kann nicht das eine sein und mit dem andern liebäugeln. Und heute ist es so, daß viele, ja die meisten zwei Seelen in der Brust tragen, wo jede um den Sieg ringt. Wie weit die christentumsfeindliche Richtung Einfluß gewonnen hat, ist aus der Stellungnahme so vieler Katholiken zu den eingangs erwähnten Fragen ersichtlich. Hier entgegen zu arbeiten, kath. Grundsätze zu verankern, das ist die große Aufgabe der kath. Arbeitervereine wie der kath. Vereine überhaupt. Schaffen müssen wir Männer aus einem Guß, die sich nur nach ihrem hl. kath. Glauben orientieren, die unbedingt der Kirche und den von Gott gesetzten Führern folgen. Männer dieser Art, die sind auch in der Lage beizutragen zur Verwirklichung großer Ziele und zur Schaffung besserer Verhältnisse. Heraus aus den Vereinen mit so vielem Nebensächlichen, das war die Forderung, die Redner am Schlusse seiner Ausführungen aufstellte, und das Augenmerk gerichtet auf diese wichtigste Aufgabe, der Veredelung des inneren Menschen.

Diese Ausführungen, die vom Arbeitersekretär Jakob und dem Leiter der Tagung weitgehendst ergänzt und unterstrichen wurden, fanden bei den Zuhörern, die ja die Besten aus unseren Vereinen sind, weitgehendstes Verständnis, was in der anschließenden Aussprache zum Ausdruck kam. Besondere Bedeutung wurde den Exerzitien beigelegt, als dem vorzüglichsten Mittel, zur wirksamen Bekämpfung der religiösen Gleichgültigkeit und der verflachenden neuzeitlichen Geistesströmungen. Zur Förderung derselben wurde nach eingehender Aussprache die Einrichtung einer Bezirksexerzitienkasse als äußerst zweckmäßig anerkannt und soll die Beschlußfassung einem späteren Delegiertentag überlassen bleiben. Neben anderen Fragen, wie lokalen Sterbekassen, Leo-Versicherung usw. wurde besonders die Jugendarbeit in den Vereinen, ihrer Bedeutung für die innere Festigung der Bewegung entsprechend, wie auch im Interesse der Jugend selbst, voll gewürdigt, und soll dieser in allen Vereinen weitgehendste Aufmerksamkeit geschenkt werden. Nach dieser, unter den Führern unserer Vereine geleisteten dreistündigen ernsten Arbeit, während draußen das herrlichste Wetter, allerdings ohne Erfolg, zu einer gewiß angenehmeren Beschäftigung einlud, konnte der Leiter der Tagung dieselbe schließen mit dem Bewußtsein, daß die Arbeit im Sinne und zum Segen unserer kath. Bewegung geleistet wurde, nachdem er zuvor der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die Anregungen nun in den Vereinen auch in die Tat umgesetzt werden und das ist das Wichtigste, der gute Wille ist schon viel, aber die Tat alles.

J. J.

Rotationsdruck und Verlag von Gebr. Lensing in Dortmund. — Verantwortlich für die Schriftleitung: J. V. Bernh. Schütte.

Handel ✿ Wirtschaft ✿ Börse

Ueber den deutschen Geldmarkt und seine Zukunft

schreibt die Berliner Handelsgesellschaft in ihren neuesten „Wirtschaftlichen Nachrichten“ u. a. folgendes:

„Die Flüssigkeit des Geldmarktes hat sich die deutsche Industrie und Landwirtschaft, vor allem aber die öffentliche Hand zunutze gemacht, um mit großen Emissionen herauszukommen. Das Ausmaß dieser Anleihen, das teilweise das von Friedenszeiten her gewohnte weit überragt, hat bisher eine schlanke Aufnahme der Beträge nicht verhindert. Wenn einmal kleine Stauungen eintraten, so war dies mehr eine Frage der Anleihebedingungen, die manchmal etwas zu schnell heruntergeschraubt wurden, als eine solche der Aufnahmefähigkeit. Der Umfang, in welchem große Beträge aus dem leer geglaubten deutschen Geldbeutel hervorgezaubert werden, dürfte allerdings überraschen.

Es ist naheliegend, sich zu fragen, wo die Grenzen der Leistungsfähigkeit gesucht werden müssen. Obgleich eine genaue Antwort auf diese die Zukunft des Geldmarktes betreffende Frage nicht möglich ist, muß doch als wichtiges Moment für die Beurteilung erwähnt werden, daß die oben angeführten Quellen den Geldmarkt vorläufig fast ungeschmälert weiter speisen. Die Steuerschraube ist nur ganz unbedeutend gelockert worden. Die neuen Finanztransaktionen des Staates dienen nicht so sehr der Entlastung des Steuerzahlers, sondern vielfach der Durchführung besonderer wirtschaftlicher Projekte, die neben den laufenden Ausgaben verfolgt werden. Man glaubt auf diese Weise der Wirtschaft, die nicht zuletzt durch zu hohe Steuerlast in ihrem Wirkungsgrad beeinträchtigt worden ist, und die nun mit neuen Zins- und Amortisationslasten bedacht wird, weitere Aufträge zuführen zu sollen. In veränderter Form wiederholt sich damit das Spiel des Vorjahres, in dem man den Staat als Kredit- und Arbeitgeber für Rechnung der Steuerzahler kennen lernte.

Die ausländischen Kreditangebote halten vorläufig unvermindert an und sorgen weiter für einen flüssigen Geldmarkt. Die große Unbekannte für die künftige Einschätzung des Geldmarktes bleibt dabei das Reparationsproblem. Der deutsche Ausfuhrüberschuß in den mit Juni endenden acht Monaten hat die Aufnahme des Transfers der noch nicht zu voller Höhe angewachsenen Reparationsleistungen ermöglicht. Falls hierin in Zukunft ein Wechsel eintreten sollte, so könnte durch Ansammlung von Guthaben des Reparationsagenten bei der Reichsbank der Geldmarkt einen neuen Zufluß erhalten. Aber auch ohne diesen Faktor sind für einen baldigen Umschwung der bisherigen Tendenz noch keine Anzeichen vorhanden. Diese Entwicklung entspricht im übrigen ziemlich genau den Vorgängen in den Ländern, die sich ebenfalls zu einer Stabilisierung ihrer Währung gezwungen sahen.“

Rundschau.

Die französische Großhandelsindexziffer.

+ Paris, 10. Aug. Nach einer statist. Aufnahme des Arbeitsministeriums betrug die Großhandelsindexziffer unter Zugrundelegung der Ziffer 100 für Juli 1914 im Mai 1926 702, im Juni 754, im Juli 856. Die entsprechende Ziffer für die Kleinhandelspreise (Lebenshaltungskosten) betrug für Paris im Mai 1926 522, im Juni 544 und im Juli 574.

Von der Rohstahlgemeinschaft.

Wie jetzt bekannt wird, hat auch die alpine Montangesellschaft einen Antrag auf Aufnahme in die deutsche Rohstahlgemeinschaft gestellt. In der letzten Hauptversammlung wurde die Beschlußfassung über den Antrag vertagt.

Stillegung der Eisenindustrie zu Menden und Schwerte.

Die Eisenindustrie zu Menden und Schwerte, die durch die bekannte Transaktion mit dem Stumm-Konzern von den Vereinigten Stahlwerken durch langjährige Pachtverträge übernommen worden ist, wird, wie wir hören, zum größten Teil stillgelegt werden. Von dieser Maßnahme werden zunächst 400 Arbeiter und Beamte betroffen.

Stillegung.

Die Eisenhütte Holstein, die zum Konzern Rombacher Hütte gehört, soll in der nächsten Zeit stillgelegt werden.

Bremen: Baumwolle.

	9. 8. Brief	9. 8. Geld	9. 8. bezahlt	10. 8. Brief	10. 8. Geld	10. 8. bezahlt
loco				—.—		
Oktober	18.42	18.34	.	17.78	17.69	—.—
Dezember	18.14	18.09	18.10	17.51	17.50	17.50
Januar	18.11	18.00	18.06	17.46	17.45	1745—46
März	18.26	18.20	—.—	17.65	17.64	17.64
Mai	18.32	18.28	.	17.72	17.71	—.—
Juli	18.20	18.12	18.20	—.—	17.55	—.—
Tendenz:	ruhig				ruhig	

Liverpool: Baumwolle.

	10. 8.	9. 8.		10. 8.	9. 8.
loco	9.48	9.84	August	8.99	9.34
Oktober	8.83	9.15	September	8.92	9.25
Dezember	8.70	9.07	November	8.69	9.07
Januar	8.73	9.04	Februar	8.74	9.09
März	8.80	9.09	April	8.80	9.14
Mai	8.84	9.14	Juni	8.82	9.16
August 1927	8.82	9.04	Juli	8.82	9.15

loco Baumwollumsatz	3. 8.	30. 7.
	.	16.02
Import	29.00	—
Export	20.00	—

New-York:

	9. 8.	10. 8.		10. 8.	7. 8.
Weizen			Mehl:		
roter Winter	148⅞	149¾	spring clear		
hart. Winter			in dollar		
loco	154⅜	156	per barrel	7.75—8.25	7.75—8.25
Mais loco	96⅝	97⅛			

Chicago:

	9. 8.	10. 8.		9. 8.	10. 8.
Weizen			Mais		
September	138⅝—	140	September	84⅞—⅛	85¼
Dezember	142⅝—⅜	144	Dezember	89/89⅛	90
Tendenz	stetig	stetig	Tendenz	stetig	fest
Hafer			Roggen		
September	42⅞	41⅞—41⅞	September	100⅞	105
Dezember	45⅝	44—44⅛	Dezember	105⅞	107⅞
Tendenz	fest	behauptet	Tendenz	willig	stetig

New-York: Baumwolle.

	9. 8.	10. 8.		10. 8.	7. 8.
loco	18.15	18.25	Dezember	16.74—75	17.22—23
August	17.00	—.—	Januar	16.77—78	17.27
September	16.70	16.80	März	16.93	17.47—49
Oktober	16.70—71	16.78—80	April	—.—	.—
November	—	.—	Mai	17.10—12	17.60

Betriebseinschränkung beim Baroper Walzwerk.

Die Auftragserteilung beim Baroper Walzwerk ist in den letzten Wochen sehr zurückgegangen, sodaß sich die Verwaltung gezwungen sieht, 60 bis 70 Arbeiter zu entlassen. Diese Maßnahme ist darauf zurückzuführen, daß die Nachfrage am Inlandsmarkt nach starken Blechen sehr zurückgegangen ist. Augenblicklich besteht nur Nachfrage nach dünnen, mittleren und feinen Blechen.

Die Dividendenaussichten der Westfälischen Metallindustrie in Lippstadt.

Wie die Verwaltung mitteilt, hat sich der Auftragseingang in der letzten Zeit verschlechtert; es sei aber jedenfalls mit der Ausschüttung einer Dividende zu rechnen (im Vorjahr 8 Proz.) Das Unternehmen habe keine wesentlichen Bankschulden.

Märkte.

Altenessener Schweinemarkt.

)(Altenessen, 10. Aug. Gesamtauftrieb 1263 Schweine. Es wurden bezahlt für 6—8 Wochen alte Ferkel 24—32, 8—12 Wochen alte Ferkel 32—42, 12—15 Wochen alte Ferkel 42—52, Faselschweine über 15 Wochen 52—80 *M.* Marktverkauf: schleppend.

Berliner Produktenmarkt.

+ Berlin, 10. Aug. Die Auslandsofferten waren merklich erhöht, aber für Auslandsweizen besteht fast gar kein Interesse mehr. Auch vom Inlande bot sich nur wenig Anregung. Die Aufgelder für sofort lieferbaren neuen Weizen betragen nur noch etwa 5 *M* pro Tonne gegenüber prompter Lieferung. Die Tatsache, daß überhaupt noch Aufgeld gezahlt wird, hat in naher Ware ziemlich reichliches Angebot zur Folge, während spätere Lieferung weniger offeriert ist. Das handelsrechtliche Lieferungsgeschäft blieb außerordentlich still. Roggen ist ausreichend angeboten und wird zu unveränderten Preisen gekauft. Auf dem Roggenlieferungsmarkt war die Geschäftstätigkeit beschränkt. Weizen und Roggenmehl waren bei geringen Umsätzen zu unveränderten Preisen offeriert. Hafer ist in neuer Ware stärker angeboten. Die ziemlich hohen Forderungen sind aber nicht überall durchzusetzen. Gerste in guten Qualitäten gesucht, besonders von Mitteldeutschland.

Amtl. Produktennotierungen in Berlin am 10. August 1926.

(Für Getreide je 1000 kg, für die übrigen Artikel je 100 kg.)

	Heutige Notierungen	Vorige Notierungen		Heutige Notierungen	Vorige Notierungen
Weizen, märk.	260-264	261-267	Raps	335-340	335-340
Roggen, märk.	184-190	183-188	Viktoriaerbsen	33.00-37.00	33.00-37.00
Sommergerste	158-167	190-205	Kleine Erbsen	27.00-31.00	27.00-31.00
Hafer, märk.	190-198	185-183	Futtererbsen	20.00-24.00	20.00-24.00
pommerscher	—	—	gelbe Lupinen	20.00-21.50	20.00-21.50
Mais LaPlata	—	—	Saradella, neu	00.00-00.00	00.00-00.00
ab Hamburg	176—182	176—182	Rapskuchen	14.40-14.60	14.40-14.60
Weizenmehl	38.50-40.00	38.50-40.00	Leinkuchen	19.00-19.30	19.00-19.30
Roggenmehl	26.75-28.25	26.75-28.25	Trock. Schnitz.	10.80-11.10	10.80-11.10
Weizenkleie	10.25-10.50	10.25-10.50	Torfmelasse	—	—
Roggenkleie	11.10-11.40	11.10-11.40	Kartoffelflock.	23.00-23.50	23.00-23.50

Die Mündelsicherheit der Rentenbank-Hypothekarschuldscheine.

Zu der Frage der Mündelsicherheit der Hypothekarschuldscheine der Deutschen Rentenbank-Kreditanstalt wird mitgeteilt:

Der Ausschuß des Reichsrates hat den Antrag auf Mündelsicherheit der 7proz. Hypothekarschuldscheine, die von der Rentenbank-Kreditanstalt auf Grund der Golddiskontbank-Anleihe ausgegeben werden, abgelehnt. Es hat sich dabei nicht um die Frage gehandelt, ob diese Schuldscheine das Prädikat „mündelsicher“ verdienen oder nicht, da ihre Sicherheit außer allem Zweifel steht. Auch der Verband der öffentlich-rechtlichen Kreditanstalten hat sich gegen die Mündelsicherheit ausgesprochen. Ein Teil der landwirtschaftlichen Presse sieht darin eine Gefährdung des landwirtschaftlichen Kredits und befürchtet eine ernste Lage für die Landwirtschaft. Diesen Befürchtungen ist folgendes entgegenzuhalten:

Vor dem Kriege wurde der langfristige Kreditbedarf der Landwirtschaft in geradezu vorbildlicher Weise durch die Landschaften, die provinziellen und Kreditanstalten (Landesbanken, Landeskreditkassen pp.) und Hypothekenbanken befriedigt. Diese Dezentralisation erwies sich als ein großer Vorteil, weil hierdurch diese Papiere als wichtigste Anlagepapiere in ihrem engeren Bezirk bodenständig wurden und zwar in den weitesten Schichten, was wiederum eine günstige Wirkung auf den Kurs und damit auf die Verbilligung des Kredits zur Folge hatte. Diese Anstalten sind jetzt auf dem besten Wege, wieder ihre alte Stellung zurückzugewinnen. Der Uebergang zu niedrigeren Zinssätzen vollzieht sich fortwährend; der Uebergang zum 7prozentigen Typ und zu noch niedrigeren Typen bei hohen Kursen ist für die nächste Zeit zu erwarten. Diese Entwicklung würde durch den Ausbau der Rentenbankkreditanstalt, besonders durch die Ausgabe mündelsicherer Hypothekarscheine nachhaltig gestört werden. Ein Zentralpapier kann niemals so bodenständig gestört werden wie die Lokalpapiere, Landschaftspfandbriefe, Landesbankschuldverschreibungen. Dadurch wird der Vorsprung, den die Hypothekarscheine zurzeit im Zinsfuß haben, alsbald ausgeglichen werden.

Ein wesentlicher Nachteil dieser Rentenbank-Hypotheken ist, daß sie nur auf fünf Jahre gegeben werden. Damit ist dem Landwirt aber gar nicht gedient, denn er weiß nicht, wo er nach fünf Jahren das Geld hernehmen soll und mit welchen Zinsen er dann rechnen muß. Die Landschaften und anderen öffentlich-rechtlichen Bodenkreditanstalten geben die Darlehen für 20 oder 30 Jahre bis zur vollständigen Tilgung unkündbar, behalten sich aber vor, jederzeit oder spätestens nach fünf Jahren den Zinsfuß durch Konvertierung herabzusetzen.

Ein schwerer Mißstand ist, daß die Rentenbankkreditanstalt keine eigene Organisation zur Beschaffung der Hypotheken hat, sondern sich zu diesem Zweck der provinziellen und lokalen Einrichtung bedienen muß. Es hat sich schon jetzt gezeigt, daß hierdurch ganz erhebliche Verzögerungen, Erschwerungen und Behinderungen stattfinden, während sich die selbständige Hypothekengewährung der genannten Institute immer verhältnismäßig glatt vollzogen hat.

Es ist auch nicht richtig, daß der Verkauf der fünfjährigen Hypothekarscheine in ganz anderen Käuferschichten erfolgen würde, als der der Pfandbriefe, die die landwirtschaftlichen Kreditanstalten kaufen würden. Dafür ist die fünfjährige Frist zu lange, als daß diese Hypothekarscheine zu kurzfristigen Anlagen verwendet werden könnten. Ein starkes Angebot dieser Hypothekarscheine durch die Rentenbankkreditanstalt würde unbedingt einen schweren Druck auf den Markt ausüben und den allmählichen Abbau der Zinsen empfindlich stören.

Aus diesen rein sachlichen und durchaus klaren Gründen und nicht etwa aus Furcht vor einer geschäftlichen Konkurrenz haben sich die Landschaften, die öffentlich-rechtlichen Kreditinstitute und die Hypothekenbanken mit aller Entschiedenheit gegen eine weitere Ausdehnung der Rentenbankkreditanstalt und besonders gegen die Mündelsicherheit dieser Hypothekarscheine gewendet.

*

Die vom Reichsrats-Ausschuß erfolgte Ablehnung der Mündelsicherheit der Hypothekar-Schuldscheine der Rentenbankkreditanstalt ist in der Morgen-Ausgabe der „Deutschen Tageszig.“ vom 4. August einer abfälligen Kritik unterzogen. Die Ablehnung wird u. a. darauf zurückgeführt, daß die Realkreditinstitute, insbesondere die Hypothekenbanken aus geschäftlichen Gründen dagegen Stellung genommen hätten, während die landwirtschaftlichen Interessen dabei zu kurz gekommen seien. Demgegenüber führt der Vorsitzende des Realkredit-Ausschusses des Verbandes der öffentlich-rechtlichen Kreditanstalten und Generaldirektor der Hannov. Landeskreditanstalt Dr. Drechsler in der Nr. vom 8. August aus, daß gerade die landwirtschaftlichen Interessen es gewesen sind, die die öffentlich-rechtlichen Kreditanstalten bewogen haben, in diesem Punkte mit den privaten Hypothekenbanken Hand in Hand zu gehen. Maßgebend war der Gedanke, daß der Landwirtschaft mit einem allgemeinen gleichmäßig billigen Kredit besser gedient sei, als mit Sonderkrediten, die nur einem Bruchteil der Landwirtschaft zugute kommt, wenn zugleich ein solcher Sonderkredit auf den allgemeinen Kredit verteuernd wirkt und die Gefahr mit sich führt, durch fortgesetzte Zentralisierung des landwirtschaftlichen Kredites die gedeihliche Wirksamkeit der provinziellen gemeinnützigen Kreditinstitute ernstlich zu stören.

*

Auch der Sonderausschuß für Hypothekenbankwesen des Zentralverbandes des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes nimmt in einer längeren Darlegung, die er der Oeffentlichkeit übermittelt, zu der Mündelsicherheitsfrage der Hypothekarschuldscheine der Rentenbank-Kreditanstalt Stellung. Er gibt in dieser Darlegung zu, daß die Frage der Sicherheit bei der ganzen Angelegenheit keine Rolle spiele, da die Sicherheit der Hypothekarschuldscheine außer Zweifel stehe. Vielmehr dürfte bei der jetzigen Entscheidung des Reichsrates die Befürchtung, daß die Hypothekarschuldscheine den Anleihen der öffentlichen Hand eine unerwünschte Konkurrenz bereiten könnten, nicht ohne Einfluß gewesen sein, um so mehr als die Mündelsicherheit nicht nur für denjenigen Betrag verlangt wurde, um den die Golddiskontbank-Kredite jetzt ausgedehnt werden sollen, sondern für die gesamte Golddiskontbank-Aktion und für ihre künftigen Erhöhungen, also für insgesamt 400 Mill. GM. Eine Bevorzugung der Schuldverschreibungen der Rentenbankkreditanstalt vor den rein privatwirtschaftlichen Realkreditemissionen würde mit den Erklärungen der Reichsregierungen nicht übereinstimmen, nach der diesen Wirtschaftszweigen durch die Betätigung der Rentenbankkreditanstalt ein Nachteil nicht erwachen sollte, weil die neue Anstalt den Inlandsmarkt nicht in Anspruch nehmen werde. Eine Besorgnis, daß die ablehnende Stellungnahme des Reichsrats eine Schädigung der Landwirtschaft zur Folge haben werde, sei nicht gerechtfertigt. Der Kreditbedarf der Landwirtschaft könne im Gegensatz zu der Zeit, in der die Golddiskontbank-Aktien durch eine verdienstvolle Tat der Reichsbank eingeleitet wurde, infolge der inzwischen eingetretenen Aenderung der Verhältnisse auf dem Kapitalmarkt ohne die Hypothekarschuldscheine der Rentenbankkreditanstalt gedeckt werden. Bis Ende Juni 1926 haben die öffentlich-rechtlichen Kreditanstalten und die Hypothekenbanken, also die alten Realkreditinstitute, der Landwirtschaft Hypothekarkredit in Höhe von 1331 Millionen RM. gewährt. Sie wären sehr wohl in der Lage, einen etwaigen Ausfall, der durch das Stocken der Rentenbankkreditanstalt-Emission entstehen könnte, zu ersetzen. Im übrigen wird die Ausdehnung der Zwischenkredite im Interesse der Landwirtschaft selbst infolge des Nachteils der Rückzahlungspflicht in drei bis fünf Jahren als schädlich bezeichnet.

*

Der Reichsrat ist auf Donnerstag einberufen worden, um erneut die Frage der Mündelsicherheit für die Hypothekarschuldverschreibungen der Rentenbankkreditanstalt zu beraten.

Berliner Börse.

+ Berlin, 10. Aug.

Da infolge der langandauernden Aufwärtsbewegung die Hausseengagements einen ziemlichen Umfang angenommen haben, ist von der Liquidationskasse einzelnen Firmen eine Erhöhung ihrer Einschüsse nahegelegt worden. Dieses Vorgehen in Verbindung mit einer etwas gesteigerten Geldknappung (täglich Geld 4½—6½ Proz.) veranlaßte die Spekulation zur Minderung ihrer Engagements. Da die Aufnahmelust nicht sehr groß war, traten ziemlich erhebliche Kurseinbußen ein, die im Durchschnitt auf den bisher führenden Märkten 1—3 Proz., vereinzelt auch 4, bei Schiffahrtsaktien 5—7 Proz. betrugen. Farbenindustrie 6 Proz., Kali Aschersleben über 8 Proz. niedriger. Im Verlaufe trat eine weitere Senkung auf fast allen Marktgebieten einschließlich der Bankaktien von 1—2 Proz. ein. Nur Textilwerte lagen anscheinend auf gute Gerüchte aus der Baumwollindustrie um 3—5 Proz. fester. Auch der Rentenmarkt war etwas schwächer. Von wertbeständigen Anleihen schwächten sich landwirtschaftliche Goldpfandbriefe teilweise etwas ab. Vorkriegspfandbriefe konnten sich gut behaupten pommersche Pfandbriefe gingen auf 18,015 zurück.

Amtlicher Kurs.

Berlin, den 10. August 1926.

		Geld 9. 8.	Brief 9. 8.	Geld 10. 8.	Brief 10. 8.
Buenos-Aires	1 Pf.	1.699	1.703	1.698	1.702
London	1 Pfd. St.	20.395	20.447	20.394	20.449
New-York	1 Doll.	4.195	4.205		
Rio de Janeiro	1	0.644	0.648	0.646	0.648
Amsterd.-Rott.	100 Fl	168.38	168.80	168.42	168.84
Brüssel-Antw.	100 Fr	11.70	11.74	11.66	11.70
Helsingfors	100 finn. *M*	10.55	10.58	10.564	10.594
Italien	100 Lire	14.11	14.15	14.08	14.12
Jugoslavien	100	7.405	7.425	7.40	7.42
Kopenhagen	100 Kr	111.28	111.56	111.28	111.56
Oslo	100 Kr	91.88	92.12	91.88	92.12
Paris	100 Fr	12.31	12.35	11.88	11.92
Prag	100 Kr	12.418	12.458	12.42	12.46
Schweiz	100 Fr	81.10	81.30	81.11	81.31
Sofia	100 Leva	3.04	3.05	3.04	3.05
Spanien	100 Pf	63.92	64.08	63.27	63.43
Stockholm	100 Kr	112.28	112.56	112.27	112.55
Budapest	100 000 Kr	5.87	5.89	5.867	5.887
Wien Dt.-Oesterr. abgest.	100 Schilling	59.34	59.48	59.32	59.46

Düsseldorfer Börse.

Düsseldorf, den 10. August 1926.

im heutigen Verkehr ermittelte Kurse, mitgeteilt vom
Bankhaus Ohnesorge, Pasel Wolff & Co. Dortmund.

Kohle

	Nachfr.	Angeb.
Admiral	1600	—
Alte Haase	—	—
Beharrlichkeit	—	—
Caroline	2350	2400
Carolus Magnus	7000	7400
Constantin	40000	45000
Deutschland	95	115
Diergardt	2875	3050
Ewald	47000	49000
Glückb. Fried.	500	—
Glückauf Segen	2200	2500
Gottessegen	650	750
Graf Bismarck	—	—
Graf Schwerin	4950	5150
Heinrich	3650	3800
Hermann I-III	—	—
Joh. Deimelsb.	1900	2100
König Ludwig	34700	35500
Langenbrahm	16250	17250
Richard I	—	—
[illegible]	—	—
Trappe	—	—
Trier I-III	—	—
Viktoria b. K.	—	—
Westfalen	—	2000
Wilh Mevissen	3050	3300
Adler Actien	46.5	58.5
Blankenb.-Act.	—	—
Carl Fried.-Act.	—	—
Dahlbusch	116	116
Lothring.-Act.	75	78
Montania	—	—
Niederrh. Bergb	56	56
Präsident	—	—
Wstf.Bgb.-Act	—	—
Braunkohle und Verschiedene		
Bellerhammer	1350	1500
Bruckd. Nietleb.	5200	5400
Glimmerode	875	925
Gute Hoffnung	2650	2800
Leonhardt	—	7700
Lucherberg	500	—
Michel	—	7700
Oskarssegen	—	200
Ostheim	—	—
Vesta	—	4300
Zukunft Actien	—	138
Bernhardshall	1400	—
Christine	—	—
Elsa-Cemt	80	88
Mansfeld. Act	—	—
Erze		
Apfelbaumer	—	—
Bliesenbach	—	—
Flick	—	—
Henriette	—	—
Woltram	—	—
Kali-Aktien		
Adler. Stamm	36	39
Deutsch. Kali	—	—
Friedrichshall-N	—	—
Hallesche Kali	114	118
Hannov. Kali	36	39
Heldburg Vorz	67	69
Kali-Industrie	138.5	143.5
Krügershall	105.5	107.5
Niedersachsen	71.5	73.5
Ronnenberg	48	50
Salzdetfurth	—	—
Sigmundshall	58	—
Steinförde	—	—
Teutonia	—	—
Wittekind	71	73.5
Bank f. Landw	—	—

Kali

	Nachfr.	Angeb.
Alexandershall	6150	—
Alicenhall	220	—
Asse	2850	3000
Beienrode	2710	—
Bergmannsseg.	10600	11150
Bernsdorf	—	—
Braunschw.-Lbg	1500	2350
Burbach	2300	1700
Burggraf	—	—
Carlsfund	1400	—
Carlshall	600	675
Desdemona	2600	2700
Einigkeit	1825	1925
Eliers	175	—
Erichssegen	2800	2950
Felsenfest	1125	—
Friedrichsroda	1850	2000
Fürstenhall	4250	—
Gebra	2250	2250
Glückauf b. S.	5650	5750
Groß W. Ernst	1400	—
Günthershall	900	—
Habighorst	—	700
Hansa Silberbg.	2700	2800
Heiligenmühle	150	—
Hedwigsburg	220	250
Heilgenroda	5250	—
Heimboldshaus.	560	—
Heldrungen I	170	—
Heldrungen II	840	—
Herfa	11.5	—
Heringen	310	—
Hermann II	371	450
Hildasglück	7100	7300
Hindenburg	7.00	7100
Hohenfels	1775	1950
Hope	1175	
Hüpstedt	8000	8100
Hugo	90	120
Ilsenburg	950	—
Immenrode	325	
Irmgard	840	—
Johanneshall	10100	10300
Kaiseroda	—	—
Königshall	—	—
Mariaglück		
Marie	36	60
Marie Louise		
Max		
Meimerhausen	220	—
Neurode	—	—
Neusollstedt	—	—
Neustaßfurt	5500	—
Oberhof	1575	1625
Ransbach	650	7.5
Rastenberg	—	7.5
Reichskrone	550	
Reichsland	—	30
Reinhardsbrunn	1525	1625
Richard	—	—
Rössing-Barnten	4450	—
Rothenfelde	450	
Sachs.-Weimar	3550	3550
Salzmünde	320	350
Schwarzburg	—	
Siegfried I	1250	1350
Siegfr.-Giesen	1100	1330
Thüringen	725	775
Volkenroda	2425	2525
Walbeck	420	150
Walter	450	—
Wilhelmshall	2500	—
Wilhelmshall O.	800	890
Winterhall	59500	63000
Wintzingerode	—	—

Nächste Börse in Düsseldorf am 11. Aug. 1926

Verantwortlich für Handel und Wirtschaftspolitik
Dr. jur. A. Henkel.

Berliner Börse.

Berlin, den 10. August 1926.

Die Kurse lauten auf Prozente des Nennwertes in Reichsmark.
* = Goldmark.

	10. 8.	9. 8.
Dollarschatzanw.	—.	—
2% D. Reichsanl.	0.4925	0.5025
Benz	—	—
Kabelw. Rheydt	—	—
Schantung	—	4.
Hamb.-Am. Paketf	158.5	162.62
Hansa Dampfsch.	158.75	163.
Nordd. Lloyd	150.375	155.
Barm. Bankverein	117.5	121.5
Comm.u.Priv.-B.	138	141.
Darmst. u.Nat.-B.	187	189.5
Deutsche Bank	170	174.2
Disk. Kommandit.	161.25	161.5
Dresdener Bank	140	143.25
Reichsbank	158.5	160.5
BochumerViktoria	121.75	100
Dortmund. Aktien	167.5	165.
Dortmund. Union	180.	178.
Glückauf Gelsenk.	95.	90.5
Mäser Langendr.	50	45.
Ritterbrauerei	217	214.5
Schlegel Bochum	142	131.
Accumulat.-Fabr.	134.125	134.5
Adlerwerke	—.	84.875
Aktienges. f. Verk.	134.5	134
A.-G. f. Anilinfabr.	—	—
Alexanderwerk	72.5	73.5
Allg. Elektr.-Ges.	150.5	150.5
Anglo-Cont. Guano	90.5	92.
Annener Gußstahl	37.75	40.
Augsb. Nürnb. M.	98.25	99.5
Balcke Maschinen	—.	—
Bamag	46	48.
Baroper Walzw	13.625	—.
Bemberg J. P.	170.	170
Bergmann Elektr	144.	144.625
Berl. Karlsr. Ind.	111.5	113.5
Berl. Maschinenb	101.	101.75
Bochumer Gußstal	148	134.75
Braunk. u. Brikett	136	140.
Buderus Eisen	93.75	98.25
Busch Lüdensch.	51.5	51.5
Chem. Ind. Gelsk	97.25	100
Daiml. Motoren	81.6.5	81.
D. Lux Bergbau	156	159.75
D.Eisenb.-Signw	75.5	77.
Deutsche Erdöl	143.5	149.5
D. Kaliwerke	121.5	124.5
D. Maschinen	113.5	115.
D. Schachtbau	95	94.
Deutsche Wolle	56.	50.5
Dürkoppwerke	65	65.
Dynamit-A. Nobel	128	140.
Elektr. L. u. K	119.875	146.5
Eschweil. Bergw.	134	138.5
Essener Steinkohl	150	152.
Farbenindustrie	283.5	290.5
Friedrichsh. Kali	98.5	99.
Felt & Guilleaume	139.875	141.5
Gelsenk. Bergw.	177.25	182.
Gelsenk. Gußstahl	25	25.
Germania-Portl.	140.5	140.
Ges. f. elektr. Unt	171	174.5
Glockenstahlwerk	44.	45.125
Goldschmidt	114.25	118.25
Görlitz. Waggon	31.	32.32
Goth. Waggon	55	55.5
Hackethal Draht	—	34.75
Hammersen	100.25	99.5
Hannov. Maschin.	71.	70.
Hannov. Waggon	16	16.
Harb. Wien Gummi	72.75	75.
Harpener Bergbau	151.275	157.125
Hartmann Masch.	48.25	49.375
C. Heckmann	83.5	85.75
Held & Franke	59.875	58
Hirsch Kupfer	115.	114.25
Hösch Stahlw	134.5	139.75
Hohenlohe-Werke	19.75	19.25
Hotelbetrieb	—	137
Humboldt Masch.	64.	64.5
Hutschenreuther	47	48
Ilse Bergb.	138.75	143
Kaliw. Aschersleb	137.5	146.
Karstadt	118.5	116.625
Kattowitz Bergb	17	15.75
Klöckner-Werke	122	123.
Köln-Neuess. Bgw.	140.5	144.50
Köln-Rottweiler	143	144.75
Köln. Gas u. Elek.	74.75	74
Körting Gebr.	90	93.75
Kronprinz Met	95.	90
Lahmeyer & Co	129	133.5
Laurahütte	56.5	58
Lindes Eismasch.	—	151
Linke-Hofm.-W	83.75	85.5
Lorenz C.	107	108.50
Lothringer Bergb	—.	—.
Lüdenscheid. Met.	55.	56.
Luther Maschinen	91	—
Mannesmann	132.25	137.875
Maschinenf. Baum	79.5	78
Masch. u. Kranbau	109	22
Mix & Genest	109.875	111
Mülh. Bergw.-V.	125	126.5
Nat. Automobile	91	92
Oberschl. Eis.-Bed	74.125	73.875
Oberschl. Eis.-Ind	83	86
Oberschl. Koks	111.25	114.75
Oeking Stahl	58.	58.25
Orenstein & Koppel	105.75	109
Phönix Bergbau	126.75	127.875
Pöge Herm	69.25	69.50
Reisholz Papier	174	170
Rhein Braunkohl.	173.75	178.5
Rh. Metallw. V.-A	27.5	—
Rh.-Nass. Bergw.		—
Rhein. Stahlwerk	149.375	153.25
Roddergruben	469	470.
Rombacher Hütte	15.625	16.
Rütgerswerke	109.75	113.875
Sachsenwerk	—	98.
Sarotti Schokolade	158.5	155.
Schl. Bergb. u. Zink	118	123.
Schloßfabr. Schultz	—	—
Schneider Hugo	62	67.
Schött Herm	50.	50.
Schuckert & Co	131	132
Siemens Elek. Btr.	—.	—.
Siemens & Halske	176.75	178.75
Staßf. Chem. Fbr.	72	65
Stett. Vulkan	45	45.25
Stöhr Kammgarn	134	136
Stöwer Nähmasch.	83	80.
Telephon Ber.	86	91.
Thale Eisenhütte	—	—
Thörl's Ver. Oels.	77.	80.
Tucht. Aachen	91	91
Ver. Dtc. Nickelw	153.75	152.5
Ver. Glanzst. Fbr	273	279.25
Ver. St. v. d. Zypen	—.	—
Vogel Telegr. Dr	88.	89.125
Wanderwerke	152	152.
Warstein Gruben	171	173.
Wegelin & Hübner	87.25	87.50
Wessel Porzellan	54.	53.
Westeregeln Alk	146.7	153.75
Westf. Eis. u. Draht	67.50	65
Westf. Kupferw.	74.	78.5
Wicking Zement	125	124.875
Wittener Guß	69	83.5
Zellstoff-Waldhof	165.25	166.

„Du nehmen eine!“ donnerte Mr. Shuford. Mit schwabbelndem Kopfe, weil diesen der Hals nicht mehr fest stützen konnte bei der Riesenangst des ganzen Menschen, die Augen vor Entsetzen fest zugedrückt — so schlug Mister Premium seine Zähne auf einen der Strohhalme. Furchtsam zog er den Kopf zurück und gleichzeitig den Strohhalm aus der Hand John Shufords. Die Frauen hatten sich dicht herangedrängt — und starrten wie versteinert vor Schreck auf die anscheinend unendliche Länge des Strohhalms — — „Lange Stroh — ich sterben . . .“

John Shufford trat zurück und hielt den anderen Strohhalm in der Hand.

„Du haben lange Halm“, verkündete er triumphierend. „In zwei Minuten du sein sutschikato!!“

„Du müssen die Strohhalms messen“, plattierte Vasilene, „du müssen sie messen!“

John hielt seinen eigenen Strohhalm empor. Von Mister Premiums Gesicht nahm er den andern. Dann schmiß er beide mit einem Wutschrei der Enttäuschung auf den Boden. Jauchzende Hoffnung erhob sich im Herzen Vasilenes!

„Premium haben die kurze Halm!“ frohlockte sie. „Premium haben die kurze Halm! Ji—e wahr, John?“

„Ja — er haben die kurze, verdamme! Ich nie nix Glück haben in all meine Leben!“

Vasilene riß die Spiegelglastür des Kleiderschrankfarges auf, und sie und Premium hielten sich stürmisch umschlungen. Demütig glitt Rosabella in die Arme ihres Gatten — und Zufriedenheit glättete seine aufgeregte Seele.

„Du gehen aus meine Haus, Premium“, befahl er, „Du gehen heraus und du bleiben heraus! Wenn wieder hierherreisen in Sarg, du sicher schon kommen einbalsamiert!“

Glorreich, wahnsinnig glücklich, verließ das wieder vereinte Paar das Haus des Schreckens. Sie gingen Arm in Arm die Straße hinunter, und machten nicht viele Worte; die Sprache war zu arm für ihr Gefühl. Nur dies stellte Vasilene in Aussicht:

„Wir gehen zu Ehrwürden Plato Tubb für Wiederverheiraten . . .“

Plötzlich blieb Premium stehen, von einem gräßlichen Hustenanfall gepackt; die Erschütterung ließ seine schlanke Gestalt in ihren Grundfesten erbeben.

Vasilene war ganz sorgende Liebe:

„Was sein der Fall mit dir, meine süße Mann? Du haben dir sicher zu Tod erkälten in diese schreckliche Schrank?“

„Nix — erkälten . . .“ Premium schüttelte in der Pause zwischen zwei erneuten heftigen Hustenkrämpfen den Kopf. „Ji—e anders: Ich haben abgebeißen und verschlucken eine gräßlich lange Stück von Strohhalm, was mir noch halber in Kehle stecken, verdamme!“

HEITERE WELT

Friedrich der Große und die Schildwache.

Als der Alte Fritz in Sanssouci spazieren ging, sah er eine Schildwache immer still vor sich hin [illegible] Er!“

„O, Majestät, dieweil hier eben zwei vorübergingen, die sich über ihren Glauben stritten.“

„Sage Er, was ist denn dabei zu lachen? Was hat Er denn für einen Glauben?“

„Majestät, ich habe den Glauben, den mein Schuster hat.“

„Und was glaubt denn Sein Schuster?“

„Er glaubt, daß er die Stiefeln, welche ick ihm schuldig bin, nicht bezahlt bekommen wird, und

Friedrich der Große ließ den Soldaten, nachdem er abgelöst worden war, zu sich rufen, fragte ihn, wieviel er dem Schuster schuldig sei; und als er die Summe von einigen Talern genannt, gab er ihm zehn Taler und sagte ihm, er solle seinen Schuster nun endlich davon bezahlen.

Nach drei Tagen sieht der Alte Fritz den Soldaten wieder seinen Dienst versehen und fragte ihn: „Na, hat er denn seinen Schuster bezahlt?“

„Ne, bewahre, Majestät!“

„Warum denn nicht? Er verfluchter Kerl, ich habe Ihm doch dafür zehn Taler gegeben.“

„[illegible] Schuster für zehn Taler den Glauben ändern sollen?“ P. Ch. Kr. in der Magdeb. Ztg.

*

Superlative.

„Ihre Küche ist wohl sehr gut?“ fragte der Gast den Kellner.

„Das ist sie ganz bestimmt, mein Herr!“ erwiderte der Kellner. „Wenn Sie bei uns ein frisches Ei bestellen, so bekommen Sie das frischeste Ei, das in der ganzen Welt existiert! Wenn Sie bei uns echten Bohnenkaffee bestellen, so bekommen Sie den allerechtesten, der aufzutreiben ist.“

„Mein Gott!“ unterbrach hier der Gast den Redeschwall des Kellners. „Mein Gott, dann habe ich vermutlich eine schöne Dummheit begangen.“

„Wieso?“

„Na, ich bestellte Ihnen doch ein kleines Beefsteak!“

*

Die Schneider fahren zu Ball.

Zu Zeiten des Alten Fritz waren Mietskutschen selten in Berlin.

Einst gab Prinz Heinrich, der Bruder des Königs, in seinem Palais, der jetzigen Universität, einen sogenannten Freiball, zu dem jedermann Zutritt hatte. Um aber Gesindel und sonstige unliebsame Gäste fernzuhalten, hatte Prinz Heinrich Anordnung gegeben, nur solche Personen einzulassen, die in einem Wagen vorgefahren kämen.

Da war nun in Berlin die Schneiderinnung. Meister und Gesellen konnten und wollten sich nicht die teuren Mietswagen leisten, um auf den Ball zu fahren. Was tun? Alle zusammen mieteten sie sich einen Wagen, ließen ihn Schritt fahren und gingen nebenher. Als dann der Wagen vor dem Palais hielt, öffneten sie beide Schläge, und wenn von rechts einer ausstieg, stieg von links wieder einer hinein. Dieses Unternehmen wurde von der abendlichen Dunkelheit und den trübe brennenden Oellunzeln begünstigt. Nur der Posten vor dem Palais wunderte sich sehr über die Unerschöpflichkeit der Droschke.

P. v. Z. in der D. Allg. Ztg.

*

Schwerhörig.

Meyer klagt über Schwerhörigkeit, geht zum Ohrenarzt, der konstatiert Verstopfung beider Ohren, macht eine gründliche Ausspülung, und der Patient, der wieder ausgezeichnet hört, fragt:

„Was bin ich schuldig, Herr Doktor?“

„Zehn Mark, bitte.“

„Schade,“ sagt Meyer, „daß ich nicht vorher nach dem Preise gefragt habe.“

„Warum?“

[illegible]

*

Das Bankgeschäft.

„Du siehst ja mächtig elegant aus! Hast du geerbt?“

„Nein, ich bin in eine Bank eingetreten!“

„Gratuliere! Wie hast du denn das gemacht?“

„Durchs Fenster!“

*

Falsch verstanden.

„Jenem Mädchen biete ich jede Woche meine Hand an!“

„Wirklich! Und was tut sie?“

„Sie hat sie jedesmal angenommen!“

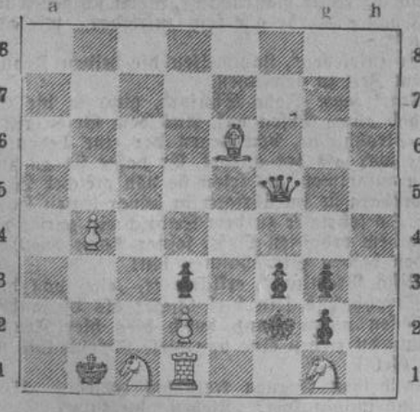
„Dann wirst du sie also heiraten?“

„Unsinn! Sie manikürt mich!“

Verantwortlicher Schriftleiter: Josef Hom.

Schach-Zeitung.

Aufgabe Nr. 137.
Dr. A. Krämer, Lage.
(Den Teilnehmern des 4. Westfälischen Schachkongresses, Soest gewidmet.)



Matt in 4 Zügen.
Weiß: Kb1, Td1, Le6, Sc1, g1, Bb4, b2.
Schwarz: Kf2, D5, Bd3, f3, g2, g3.

Lösungen unserer Aufgaben Nr. 132—135 bitten wir bis zum 17. d. M. einzureichen.

Partie Nr. 103.
Ninzowitsch-Verteidigung.
Gespielt im internationalen Turnier zu Scarborough 1926.
Weiß: Snosko-Borowski — Schwarz: Morrison.

1. e2—e4	Sb6—c6
Frei nach Fischer, Desmold und Ninzowitsch.	
2. Sb1—c3	g7—g6
3. d2—d4	Lf8—g7
4. Sg1—f3	b7—b6
5. Lc1—e3	Sg8—f6
6. h2—h3	0—0
7. Dd1—b2	e7—e5
8. d4—d5	Sc6—e7
9. Le3—h6	Le8—b7
10. Lh6×g7	Kg8×Lg7
11. Ta1—d1 Stärker ist hier 0—0—0, da der Schwarze Angriff nicht zu fürchten ist.	
11.	Sf6—h5
12. g2—g4	Sh5—f4
13. Sc3—e2	Sf4×e2
14. Lf1×e2	Se7—g8
15. Th1—g1	Dd8—e7
Besser war Khs nebst f5.	
16. Dd2—e3 Ein sehr hübscher Zug. Weiß macht seinem Könige Platz, der sich nach dem Damenflügel begeben will.	
16.	Ta8—e8
17. Ke1—d2!	
18. Kd2—c1 Falls 18. . . . b×c, L×c6, 19. Kc1, Sf6 und Druck auf den e-Bauern.	
18.	c6×b5
19. e4×b5	Te8—e8
Noch immer war es besser, mit Kh8 nebst f5 zum Angriff zu blasen. Nun geht es mit Schwarz schnell bergab.	
20. Kc1—b1	Te8—e5
21. c2—c4	a7—a5
22. Sf3—h2 Mit der Doppeldrohung Se4 und Sb3.	
22.	a5—a4
23. Sh2—e4	Te5—a5
24. De3—a3! Stärker als die plausible Fortsetzung 24. c5, b×c 25. b6	
24.	f7—f5
25. Se4×g5	h5×g4
26. Le2×g4	Ld7×g4
27. h3×g4	Th8×h2
28. Sb6—f5! + Der Beginn einer eleganten Schlußkombination.	
28.	g6×f5
Besser war die Qualität zu opfern, aber dann gewinnen die [illegible] Zentrumsbauern leicht.	
29. g4×f5 +	Kg7—f7
30. Da3—g3	
31. Kb1×b2	
32. Dg3×e5	
33. b5—b6	
34. De5—b5+ und matt in 3 Zügen.	

Ein kräftiges Schlußspiel.
(Anm. von Dr. Seitz.)

Schachnachrichten.

Soest. Das Meisterturnier des Westfälischen Schachbundes erreichte am 8. d. M. sein Ende. Viele Ueberraschungen gab es in den einzelnen Runden und manches nicht angenommene Remis wurde mit einem Verlustpunkt für den ablehnenden Partner bestraft. Sieger wurden: Kur-Dortmund, Peppmüller, Bielefeld, je 6 Punkte, 1./2. Preis, Alsen, Hagen und Romekat, Dortmund, je 5½ Punkte, 3./4. Preis Es folgen: Dr. Schäfer 4½, Hohnhaus 4½, Sander 4½, Dr. Hille 3½, Stowronek und Tamm, je 2½. Kur, Romekat und Alsen erhalten den Titel „Westfälischer Meister“.

Im Hauptturnier siegte der 19jährige Bochumer Spieler Herrmann, der damit ebenfalls westfälischer Meister wird und im nächsten Jahre Gelegenheit findet, im Meisterturnier sein Können zu zeigen. Das genaue Ergebnis ist folgendes: Herrmann 3 P., Hofmann, Betzdorf 2½ P., Brocheit, Bochum 2 P., Aathe, Dortmund 1½ P., Schürmann 1 P.

Auch die Problemonkel kamen auf ihre Kosten. Ein Lösungsturnier fand folgenden Abschluß: Zweizüger: 1. Rühe. 2. Mönnikes. 3. Brocher. Dreizüger: 1. Sander. 2. Kramer 3. Sohn. Vierzüger: 1. Brocher. 2. Schürmann. 3. Sohn.

Lesefrüchte

Nr. 61 — 11. August 1926.

„Die drei Schwestern Florizel“

Von Olfrid von Hanstein.

Vertrieb von Karl Duncker, Verlag, Berlin W. 62, Keithstraße 5.

Von drüben kam eine ganz leise und kläglich wimmernde Antwort.

„Aber Don Ermano ist ja gar nicht in Malaga.“

Mister Smith stierte sie an, schmauste ein paar Mal tief auf und sagte dann:

„Wo ist er denn?“

Sie jammerte in weinerlichen Ton:

„Dies Telegramm hast du gar nicht aufgemacht. Ich habe es währenddessen gelesen.“

Er ließ einen unsicheren Blick über das Papier gleiten.

„Bin auf der Rückreise hier in Angra do Heroismo, hoffe in vier Tagen in Malaga zu sein. Freue mich Florizel zu sehen. Ermano Alvarez de Nuno.“

Frank Smith nickte wie ein Pagode mit dem Kopf.

„So ist's recht, so ist's recht.“

Ellinor fragte ganz schwach:

„Wo ist denn Angra do Heroismo?“

Hauptstadt von den Azoren. Mindestens vier oder fünf Dampfertage von Malaga entfernt.“

Wieder trat der Sekretär ein.

„Verzeihen Sir, ich muß noch einmal stören. Eben kommt ein dringender, amtlicher Brief, von der Hafenbehörde in La Coruna.“

Frank Smith nahm den Brief.

„Anliegender Paß wurde von darin bezeichneter Miß Florizel Smith, aus London, Strandhotel, bei Einschiffung zur Abreise nach Buenos Aires, in Begleitung eines blonden Herrn irrtümlich zurückgelassen. Da Adresse in Buenos Aires unbekannt, folgt Paß anbei zurück.“

„Sehr gut! Sehr gut! Hörst du, Ellinor, unsere Tochter ist in Malaga, sie ist aber auch in Madeira, sie ist aber auch mit einem blonden Herrn von La Coruna aus direkt nach Buenos Aires gefahren, hoffentlich kommt sie recht gesund da an.“

Ellinor hob ihre wirren Augen vom Boden empor. Jetzt war etwas Scharfhastes in ihrer Stimme:

„Ist sie vielleicht doch mit Gerhard durchgebrannt?“

Mister Smith kramte in den Telegrammen, dann sagte er zu dem Sekretär, der vollständig ratlos und unfähig, die beiden alten Herrschaften zu begreifen, dastand:

„Lassen Sie gleich von hier aus eine dringende Blitzverbindung nach Genf, Hotel Mont Blanc herstellen.“

Wortlos gehorchte der alte Mann. Mister Smith stand am Fenster und trommelte gegen die Scheiben, Frau Ellinor saß im Lehnsessel und beide nickten mit ihren Köpfen.

Das Telephon schrillte, der Sekretär nahm den Hörer und reichte ihn dann seinem Chef.

„Ist dort Mont Blanc Hotel Genf?“

„Sehr wohl.“

„Wohnt dort Herr Gerhard Schmidt?“

„Sehr wohl, mit seiner Frau.“

„Wodurch hat sich Herr Schmidt legitimiert?“

„Durch Paß.“

„Ist die Frau klein, zierlich und blond?“

„Nein, groß, stark und schwarz.“

„Ist Herr Schmidt zuhause.“

„Nein, die Herrschaften sind mit Herrn Professor Helmerding nach Chamounix gefahren und kommen erst abends spät zurück.“

„Danke, Schluß.“

„Herr Frank Smith schüttelte den Kopf.“

„Der Mann hat mich sicher für einen Kriminalkommissar gehalten, sonst hätte er mir doch sicher nicht so geantwortet. Jetzt wird Gerhard noch Unannehmlichkeiten haben.“

Frau Ellinor jammerte wieder:

„Also Gerhard ist wirklich in Genf, und ist wirklich verheiratet?“

Mister Smith begann wieder in alter Weise mit dem Kopf zu schütteln.

„Natürlich ist er in Genf. Ich kenne ja auch seinen Freund, den Professor Helmerding. Wenn der mit ihm spazieren fährt, dann muß er doch da sein. Und verheiratet ist er natürlich auch, aber das verbindert ihn natürlich nicht, daß er trotzdem mit unserer Tochter Florizel, die außerdem in Malaga und Madeira ist, nach Buenos Aires fährt.“

Er trat auf den Sekretär zu:

„Mister White, ich glaube, Sie sind jetzt zweiundzwanzig Jahre in meinem Dienst, ich glaube auch, daß Sie ein ehrlicher Mensch sind.

Jetzt sagen Sie einmal offen. Haben Sie nicht die Ueberzeugung, daß meine Frau und ich den Verstand verloren haben?“

„Aber Herr Smith.“

„Haben Sie die Telegramme da alle gelesen?“

„Nein, Herr Smith.“

Im Herrgottswinkel.

Draußen ist ein Sommertag;
schaffe, wer noch kann und mag.
Siebzig Sommer hart und heiß
machen Bart und Haare weiß.
machen Sinn und Seele krank.
Siebzig Sommer blind und blank
Und beim Herrgott in dem Eck
sucht man sich ein still Versteck,
und ein heiliges Buch erhellt
dir das Sein und Soll der Welt
dessen, der im Winkel hängt.
Draußen stürmt und stößt und drängt
erntescheu ein Sommertag,
drinnen nur ein Wanduhrschlag
und ein frohes Seligsein:
mit dem Herrgott du allein!

Franz Schrönghamer-Heimdal.

„Dann tun Sie es.“

„Ja, Herr Smith.“

Während der alte Mann alle Papiere zusammen raffte und las, beobachteten Herr und Frau Smith ihn mit geradezu lauernden Blicken. Endlich war er fertig und Frank Smith fragte:

„Nun?“

„Das verstehe ich nicht.“

„Sie haben die Telegramme alle gelesen?“

„Ja.“

„Was geht aus den Telegrammen und Briefen hervor?“

„Daß Miß Florizel in Madeira ist, das sie aber auch in Malaga ist und daß sie aber auch nach Buenos Aires abgefahren ist.“

Herr Smith lächelte grimmig.

„Und was ist mit meinem Neffen Gerhard?“

„Er ist in Genf, hat sich da mit einer schwarzen Dame verheiratet, scheint aber auch mit Miß Florizel nach Buenos Aires gefahren zu sein.“

Mister Smith sagte ganz trocken:

„Sie sind also auch verrückt, kommen Sie.“

„Wohin?“

„In ein Sanatorium. Wir haben alle drei Halluzinationen.“

Herr White wagte ganz bescheiden einen Einwurf:

„Wäre es nicht besser, wenn wir auf die Kriminalpolizei führen?“

Mister Smith sah ihn lange an und langsam kam es wie eine Erleuchtung in seine Augen.

„Mister White, das ist der erste vernünftige Gedanke, der an diesem Tage in diesem Zimmer gedacht worden ist.“

Zehn Minuten später fuhren alle drei in einem Auto zusammen nach Scottland Yard.

*

Zwei Tage nach ihrer Abfahrt von La Coruna waren Florizel und Gerhard im Hafen von Funchal an Land gegangen, nachdem sie den Kapitän des Dampfers „York“ verständigt hatten, daß sie hier ihre Reise zu unterbrechen wünschten.

Wunderbar herrlich lag das Panorama von Funchal, die in weitem Halbkreise überall von prangenden Palmen und Araucarien unterbrochene Häuserreihe der Stadt, in ein Meer von Blumen getaucht, vor ihnen. Es war Nachmittag als sie ankamen. Boote mit nackten Männern und Knaben, die eifrig nach Münzen in das Wasser tauchten, umschwärmten das Schiff. Laut rufende Händler mit großen Körben reifer ersten Motorschiff an das Ufer, schritten mit weitgeöffneten Augen die Eucalyptusallee empor und erkundigten sich zuerst im Hotel Vista nach dem amerikanischen Konsulat, nahmen ein Auto und fuhren dorthin.

Vier Stunden später war es, als die Beiden in der Wohnung des amerikanischen Predigers vor dem kleinen Altartisch standen und dieser gab, da beide volljährig und im Besitz ihrer Ausweispapiere waren, nach englischem und amerikanischem Brauch sofort ihre Hände zum Ehebunde zusammen. Der amerikanische Konsul und sein Sekretär dienten als Trauzeugen. Gerhard traute sich kaum an sein junges Glück zu glauben.

Der Sekretär des Konsuls fragte:

„Sie haben schon ein Hotel?“

„Wir möchten — —“

„Ich verstehe. Ich weiß, wo Sie sich wohl fühlen werden.“

Er führte sie an ihr Auto zurück und rief dem Chauffeur zu:

„Quinta Esperanza.“

„Quinta Esperanza“, wie könnte es einen schöneren Namen geben für das Heim, in dem ein junges glückliches Paar seinen ersten Liebestraum träumt; aber zuvor telegraphierte Florizel ihren Eltern, wie glücklich sie war.

*

Zwei Tage nach der Abfahrt von La Coruna legte der Dampfer Susquehannah an der Mole von Malaga an.

Don Alvarez de Nuno, mit seiner Gattin Isabella und seinem Sohn Ermano standen unter den Wartenden am Ufer.

„Das wird sie sein.“

Schlank klein, zartgliedrig und mit wirrem Blondhaar stand eine junge Dame vor ihnen.

„Sie sind Miß Florizel Smith?“

„Onkel Alvarez! Tante Isabella! Vetter Ermano.“

Sie flog von Arm zu Arm, strahlte vor Glück und Freude.

„Tausend Grüße von Pa und Ma! Ich bin ja so froh, daß ich bei euch bin.“

Und besonders bewundernd glitten ihre Blicke über die schlanke, elegante Gestalt des Vetters Ermano, der ihr galant seinen Arm bot.

„Du hast doch deinen Paß zur Hand.“

„Aber natürlich.“

Der Polizist prüfte den Paß und gab ihn wieder zurück.

„Und dein Gepäck?“

„Die Stewards werden es auf den Lagerraum bringen.“

Eine Stunde später fuhr Florizel, ununterbrochen fröhlich plaudernd mit ihrem Verwandten zu deren Villa in der Nähe des Badestrandes Nostra Senora del Carmen hinaus, nachdem sie und der Onkel vorher telegraphisch den Eltern nach London ihre glückliche Ankunft in Malaga gemeldet hatten.

Drittes Kapitel.

Kriminalkommissar Wilson hörte geduldig zu, während Mister Smith ihm fast eine Stunde lang seine Erlebnisse erzählte, während diesmal Frau Smith und Sekretär Withe mit den Köpfen nickten und der letztere immer die zur Rede gehörigen Telegramme und Briefe vorlegte.

Jetzt sah Kommissar Wilson die beiden mit einem geradezu imponierenden Lächeln an und sagte im Ton eines siegreichen Feldherrn:

„Meine Herrschaften, da ist etwas nicht in Ordnung."

Mister White nickte kräftig.

„Sehr richtig."

„Wenn ihre Tochter in Malaga ist, kann sie nicht in Madeira und auch nicht in Buenos Aires sein. Es sei denn, daß Sie drei Töchter hätten.

Mister Smith begann nervös zu werden, aber der Kommissar dozierte weiter

„Wenn ihr Neffe in Genf ist, dann kann er nicht in Buenos Aires sein, oder Sie müßten zwei Neffen haben."

Mister Smith trommelte auf den Tisch.

„Ich habe nur eine Tochter und einen Neffen, wenigstens nur einen Neffen, der hier in Frage kommt."

„Sehr gut. Dann sind also zwei von ihren Töchtern Schwindlerinnen und einer von ihren Neffen ein Schwindler."

Mister Smith sprang auf.

„Aber ich habe doch nur eine Tochter und einen Neffen."

„Sehr richtig, und die beiden anderen Töchter, die nicht ihre Töchter sind, sind eben Schwindlerinnen, es fragt sich nur — welche in Wirklichkeit ihre Tochter ist."

„Da haben Sie recht."

Kommissar Wilson winkte einem Polizisten und raunte ihm leise etwas zu, worauf dieser verschwand, dann fuhr er fort:

„Fangen wir mit ihrer Tochter an. Nicht Jawohl, von dem westindischen Hauptgauner Costa."

„Ihre Tochter ist aber auch in Madeira gesehen worden von jemand, der sie persönlich kennt."

„Jawohl, von dem argentinischen Großkaufmann Mendez."

„Auf dem Schiff und in La Coruna ist sie aber nicht persönlich erkannt worden?"

„Ich wüßte nicht."

„Sehr gut, dann scheidet dieser Fall zunächst also als der weniger begründete aus. Ihr Herr Neffe ist in Genf erkannt worden?"

„Ja, durch Professor Helmerding."

„In La Coruna und auf dem Dampfer aber nicht?"

„Nein."

„Dann können wir also vorläufig annehmen, daß die Sache auf dem Dampfer ein Irrtum ist."

In diesem Augenblick trat der Polizist wieder ein.

„Herr Kommissar, ich habe die Schiffsliste eingesehen. Am Morgen des vierten April sind durch Herrn Gerhard Schmidt bei der Agentur des Norddeutschen Lloyd in Vlissingen und unter Vorlegung der beiden Reisepässe auf dem Dampfer „York" zwei Kabinenplätze ab La Coruna nach Buenos Aires für Florizel Smith und Herrn Gerhard Schmidt, beide aus Chikago, zurzeit London, belegt. — Beide Reisenden haben in La Coruna die Reise angetreten und sich an Bord durch Vorzeigung ihrer Pässe legitimiert."

Frau Ellinor sprang auf.

„Dann ist ja doch Florizel von Gerhard entführt worden."

Der Kommissar winkte ab.

„Einen Augenblick, da ist noch vieles sehr merkwürdig. Wann ist ihre Tochter abgereist?"

„Am vierten April abends."

„Sie haben dieselbe an Bord gebracht?"

„Natürlich."

„Hat sie da ihren Paß bei sich gehabt?"

„Jawohl."

„Aber wie kann denn dann am Morgen desselben Tages Herr Gerhard Schmidt den Paß der Dame in Vlissingen vorzeigen?"

Herr Frank Smith bekam einen furchtbaren Schreck. In diesem Augenblick war es ihm Gewißheit, daß Florizel mit Gerhard geflohen war. Sie hatte ihm ja vorgeredet, daß sie ihren Paß verbrannt hätte, natürlich hatte sie ihn Gerhard gegeben. Aber das konnte er jetzt nicht einmal sagen, denn er hatte ja vor der Paßstelle beschworen, daß der Paß verbrannt wäre.

Inzwischen, während die Yacht, die auf dem Schiff war, den Paß an Bord vorgezeigt hat, ihn also bei sich führte. Dann sind das also zwei Pässe!"

Der Polizist trat vor.

„Ich war mit meiner Meldung noch nicht zu Ende, Herr Kommissar. Ich habe ferner festgestellt, daß Miß Florizel Smith auf dem Dampfer Susquehannah bis Malaga gefahren ist und sich dort beim Verlassen des Schiffes durch ihren Paß legitimiert hat."

Der Kommissar schüttelte den Kopf.

(Fortsetzung folgt.)

Der Aeroplan.

Von J. Endringer.

Heiß brannte die Sonne auf die abgemähten Felder, über die vor wenigen Tagen die scharfe Sense hinweggeschnitten hatte und die Erntewagen hinweggefahren waren. Vielfach verstreut lagen noch die Halme zwischen den Stoppeln. Am blauen Himmel zogen einige Schäfchenwolken hoch dahin, und der Horizont verschwamm undeutlich in der Ferne.

Der alte Jochem, der seit bald zwei Menschenaltern im Dienst des Riebbauern stand, fuhr mit dem großen Rechen über die Felder dahin. Das war eine Arbeit, die er gern tat. Auf dem Rechen sitzen, die Zügel lose in der Hand, hin und wieder einmal den Hebel fassen, damit der Rechen das von ihm gesammelte Korn freigab, und im übrigen seinen Gedanken und Phantasien freien Lauf lassen, in die reife Augustwelt hineinträumen, das gefiel ihm.

Es war ein sonderbarer Mensch, der Jochem. Obwohl er in den Siebzigern war, sah ihm dennoch kaum jemand sein Alter an. Immer noch hatte er das rötlich-helle Haar, die roten Backen, die wasserblauen Augen, die schlappige, vornübergeneigte Statur, die er schon als Junge gehabt hatte; und auch den Kopf trug er immer noch so duldend zur Seite geneigt wie ehedem. Wo sich irgend etwas Außergewöhnliches begab, da war der Jochem immer dabei; wo es galt einem ganz gewöhnlichen Vorgang eine geheimnisvolle Deutung zu geben, da war er auch dabei. Und obwohl jedermann über ihn lächelte und ihn im stillen einen Einsiedlerspinsel hieß, hatte er sich doch im Dorf eine gewisse Achtung erworben, die ihn aus den Reihen der Knechte heraus- und fast in die der Bauern hineinschob. Sogar am Bauerntisch hatte er einen Platz. Das machte, weil man in ihm trotz allem eine lebendige Seele spürte und einen Geist der, wenn auch allerlei krause Pfade ging, doch allen Dingen einen besonderen Anstrich zu geben wußte. Und bei solchen Menschen weiß man immer nicht recht, ob nicht doch etwas in ihnen drinsteckt, was über dem Durchschnitt ist.

Wie sonst also saß der Jochem auf seinem Rechen und sah mit seinen wasserhellen Augen in die Welt hinein. Und seine Gedanken wanderten. Nun betrachtete er mit Aufmerksamkeit seinen Gaul und begann allerlei von ihm zu reden, wobei er auf ihn einsprach, als ob er ihn verstände, dann sagte er ganz laut seufzend: „Ja, ja!" vor sich hin, griff nach dem Hebel und sah sich um, ob die Mechanik funktioniert hatte. Dann fesselten die daliegenden Kornschwaden, die seine Maschine hingelegt hatte, seine Aufmerksamkeit. „Da liegt nun das schöne Korn . . . ja, ja! Es ist ein Schnitter, der heißt Tod . . ." Dann sah er zum Himmel auf und betrachtete die Schwalben, die da in geschwungenen Linien kreuz und quer segelten. Und wie er das so tat und hin und her sann, da gingen seine Gedanken mit einem Mal wie von einem geheimnisvollen Willen gezogen über die Felder hin und durch die Dorfwege nach dem Riedhof, wo er zu Hause war. Und sie blieben bei einem seltsamen Ereignis stehen, dem der Jochem beigewohnt hatte und dem er seinerzeit auch einmal eine absonderliche Deutung gegeben hatte.

Es war vor mehreren Jahren gewesen. Da lag die Bäuerin schwerkrank zu Bett, der Bauer, die Kinder und das ganze Gesinde umstanden sie. Der Herr Pfarrer war soeben dagewesen und hatte sie mit den letzten heiligen Trostmitteln versehen. Laut beteten sie alle den Rosenkranz, während die Bäuerin schwer atmend in ihren Kissen lag und nur hin und wieder einmal die Augen aufschlug, in denen schon die Mattigkeit des Todes lag. Es war augenscheinlich, daß keine Hoffnung mehr war. Da, während sie beteten, erklang mit einem Mal ein seltsames Geräusch, wie ein Knattern und wurde immer lauter und lauter. Die meisten hörten auf mit Beten, nur die eine oder andere Stimme erklang noch, bis auch die schwieg. Und schärfer und unheimlicher wurde das Knattern. Bis dann endlich etwas wie ein Riesenschatten am Fenster erschien und mit gewaltiger Schnelligkeit fast unmittelbar über dem Hause vorüberschoß. Ein Aeroplan. Alle die anwesend waren, schauten nach dem Fenster, nur der Jochem wurde vor einer blitzartigen Erleuchtung ergriffen, er wandte sein Auge zur Bäuerin, und was sah er da? Sie hatte sich aufgerichtet, wie erschreckt und entsetzt, und horchte mit aufgerissenen Augen, und dann — dann sank sie zurück, totenblaß, wandte das Gesicht zur Seite und rührte sich nicht mehr. „Die Bäuerin stirbt!" schrie Jochem und sprang hinzu, als ob er irgendetwas retten wollte. Und als die anderen hinsahen, da erkannten sie, daß der Tod in die Stube eingekehrt war.

„Das da —" der Jochem wies nach draußen, „hat ihre Seele geholt. Das holt den Menschen die Seele weg . . ."

Und das wurde ein Satz, den er nicht müde wurde, zu nennen und zu bekräftigen und nach allen Seiten zu beleuchten, — zumal der Herr Pfarrer in der Predigt mitunter etwas Aehnliches sagte: daß nämlich die Menschen ob all ihrer Erfindungen und Entdeckungen schier ganz ihre Seele vergäßen. Und das Erlebnis beim Tode der Bäuerin, sonderbar wie es war, gab Jochems Wort stets eine Autorität über die Gemüter. Wenn sich seine hellen Augen weiteten und er mit seiner beschwörenden Stimme von dem Unsegen all der modernen Neuerungen sprach, dann wurde mancher bedächtig, und mancher nickte zustimmend mit dem Kopf.

Das war nun viele Jahre her, und seitdem war nie mehr ein Aeroplan vor Jochems Augen gekommen. Aber gehört hatte er, daß immer größere und bessere gebaut würden und daß man schier schon über den höchsten Wolken fliegen könne. Und wie er so vor sich hinsann und den Schwalben nachschaute, die all diese Erinnerungen in ihm hervorgerufen hatten, da hörte sein scharfes Ohr plötzlich ein Geräusch, das nicht in die stille Einsamkeit des Feldes paßte, das irgend von weither zu kommen schien, und es war doch nicht zu sagen, von woher. Unruhig wandte und drehte er den Kopf hin und her, es schien ihm fast, als wäre es wieder dasselbe Knattern, nur feiner und ferner. Und da suchte er den Himmel ab. Und hoch oben, über den Schwalben, da sah er sich etwas bewegen. Glänzende Flügel, ein glänzender Leib, Stimmen nicht heraus. Da war er also wieder der Aeroplan. Aber hoch oben diesmal — als führte er schnurstracks eine Seele zum himmlischen Vater, so kam es dem Jochem ein. Ja, wenn das der Fall war, wenn das Neue die Menschen so nahe an das Himmelstor brachte, wenn es die Seelen nicht raubte, sondern sie beschwingte und ihnen den Weg zum Herrgott wies — dann, dann war an dem Neuen nichts auszusetzen, dann mußte man es loben!

Der Jochem war ein einfältiges Gemüt, so wie der liebe Gott die Menschen gern hat. Kaum hatte er diesen Gedanken einigermaßen erfaßt, da zog er den Zügel an, das Pferd stand, und er faltete seine Hände und bat den lieben Gott, er möge seine Seele auch einmal gleich einem so glänzenden weißen Vogel zum Himmel fahren lassen. Und er gelobte ihm, daß er sein Ende von nun an immer vor Augen haben wollte — denn wenn man erst in den Siebzigern ist, dann ist es Zeit . . .

Es war ein einfältiges Gemüt, der Jochem. Wenn er nun betete, dann hatte er stets den weißen, glänzenden Aeroplan vor Augen, und das wurde für ihn das Symbol des Fluges seiner Seele zu Gott. Es gibt eben kein Ding, das den Menschen, wenn er nur will, nicht auf den himmlischen Pfad hinlenken kann, — ob es nun in der feinen und geistreichen Art eines Gelehrten, oder in der einfältigen Art eines Knechtes geschieht. Vor Gott ist beider Aufschwung gleich.

So redselig der Jochem sonst aber auch war, dieses Ereignis hat er still für sich bewahrt, und erst als er fast schon in die Kindheit gekommen war — er wurde 80 Jahre alt — da erzählte er viel von dem weißen, glänzenden Aeroplan, der die Seelen der Guten gen Himmel führt. Doch da war eine junge Generation herangewachsen, da achtete man seiner Worte nicht mehr.

Der unbeholfene Professor.

Von Heinz Steguweit.

Der Fabrikbesitzer Hammerstein schritt durch seinen sommerlichen Garten und erfreute sich nicht nur an der Helle dieses von Glocken durchklungenen Sonntagmorgens mit seinen bunten Schmetterlingen, farbig duftenden Blumenbeeten und melodisch zirpenden Wiesen, er sah auch mit behaglichem Lächeln den Besitz seines stilvollen Landhauses, auf dessen Freitreppe seine drei blühenden Kinder mit den Hunden spielten.

„Dies alles habe ich mir erworben, ehrlich verdient und erarbeitet; die Schornsteine rauchen über der Fabrik, die Kinder sind gesund, die Frau ist heiter: was will ich mehr? Ich darf mich freuen, weil ich fleißig war und strebsam!"

Und setzte sich nieder auf eine weißgestrichene Ruhebank, die Morgenzeitung zu lesen, die alles Wissenswerte aus der Stadt von Provinz und Börse offenbarte. Aber gleich auf der zweiten Seite hielt er erstaunt inne und murmelte traurig vor den schwarzen Rändern einer Todesanzeige:

„Schau, der gute alte Professor Hummel ist gestorben, am Schlagfluß, fünfundachtzig Jahre ist er alt geworden!" —

Dann schloß er die Augen, alles Erinnern an den Verstorbenen noch einmal zu wecken: Richtig, da stand er ja beim Abiturientenexamen vor den Tischen der Primaner und beaufsichtigte ihre Prüfungsarbeiten; freilich: der alte Hummel sah schlecht, auch war er wenig gewitzt als Lehrer, denn er, der heutige Fabrikbesitzer Hammerstein, hatte so oft, vor allen Dingen aber im Examen, mit Hilfe eines Mogelheftes sein Ziel erreicht; wehe, wenn Hummel das gemerkt hätte, Exekution, Examensverweigerung, Kummer und Schrecken daheim, endlich aber eine vernichtete Zukunft wären die logischen Folgen gewesen! Hammerstein schüttelte sich, als er das alles überdachte. Aber gottlob, Papa Hummel hatte es nie gemerkt, ja, der Alte war wenig gewitzt und recht unbeholfen. Und nun war er tot. —

Der Fabrikbesitzer Hammerstein ging am Tage darauf in Gehrock und Zylinder zum Begräbnis. Vorher aber besuchte er die alte Witwe des Verstorbenen und sprach ihr etwas aus, was man allenthalben ein herzliches, herbes, oder auch ein tief mit- und nachempfundenes Beileid zu heißen pflegt.

Witwe Hummel dankte gerührt und sagte: „Ja, nun ist er tot, aber es tut mir wohl, daß Sie als sein ehemaliger Schüler an ihn gedacht haben; wissen Sie, er hat Sie immer besonders lieb gehabt, Sie waren sein Sorgenkind; noch kurz vor seinem Tode hat er gesagt: Der Hammerstein hat immer gemogelt, im Examen noch, ja, im Examen noch; und nun ist er ein reicher Mann geworden, wir aber sind arm und kinderlos geblieben!" —

Dem Fabrikbesitzer Hammerstein verschlug solches Offenbaren die Stimme. Irgendwo wurde er zugewürgt. Die Tränen kamen ihm. Eisiges Schaudern kroch über seinen Rücken.

Und als wenige Minuten später der kleine Eichensarg in die Gruft des Friedhofes gesenkt wurde, da erst wußte er, wer dort zum ewigen Schlaf gebettet wurde. — —

Das Strohhalmgericht.

Eine lustige Negergeschichte.

Nacherzählt von Bernard Schäfer.

II.

Am Morgen desselben Tages war eine Familienzwistigkeit zwischen dem Meisterschaftsboxer Mr. John Shuford und seiner Gattin, der hübschen, aber zornblütigen Rosabella entstanden. Scharfe Worte flogen hin und her, desgleichen ein paar nicht ganz genau gezielte Bügeleisen. Am Ende des Streites warf sich Rosabella auf ihr Bett, Tränen ohnmächtiger Wut vergießend, und der Herkules stürmte ins Freie, nur um in seinem Jähzorn nicht zu weit zu gehen, und etwa Rosa rechtigen Klagen zu geben; denn trotz allem war er seiner Wildblatze von Herzen zugetan. Was er vor allem wünschte, war ein ruhiges Heim. Daß der schmächtige Premium ihn bei seiner Angebeteten ernstlich ausgestochen hätte, glaubte er bei leibe nicht; sonst wäre die „Premium" Gaines Kleiderschrank-Sarg-Gesellschaft" schon längst keine Doppelfirma mehr; jetzt, nach dem unseligen Streit mit Rosabella, sah er sich von seinem zerknirschten Herzen sogar dazu getrieben, ihr Kunde zu werden!

Denn wie hätte er Rosabellas Groll besser beschwichtigen können als dadurch, daß er ihr jetzt einen längst geäußerten Wunsch erfüllte — nämlich ihr Verlangen nach dem neuesten Modestück, einem erstklassigen Kleiderschrank-Sarg aus der Werkstatt der Firma Premium-Gaines?

Als er aber bei Keef-Gaines vorsprach, hatte dieser bekanntermaßen keinen Kleiderschrank-Sarg mehr vorrätig — die hundert Stückwaren ja bereits in festen Händen! Doch als der Meisterschaftsboxer Keef-Gaines sofort 50 Dollar unter die Nase hielt, wurde der schwarze Geschäftsmann Hellseher. Her mit den 50 Dollars! Mr. John Shuford konnte ja das Exemplar bekommen, das noch im Vorflures Wohnung stand, da Premiums verflossene Gattin durch Nichteinhaltung der Ratenzahlung ihr Eigentumsrecht auf den von ihr bezogenen Kleiderschrank-Sarg verwirkt hatte!

So kam es, daß Premium in dem schwülen Kasten nicht zurück zu der Firma — sondern in die Wohnung des Meisterschaftsboxers transportiert wurde!

Vaslene war, von ihrem Ausgang zurückkehrend, unter der Türe ihres Hauses mit den handfesten Trägern zusammengeraten, die just das verhängnisvolle Möbelstück abholen und es seinen neuen Besitzer zuführen wollten. Wie wir wissen, ließen sich die Kerle auch durch Vaslenes Lamento in ihrer Absicht nicht stören. Nach ihrem Abzug erstürmte sie in rasender Wut die Bude von Keefe Gaines, erfuhr von diesem, der erst allerhand Ausflüchte machte, schließlich doch, wohin „ihr" Eigentum wandern sollte, hörte voll Eifersucht den Namen ihrer Rivalin und machte sich spornstreichs auf zu der Wohnung des Boxmeisters, ihre Haxe wieder an sich zu ziehen, koste es, was es wolle! . . .

Der Schrank (sinliegend Premiumm!) wurde Rosabella mit großer Feierlichkeit übergeben. Sie klatschte vor Entzücken in die Hände und fühlte zum ersten Male seit Wochen wieder etwas wärmer für ihren muskelstarken Mann. Welch prächtiger Sarg: Ganz in Purpurfarbe, weich anzufühlen und mit Silber geändert! Sie strahlte mehr und mehr. Jawohl, Mr. John Shuford hatte richtig kalkuliert!

Rosabella musterte den Kleiderschrank-Sarg erst gründlich von außen, an allen Ecken und Enden. Sie bewunderte sich lange in der Spiegelglastür, wollte dann auch das Innere besehen, öffnete — und —

Leichenstarr sie angrinsend, trat ihr die entsetzte Gestalt Mister Premiums vor Augen!

Sie kreischte auf! Er sackte vor Schrecken zusammen! o weh — in der Wohnung John Shufords! „Hurrieh! Das Unglück mir geben einen Kinnhaken!" —

Da vernahm Rosabella trotz ihrer Erschütterung den Hall wuchtiger Schritte auf der Veranda: Die Haustür wurde geöffnet. Blitzschnell warf sie die Schranktür zu! Da sah das Möbelstück wieder harmlos aus — und war doch gleichsam mit Dynamit geladen!

Glückselig trat der Boxmeister ein. Dennoch bemerkte er noch einen Anflug von Entsetzen in Rosabellas Mienen.

„Du nix brauchen fürchten, Süße; ise der Sarg leer! Ich wollen gleich aufmachen und du sehen —" Mit aller Kraft der Verzweiflung klammerte sich Rosabella an ihren Gatten:

„Du nix aufmachen. Du lassen, wie dasteht!"

„Aber, Süße —"

„Du nix aufmachen, John. Du lassen Ding ruhig!"

Der Boxmeister machte eine enttäuschte Miene: „Du nix froh sein für haben Kleiderschrank-Sarg?"

„Sein ich glücklichste Frau von Welt, John, und du sein allerbester Liebhaber — aber, süße Schatz: Ich fürchten vor jetzt aufmachen diese Schrank. Ise sich viel, viel schöner so als wenn aufmachen!" John Shuford war enttäuscht: Er hätte seiner Angebeteten so gerne das Innenfutter von Satin gezeigt! Aber sie zeigte doch auch eine Glut der Leidenschaft wie schon lange nicht mehr — so entschloß er sich, wenn auch ungern, zum Nachgeben in diesem Punkt. Aber er sagte:

„Jedenfalls ich müssen mich umkleiden! Ise diese Spiegel verkixt gute Ding um davor umkleiden!"

„— ja," gab Rosabella zögernd zu, „um davor umkleiden!"

Der Ton aber, in dem all dieses gesagt wurde, war wenig beruhigend für Mister Premium; soviel glaubte dieser bereits durch die Luftlöcher in dem Kleiderschrank-Sarg verstehen zu können. „Wenn öffnen diese Kasten", beschleunigte er bereits, „ich hören im Handumdrehen Engel Gabriel auf seine Saxophon spielen. . ." War schon sein Transport keine Fahrt im Pullmanwagen gewesen, so verwünschte er jetzt seine ganze Erfindung von Grund aus — „Wenn hier herauskommen", gelobte er sich, „ich brauchen meine Kopf nur noch für haben Kopfweh! . ." Mit Entsetzen dachte er daran, daß Rosabella ja danauf aus war, ihren Gatten einen Grund zur Scheidung zu liefern: sie würde es sicher so einrichten, daß er in seinem Versteck entdeckt würde . . .

John Shuford kleidete sich bereits vor dem blendend klaren Spiegel um. Rosabella wich nicht aus der Nähe, im bedrückenden Vorgefühl einer Katastrophe. John wollte sich in ein neues Hemd werden; das Ding versing sich an seinem Körper, und er zerrte daran. Er trippelte ungeduldig hin und her, er bog sich nach vorne — und stieß mit dem Ellenbogen den Spiegel des Kleiderschrank-Sarges ein!

„O — gitt!" kreischte Rosabella, „das geben sieben Jahre Unglück!"

Mr. Shuford prallte zurück — und starrte durch das von seinem Ellbogen in dem Spiegel erzeugte Loch. Langsam traten ihm die Augen hervor, sein Unterkiefer fiel schlapp herniedeer, denn —

Durch die scharfkantige Oeffnung in dem Glase starrte nach ihm hin das erbsengrüne Gesicht von Mister Premium!!

Eine Pause von lähmenden Entsetzen! Dann sagte Mr. Shuford in schauerlichem Grabestone: „Mister Premium, ich vorschlagen, Du bleiben, wo schon seien . . ."

„O — gitt! Bruder Shuford!" —

„Wenn bleiben, wo schon sein, Du mir die Mühe sparen von Dich wieder hineinstecken! Du sicher Barin bleiben für lange, lange Zeit!!"

Mister Premium glaubte vor Angst zu ersticken und schrie: „Du kein Recht haben, mich in diese Sarg zu begraben! Du erst bezahlt haben die erste Rate!" John verschmähte jede weitere Rede. Aus der oberen Schublade seiner zerbeulten Kommode zog er ein blitzendes Rasiermesser, begann es zu wetzen und probierte von Zeit zu Zeit die Schärfe seiner Schneide. „H — m!" knirschte er, „ich brauchen diese Meß noch mal, wenn fertig mit Premium. Muß noch eine in Hölle fahren —!"

Da warf sich Rosabella ihm zu Füßen, heueurte in den höchsten Tönen ihre Unschuld und machte ihm ein unumwundenes Geständnis vor dem Wiederaufflammen ihrer ehelichen Zuneigung. Er schob sie beiseite und starrte Mister Premium unheilvoll an:

„Ich lassen nicht jedermann meine neue Sarg benutzen!"

„Ich habe kein Verlangen —!"

Durch den zerfressenen Spiegel starrten sich die beiden Schwarzen an. Langsam kreiste das Rasiermesser vor den Augen Mister Premiums und hypnotisierte ihn förmlich. Seine Zähne klapperten hörbar; seine Knie sackten ein, und er wäre gefallen, hätten nicht die beschriebenen Ausmaße des Schreies ihn aufrecht erhalten. Es gab keine Möglichkeit zur Flucht . . .

Da erfolgte eine barmherzige Ablenkung für die Erregten von der Frouw her: Vaslene segre in das Zimmer! Sie flackerte zornig vor John Shuford, folgte der Richtung seiner tollbringenden Blicke — und starrte wie er in die weit aufgerissene Augen ihres geliebten Gatten!

„O, Vaslene," wimmerte Premium, „machen ihn mich loslassen! Er mich wollen ganz ausschlitzen!" Sie fuhr mit einem Ruck nach John herum. „Warum wollen du umbringen meine Mann? Ich dich das fragen, Mister Shuford!!"

John gab ihr seine Erklärung, kurz und bündig. Premium sieh einen winzigen Hoffnungsschimmer: Mit von wahr sein! Ich nur gewußt haben, Keese Gaines wollen deine Schrank wiederholen — ich in deine Wohnung, daß sorgfältig wird fortgetragen! Ich mich verstecken, weil du kommen — und sie mich bringen zu Bruder Shuford, Bruder Shuford mich finden und nun — o, gitt, huhuhu!!"

Vaslene hielt sich den Kopf: „Er sagen die Wahrheit, Bruder Shuford! Ich gemerkt haben, daß is—e in diese hier Sarg und so ich kommen hierher! So — da kleinen Grund haben für Eifersucht auf meine Mann!!"

„Er mir sein deine Mann."

Vaslene schüttelte den Kopf: „Er doch meine Mann! Ich keine Vertrauen haben zu Scheidung!"

Mister Shuford schwankte. Es paßte ihm gar nicht, seinen Mordanschlag fahren zu lassen. Aber Rosabella war wieder so zärtlich zu ihm. Freilich, läge Premium sechs Klafter tief unter der Erde, so wäre jede Gefahr für seine Ehe beseitigt. Er hob das Rasiermesser: „Ich lieber kleine Spaß fertig machen; ich doch gerade mir viel zu tun haben —"

Da versperrte ihm Vaslene den Weg. „Du haben gar keine Sportgeist? Du ihm gar keine Chance geben?"

John machte eine Pause. O doch, er hatte Sportgeist; sogar massenhaft. „Wenn ich geben ihm eine Chance — ihr alle sein zufrieden, wie auslaufen?"

„Wir zufrieden", stammelten die beiden Frauen, nur um Zeit zu gewinnen.

„Gut," sagte John Shuford, ging in die Ecke und hob einen Besen auf. Aus dem Besen riß er zwei Strohhalme, von denen der eine bedeutend länger war als der andere. Er faßte sie an zwei Enden zusammen, als seien sie von gleicher Länge und verbarg sie im übrigen in seiner linken Handfläche. So kehrte er zu dem Sargschrein zurück und streckte dem erhofften Opfer seiner Rache die Hand mit den beiden Strohhalmen hin!

„Mistö Premium", erklärte er, „eine von diese hier Strohhalms sein viel länger als die andere. Ich stecken meine Hand durch dies hier Fensterloch und du ziehen eine von diese Strohhalms mit deine Gebiß —"

Die beiden Frauen kreischten entsetzt. John fuhr ingrimmig fort: „Ziehen du kurze Strohhalm, Mister Premium, dann Vaslene dich nehmen zum Gatten! Ziehen du lange Strohhalm, dann dich Rosabella bestatten! Is—e fertig!" Er maß die andern mit wildem Blick: „Ihr alle verstanden?"

Eine Grabesstimme gab Antwort aus dem Sargschrein. „Ich—e verstehen: Kurze Stroh — ich leben mit Vaslene; lange Stroh — ich sterben alleine—"!

„Is—e genau. Wenn er ziehen kurze Stroh, wollen du ihn wieder heiraten, Vaslene?"

„Ich wollen so!"

„Is—e gut." Langsam, eindringlich hob John Shuford seinen Arm und brachte die beiden Strohhalme ins Gehege von Mister Premiums klappernden Zähnen. In Mister Premiums Hirn summte ein einziger Kehrreim: „Kurze Stroh — ich werben; lange Stroh — ich sterben . . . Kurze Stroh — ich werben; lange Stroh — ich sterben."